XXVII. Jahrg. 5. Heft — 1. Februar 1915

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche
Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. C. Willems
Geistlicher Rat
Professor am Priester-Seminar
zu Trier

Erscheint am 1. jedes Monats in der Stärke von vier Bogen
Preis halbjährlich 2.50 Mark

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI BIBLICI

Trier
Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie auch durch die Deutschen Postanstalten.

BIBLIOTHECA APOSTOLICA VATICANA

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Was die Stunde heischt! (Prof. Dr. Willems) 257
Modernismus und seine pastorelle pädagogisch-methodische Behandlung (Kapl. Jos. Gotthardt) 265
Israelitisches Frauenleben in der Richterzeit (Privatgeistl. Dr. A. Weber) 279
Bedeutung der geschlossenen Exerzitien (P. Heinrich Stolte, S. V. D.) . 290
Lehrerschaft und Geistlichkeit (Pfr. Dr. Veit) 294
Beichtfreudigkeit (Religionslehrer Dr. Otto Spöttel) 299
Mitteilungen: Entscheidungen des hl. Stuhles: 1. Ablässe; 2. die Offizien der Diözesan-Proprien; 3. Skapuliermedaillen für Soldaten; 4. Geheuchelter Konsens? (Prof. Aug. Arndt, S. J.) 301
Bücherschau: Lindenecker, Religionsbüchlein für unsere Kleinen auf dem Lande — Schüch-Grimmich-Polz, Handbuch der Pastoraltheologie — Buscher, Kinder-Exerzitien — Radlmaier, Zöglingsfehler, Zensur und Strafe — Schlecht, Katechismusentwurf für die Kleinen aus dem Jahre 1851 — Siebert, Christenlehren — Baumeister, Katechesen über den mittleren Katechismus (Pfr. Dr. Bergervoort) 303—308
Specker-Tjaden, Kinder der Heide — Forschner, Der Klosterpächter — Höflings Vereins- und Dilettanten-Theater — Musterkatalog für kath. Volks- und Jugendbüchereien — Gaffert, Im Lande der Heiligen — (Maria Homscheid) . . . . . 308—311
van Rossum, De Essentia Sacramenti Ordinis — Maichle, Das Dekret De editione et usu sacrorum librorum, seine Entstehung und Erklärung — Kunte, Perlen aus Alban Stolz' Schriften — Brucker, Die Lehre des hl. Franz von Sales von der wahren Frömmigkeit — von Tongelen, Ich war krank, und ihr habt mich besucht (P. Franz X. Hecht, P. S. M.) . . . . . 311—312
Menge, Die Wiedervereinigung im Glauben — Steinmann, Die Apostelgeschichte (P. Romeis, O. F. M.) . . . . . 312—313
Elenco alfabetico delle pubblicazioni periodiche — Schütz, Die allerseligste Jungfrau in der polnischen Poesie — Der hl. Kamillus von Lellis und sein Orden — Decorne, Dans la chambre du malade — Vandon, Une âme de lumière, le P. Gratry — Millet, Jésus vivant dans le prêtre — Pellegrini-Henggeler, Ein Glaubensheld der modernen Zeit, Contardo Ferrini — Camelli-Schlegl, Prof. Contardo Ferrini, ein Mann des Glaubens und der Wissenschaft — Majonovich, Graf Ferdinand Zichy, Zur Geschichte des kirchenpolitischen Reformkampfes in Ungarn (P. G. Allmang, O. M. J.) 313—316
Neu eingegangene Bücher 316
Eingesandte Zeitschriften 319
Inseraten-Anhang

Was die Stunde heischt!

Von Prof. Dr. Willems, Trier.

I. Der Krieg und die Kirche.

Der furchtbare Weltkrieg, der nun schon sechs Monate dauert, dessen Ende noch nicht abzusehen ist, wird ohne Zweifel in mancher Beziehung eine Umgestaltung der politischen Verhältnisse zur Folge haben. Ob auch der religiösen? Es ist kein Zweifel, daß auch die religiöse Lage davon beeinflußt werden wird. Zwar liest man oft, daß der gegenwärtige Krieg ein rein politischer sei, hervorgerufen durch die Revanchesucht Frankreichs, den Konkurrenzneid Englands und die Eroberungssucht Rußlands im Sinne des Panslavismus. Es mag sein, daß dies die nächsten Motive und Veranlassungen des furchtbaren Kampfes waren; allein wir glauben, daß derselbe noch tiefere Gründe hat, die auf religiös-sittlichem Gebiete liegen. Goethe hat einmal das Wort gesprochen, daß „das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, der Konflikt des Unglaubens und des Glaubens sei".

Wenn wir das religiöse Erwachen unseres Volkes betrachten, welches sich an die Kriegserklärung anschloß; wenn wir an die so erhebende Feier des allgemeinen Kriegsbettages am 5. August denken, der gleichsam die praktische Ausführung des schönen Kaiserwortes war: Nun geht in die Kirchen, kniet nieder und betet für den Sieg unserer Waffen; wenn wir die strenge, sittlich-religiöse Haltung unserer Truppen auch in Feindesland erwägen, so möchten wir mit dem Psalmisten sprechen: A Deo factum est illud, et est mirabile in oculis nostris. Dieser Gedanke gewinnt noch an Ueberzeugungskraft, wenn wir sehen, wie die französische Regierung ostentativ den Gedanken an Gott und das Gebet um Hilfe abweist als dem Empfinden des französischen Volkes nicht entsprechend, wie sie die Priester zur Waffe zwingt und in die vordersten Linien stellen läßt, während der deutsche Kaiser die kriegsgefangenen französischen Geistlichen als Offiziere behandelt haben will, wie die französische Regierung selbst die Verwundeten in den Lazaretten des Trostes der Religion beraubt, den man in Deutschland Freund und Feind gerne angedeihen läßt.

Dazu kommt noch die Tatsache, daß die Freimaurerei aller Länder gegen Deutschland-Oesterreich Stellung genommen hat, allen voran die Italienische, die kirchenfeindlichste von allen, in ihren bekannten geheimen Zirkularen an die Landeslogen, in welchen sie zur Agitation gegen uns, zur Waffenhilfe Italiens für den Dreiverband auffordert. Unsere Freimaurerei, obwohl grundsätzlich mit den Logen aller Länder übereinstimmend, verhält sich wohlweislich schweigsam, anstatt gegen die Treibereien der internationalen Loge öffentlich Protest zu erheben. Wer es noch nicht glauben

wollte, muß es jetzt klar einsehen, daß die Freimaurerei nicht eine harmlose humanitäre Vereinigung ist, sondern eine geheime Verbindung jener Geister, die auf den politischen Umsturz, auf den Ruin der christlichen Staatenordnung hinarbeiten.

Warum denn dieser Haß gegen Deutschland-Oesterreich? Weil diese Monarchien noch am meisten eine auf christlichen Grundsätzen ruhende staatliche Organisation besitzen, an deren Spitze tief gläubige, persönlich fromme Herrscher stehen. Ist dieses christliche Bollwerk gefallen, dann ist, so hofft die Loge, das größte Hindernis beseitigt, welches der europäischen und weiterhin der freimaurerischen Welt-Republik noch im Wege steht. Auf den Einfluß der Loge dürften auch jene so offenbaren Lügen und Verleumdungen zurückzuführen sein, welche die führende Presse des Dreiverbandes im Solde der Freimaurerei überall gegen uns, gegen unser Heer und dessen Erfolge, gegen unsere führenden Persönlichkeiten, ja sogar gegen die in jeder Beziehung so ehrenhafte, edle, ritterliche Persönlichkeit unseres Kaisers ausstreut. Sie handelt da nach dem Rezepte Voltaires, eines ihrer hervorragendsten Häupter, der seinen Freunden im Kampfe mit der „Infamen" schrieb: „Lüget, meine Freunde, lüget nicht nur einmal und verschämt, lüget immer und mit kühner Stirne, lüget!"

Auch die Tatsache, daß unsere Gegner in diesem Kriege die bisher geltenden internationalen Abmachungen nicht achten, grausame Geschosse verwenden, Gefangene und Verwundete schlecht behandeln, Kirchen und geweihte Stätten grundlos verwüsten, das Rote Kreuz nicht achten, die Parlamentärfahne öfter mißbrauchen, gerade an Sonn- und Festtagen, ja an den heiligen Weihnachtstagen trotz der Bemühungen des Papstes um Waffenruhe, mit Vorliebe Angriffe machten, zeigen deutlich, daß unchristliche Mächte bei diesem Kriege stark im Spiele sind. Lord Churchill, der englische Marineminister, gesteht selbst in seinem Schreiben an den Prinzen Ludwig von Battenberg, der wegen seiner deutschen Abkunft zum Rücktritt vom Oberbefehl über die englische Flotte sich gezwungen sah: „Dieser Krieg ist nicht wie ein früherer; er ist ein Kampf auf Leben und Tod zwischen verschiedenen Nationen. Er weckt Leidenschaften der fürchterlichsten Art zwischen den verschiedenen Rassen und löst die alten Grenzen der Kultur auf." Und eine führende englische Zeitschrift, die ‚Fortnightly Review', schrieb noch deutlicher: „Kein Gefühl der Scham darf uns hindern zu tun, was Vorsicht erheischt." Es ist der grasseste Utilitätsstandpunkt, den die englische ethische Philosophie von jeher vertreten hat, das Gegenteil des christlichen Standpunktes der Gottes- und Nächstenliebe. Right or wrong-my country.

Es ist also zweifellos, daß der Sieg des Dreiverbandes nicht nur für die politische, sondern auch für die religiöse Gestaltung Europas von großer Bedeutung sein würde. Das in seinen offiziellen Vertretern atheistische Frankreich, das freimaurerische England — London ist die Geburtsstätte der Freimaurerei, sein Premierminister Lord Grey, vielleicht der Hauptanstifter des Krieges, wird als Mitglied der Loge bezeichnet —, das schismatische, unduldsame Rußland, sie alle würden sich verbünden zum Kampfe gegen die

katholische Religion, welcher die Loge von jeher den Untergang geschworen. Es kann also für einsichtige Katholiken keine Frage sein, auf welche Seite er sich vom religiösen Standpunkt aus zu stellen hat. Daran kann auch nichts ändern die Bemühung der englischen und neuerdings auch der französischen Regierung, mit dem Vatikan in bessere Beziehungen zu treten. Es ist klar, daß England in der Verlegenheit gegenüber der Haltung des katholischen Irlands und Frankreich in der Besorgnis um das politisch so wichtige Protektorat im Orient diese Schritte getan haben, um den kirchlichen Einfluß des Vatikans zu politischen Zwecken auszunützen. Hätten sie ihr Ziel erreicht, so würden sie bald die gegebenen Versprechungen und eingegangenen Verpflichtungen vergessen, wie das so oft im Laufe der Geschichte geschehen ist. Das empfindet auch die katholische Presse der neutralen Länder, insbesondere in Italien, Spanien und Amerika, die sich mehr oder weniger entschieden für Deutschland und Oesterreich im gegenwärtigen Weltkriege ausspricht und von der Regierung ihrer Länder wenigstens Neutralität verlangt.

II. Der Krieg und die Seelsorge.

Welche Aufgaben erwachsen nun uns Seelsorgern aus dem gegenwärtigen Kriege und seinen Folgen für die katholische Religion? Eine zweifache, nämlich eine intensive und eine zeitgemäße Seelsorge. — Zunächst eine intensive Seelsorge.

Die Seelsorge besteht im allgemeinen in der Weckung und Förderung des Gebetsgeistes, in der Spendung der sakramentalen Gnaden, in der Verkündung des Wortes Gottes, in der Pflege der christlichen Tugenden, insbesondere der Reinheit, Mäßigkeit, Pflichttreue und Nächstenliebe. Wenn wir schon zu allen Zeiten diese seelsorgerlichen Aufgaben zu erfüllen trachteten, so erscheinen dieselben in dieser Kriegszeit dringlicher wie sonst, sowohl für die Angehörigen der Krieger in der Heimat als auch für die Krieger im Felde. Es gilt, den Geist des Gebetes zu wecken und zu fördern, eine Armee von Betern hinter der Armee der Streiter aufzustellen, um den Zorn Gottes wegen unserer Sünden zu besänftigen, den Schutz unserer Lieben im Heere, den Sieg unserer Waffen und einen ehrenvollen Frieden zu erflehen. Der häufigere Empfang der hl. Sakramente, der Besuch der hl. Messe, aufgeopfert für die im Felde stehenden Angehörigen, für Verwundete und Gefallene, soll den Herzen Trost und Kraft verleihen, den Mut beleben und das Gottvertrauen heben. Die Verkündigung des Wortes Gottes soll all diese Aufgaben gleichsam zusammenfassen und insbesondere auf die sittliche religiöse Erneuerung hinweisen, welche der Krieg in der Absicht Gottes haben soll, nämlich das christliche Tugendleben zu entfalten.

Es ist nicht zu leugnen, daß auch unser Volk in mancher Beziehung einer religiösen und sittlichen Erneuerung bedarf. Immer mehr häuften sich in den letzten Jahren die Klagen über die Ausgelassenheit, Unsittlichkeit und Unmäßigkeit, die in weiten Kreisen sich breit machten und das Familienglück zerstörten. Immer mehr griff insbesondere in den Städten die Vernachlässigung der christlichen Pflichten, die Entfremdung von der Kirche, der Mißbrauch der Ehe, diese große Sünde Frankreichs, um sich, und man

wußte nicht, wie man diesem Strom des Verderbens Einhalt gebieten sollte. Da kam der große Krieg und beleuchtete mit grellem Blitzstrahl die sittliche Gefahr, in der wir schwebten, und es trat für den Augenblick eine mächtige Reaktion ein. Man fühlte das Bedürfnis zur Rückkehr, die Notwendigkeit des Gebetes, der göttlichen Hülfe, der Gnadenmittel der Kirche. Die Behörde erließ strenge Gebote bezüglich der öffentlichen Lustbarkeiten, der Polizeistunde, der Theater- und Kinovorstellungen; das Militär verbietet den Soldaten den Besuch gewisser Straßen und Wirtschaften, die Verabreichung alkoholischer Getränke in den Kantinen. Man hat eingesehen, daß ein Soldat und eine Nation, die nicht keusch, nüchtern und religiös sind, nicht siegen können.

Es ist also gewiß ein Ansatz zu einer religiösen Erneuerung vorhanden. Aber es ist nur ein Ansatz. „Es wäre", heißt es in dem wundervollen Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe, „es wäre eine verhängnisvolle Täuschung, zu meinen, nun sei alle Schuld getilgt und das deutsche Volk mit einemmal zu einem neuen bessern Leben wiedergeboren. Langjährige Schuld sühnt nicht kurze Reue." Es gilt also, die guten Ansätze zu befestigen, damit nicht nach dem Friedensschlusse, wenn unsere Truppen siegreich in die Heimat zurückgekehrt sind, das alte Leben wieder beginnt, und die letzten Dinge schlimmer werden, wie die ersten. Es muß also jetzt schon Vorsorge getroffen werden.

Es war daher ein glücklicher Gedanke der Bischöfe Deutschlands, eine neue Weihe des katholischen Volkes an das göttliche Herz Jesu zu veranstalten, und dieser Feier ein Triduum, eine Art Mission für alle Pfarreien Deutschlands vorauszuschicken, an welcher auch unsere Soldaten im Felde in geistiger Weise teil nehmen sollen — fürwahr eine gewaltige Gebetswoge, die erfrischend, heiligend, entsühnend über unser Vaterland dahinflutete.

An diesen großen religiösen Akt muß sich aber konsequente seelsorgerliche Tätigkeit anschließen, um ihn voll auszunutzen. Jünglinge und Männer, Frauen und Jungfrauen sind in Kongregationen zu vereinigen mit monatlicher Kommunion, und die öftere, auch tägliche Kommunion, insbesondere die Sühnekommunion, ist zu befördern. Speziell soll sich der Männerapostolat daran anschließen, wo er noch nicht existiert. Gewiß, das gibt für den Seelsorger viel Arbeit, allein es ist eine notwendige Arbeit und eine tröstliche, gottgesegnete Arbeit. Wir sind nicht in das Priestertum eingetreten, um gute Tage zu haben und der Ruhe zu pflegen, sondern im Schweiße unseres Angesichtes im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Wer freudig an die Arbeit geht und sich insbesondere die Beichten auf mehrere Wochentage verteilt, wird die Arbeit unschwer bewältigen. Kehren dann die Soldaten aus dem Felde heim, so werden auch sie dem Beispiel gern folgen und sich in die Vereine eingliedern lassen. So werden die religiösen und sittlichen Schäden, die sich leicht im ungeregelten harten Kriegsleben einschleichen, rasch wieder gehoben. Jetzt lassen sich frühere Uebelstände, wie übermäßiger Wirtschaftsbesuch der Männer, nächtlicher Unfug, allzu häufige Tanzlustbarkeiten, Kleiderluxus der Frauen, leichter abstellen. Man erinnere an den Ernst der Zeit, an die Notwendigkeit der

Buße, der Entsagung, der Sparsamkeit, an die Entbehrungen, die unsere Soldaten, Söhne, Brüder, Verwandte, im Feindesland zu ertragen haben. Auch die weltlichen Behörden werden jetzt eher geneigt sein, auf entsprechende Vorstellungen unsererseits öffentliche Uebelstände zu heben. Unsere Truppen im Felde haben sich täglich üben müssen in pünktlichem Gehorsam, in Ertragung unerhörter Anstrengungen, in Enthaltsamkeit von alkoholischen Getränken, oft auch in tagelangem Hunger und Durst, die Männer in ehelicher Treue und Enthaltsamkeit, Tugenden von höchstem Wert, wenn sie von christlichen Motiven beseelt sind. Es gilt, diese Tugenden im Frieden zu schützen und zu fördern. Das wäre also die intensive Arbeit, die der Krieg der Seelsorge auferlegt.

Eine solche Seelsorge ist an sich schon zeitgemäß, weil ein Bedürfnis der Zeit. Aber noch in einem anderen Sinne soll dieselbe zeitgemäß sein und zwar zunächst, was Predigt und Christenlehre betrifft. Dieselben müssen auf die großen Ereignisse der Zeit Bezug nehmen, sie in den Dienst der religiösen Einwirkung auf Geist, Herz und Gemüt stellen. Dann finden wir gewiß aufmerksame Zuhörer. So lege man dar, welche Stellung die Kriege mit all ihren Greueln und Leiden im Plane der göttlichen Vorsehung haben, wie sie Gewittern gleichen, die im Sommer wohl auch durch Blitz und Hagel Unheil anrichten, aber mehr noch Segen bringen und durch warmen Regen die Erde befruchten. Man weise darauf hin, wie sich die ins Feld ziehenden Soldaten zum Beichtstuhl drängten, Tag und Nacht, daheim, in der Eisenbahn, in den Schützengräben, in Feindesland. Das hätte keine Mission zustande gebracht. Man schildere, wie sie wieder beten lernten, selbst jene, die es verlernt zu haben schienen. Und welches Beispiel gaben und geben sie in Feindesland, wenn sie Sonntags die Kirchen füllen, in frommer Haltung, die Kirchenlieder der Heimat singen und wenn möglich die hl. Kommunion empfangen, gewöhnliche Soldaten wie Offiziere, auch solche, die zu Hause vielleicht selten die Kirche besuchten, selten zum Tisch des Herrn gingen. Die Tagesblätter sind ja voll von rührenden Zügen der Frömmigkeit deutscher Krieger[1]). Und diese religiöse

[1]) Es empfiehlt sich, häufig solche Züge und Episoden in Predigt und Katechese einzuflechten, um das Interesse zu wecken. Außer den in den Tageszeitungen oft mitgeteilten Feldbriefen findet man guten Stoff bei P. Leander Helmling O. S. B., „Aus großer Zeit", ferner bei Rieder, „Treu bis zum Tod, Erwägungen für Krieger und Volk" (Herder); Rosch, „Friedensklänge im Weltkrieg, eine Liebesgabe an Soldaten und Volk" (Hausen, Saarlouis). Es sei gestattet, hier nur kurz einige solcher Züge zu referieren: „Wir lagen im Schützengraben und haben alle gebeichtet. Zum Empfang der heiligen Kommunion bereiteten wir uns in kurzer und würdiger Weise vor. Aus rohen Holzpfählen und Brettern wurden Tische aufgeschlagen, darüber feldgraue Tücher gelegt und mit Eichenlaub geschmückt. Und an diesem Nottische kniend, nahmen unter dem Donner der Kanonen viele Tausende von Soldaten ihren Herrn und Beschützer in ihr Herz auf. Die Beteiligung war eine so große und allgemeine, daß der Feldgeistliche zu seinem größten Leidwesen nicht genug Hostien zur Verfügung hatte. Ich kann auch gar nicht sagen, welch einen feierlichen und erhabenen Eindruck der Empfang der hl. Kommunion mitten im Felde auf uns gemacht hat: wir wurden darnach alle wieder so ruhig und mutig. Von Furcht ist durchaus nichts zu spüren. Im Gegenteil! Wie könnte dem auch anders

Gesinnung ist auch der tiefste Grund ihrer Tapferkeit. „Das Christentum", sagte einst General Mac-Mahon, „ist die Quelle der Disziplin, der Vaterlandsliebe und der Ehre; der Soldat, der in sich die Liebe zur Religion und zum Vaterland vereinigt, ist wahrhaft groß." Vor Gott ein Kind, vor dem Feinde ein Held.

Gerade im Hinblick auf diese auffallende religiöse Haltung unserer katholischen Soldaten ist es angezeigt, die Gläubigen hinzuweisen auf Gebet, Beichte und Kommunion, auf den Trost, den sie uns bieten im Leben und Sterben. Ganz besonders beliebt scheint der Rosenkranz und das Rosenkranzgebet bei unsern Soldaten zu sein; sie beten ihn vor, während und nach der Schlacht; noch im Tode wollen sie ihn in der Hand tragen als Diener der Himmelskönigin. Der Hinweis darauf wird den Gläubigen dies oft geringschätzig behandelte Gebet wieder in seinem wahren Werte zeigen, besonders wenn man sie unterrichtet, wie der Rosenkranz betrachtend zu beten ist[1]). — Noch eine Uebung ist für den Soldaten im Felde, aber auch für uns alle von großer Bedeutung: die Liebesreue oder vollkommene Reue, welche, verbunden mit dem Vorsatz zu beichten, alle Sünden tilgt. Jetzt sehen die Gläubigen die Wichtigkeit dieser frommen Uebung ein und werden sich eher bestimmen lassen, dieselbe täglich, wenigstens abends vor dem Schlafengehen, vorzunehmen, um immer bereit zu sein, vor dem ewigen Richter zu erscheinen[2]).

Man muß sich aber hüten, in dem Bestreben zeitgemäß zu predigen, ins Extrem zu gehen, zu übertreiben. Das kann nach zwei Seiten geschehen. Einmal dadurch, daß man unsere Feinde zum Ausbund von Schlechtigkeit macht, dann dadurch, daß man unsere eigenen Verfehlungen in zu grellem oder falschen Lichte darstellt. Vor mir liegt eine gedruckte Predigt, gehalten am 9. August vor der Gemeinde und den ins Feld ziehenden Truppen. Dieselbe geht nach beiden Seiten zu weit. Sie malt die

---

sein! Mit uns ist Gott! Der wird alles zum Besten lenken." — Ein anderer schreibt: „Wenn wir stundenlang in den Schützengräben liegen mußten und die feindlichen Kugeln über uns hinpfiffen, da hat nicht bloß dein Bruder, sondern auch mancher andere den Rosenkranz herausgenommen oder auch das Gebetbuch. — Nach einem verlustreichen, aber siegreichen Gefecht in Lothringen zog der Rest der Kompagnie in die Quartiere. Ein Laienbruder nahm den Rosenkranz heraus und betete still für sich. Die andern merkten es und sagten: Bete nur laut vor, heute dürfen wir unserm Herrgott schon danken, daß wir noch am Leben sind. Gesagt, getan! Der Bruder betete vor, und die andern beteten im Chore nach. — Auf dem Schlachtfeld bei Mülhausen lag ein todwunder Krieger. Ein protestantischer Kamerad kam vorbei. Um was bat der Sterbende: «Kamerad, mach nur den Tornister auf, gib mir den Rosenkranz und wickle ihn um meine Hand!» Der letzte Wunsch ward erfüllt, und so starb der tapfere Soldat und treue Marienverehrer."

[1]) Zu diesem Zweck eignet sich ein eben bei Benziger (Köln) erschienenes Schriftchen: Für Front, Lazarett und Heimat: Der Rosenkranz in Kriegerhand (48 S., 15 Pfg., Partiepreis billiger).

[2]) Siehe die Schrift von Ehrler „Die goldene Reue" (30 S. 25 Pfg.) und „Das Apostolat der vollkommenen Reue" (4 S., 100 Stück 2 Mk.), erschienen bei Ohlinger in Mergentheim. Man sollte jedem Soldaten das billige Schriftchen mitgeben bezw. zusenden.

Sünden unserer Feinde in allzu starken Farben und auch unsere Verfehlungen erscheinen übertrieben: „Mit meiner ehebrecherischen Tochter, Frankreich, hast du gebuhlt. Du hast dem Gallier alles nachgemacht, was mir ein Greuel war. . . . Wäre es nicht richtiger gewesen, deutsche Männer hätten ihren ausgeschämten Frauen und Töchtern die schamlosen französischen Moden vom Leibe gerissen; die Pariser Lappen, womit sie ihren Leib und ihre Lüsternheit nicht verhüllen, sondern zur Schau tragen." Solche Ausführungen erbauen nicht mehr; das gilt auch von den heftigen Ausfällen gegen unsern Feind, z. B. die Bezeichnung als „Meute wilder Hunde". Auf der Kanzel soll Gottes Wort, Gottes- und Nächstenliebe verkündigt, nicht wilder Haß gepredigt werden. Wie zart und taktvoll behandelt der Hirtenbrief dieses Gebiet! „Wir wollen uns nicht in die Schuldbücher der andern Völker vertiefen, sondern in unser eigenes, wollen nicht das Gewissen unserer Feinde erforschen, sondern das unserige. Wir sind unschuldig am Ausbruch des Krieges; er ist uns aufgezwungen worden; das können wir vor Gott und der Welt bezeugen. Im übrigen wollen wir nicht auf unsere Unschuld pochen." Wohl schildert der Hirtenbrief auch die Schuld unseres Volkes, den Niedergang des religiösen und sittlichen Lebens in der Oeffentlichkeit, wie in der Familie mit dem Bekenntnis: „Unsere Schuld, unsere größte Schuld." Aber diese Darstellung ist nicht verletzend oder niederdrückend, sondern bessernd und erbauend. Es wäre also verkehrt, das Thema unserer Schuld und Strafe beständig im Munde zu führen oder gar die im Felde Gefallenen und Verwundeten der Pfarrei als göttliches Strafgericht für die Sünden der Gemeinde oder gar einzelner Familien zu betrachten. Das wäre ungerecht und würde tief verletzen. Im Gegenteil sollen recht oft die Ereignisse des Krieges von ihrer erbaulichen, tröstlichen Seite dargestellt werden, um Mut und Vertrauen auf unsere gute Sache zu wecken und die vom Kriege schwer getroffenen Familien zu trösten, ihre Opfer für Gott und das Vaterland in das verklärende Licht des Glaubens zu rücken. So gewinnt der Prediger die Herzen aller Zuhörer.

Aber noch eine besonders zeitgemäße Aufgabe hat der Seelsorger zu erfüllen, nämlich den Kontakt mit den ins Feld gezogenen Pfarrkindern und deren Familien aufrecht zu erhalten. Ohne Zweifel hat jeder Pfarrer, wenn die Zeit es erlaubte, seine ins Feld rückenden Pfarrkinder zu Beicht und Kommunion eingeladen und ihnen einige herzliche Abschiedsworte gesagt. Wer das durch seine Schuld unterlassen hat, hätte jedenfalls, vom pastorellen Standpunkte aus, einen schweren Fehler begangen; er hätte eine so günstige Gelegenheit, zu den Herzen zu sprechen, versäumt, eine Gelegenheit, wie er sie nicht mehr finden wird. Nicht weniger wichtig ist es für den Pfarrer, mit den Soldaten im Felde in stetem Verkehr zu bleiben, indem er ihnen, wenn ihre Zahl nicht zu groß ist, zuweilen eine Karte schreibt, oder wenigstens durch die Familie einen Gruß sendet, ihnen Zeitungen, Lektüre, Feldbriefe, Liebesgaben zukommen läßt.[1]) Das wird ihm der Soldat niemals vergessen. Ein Soldat, sonst ein Raubein, der seinem Pfarrer keine besondere Freude gemacht hatte, erhielt von demselben eine bescheidene Sendung mit Gruß. Der Soldat schrieb zurück: Diese unverdiente Aufmerksamkeit seitens seines

[1]) Vorzüglich geeignet dazu ist ein eben in der Paulinus-Druckerei erschienener „Seelsorgerbrief"; 4 Seiten, Preis 2 Pfg., in Partien billiger.

Seelsorgers habe ihn tief gerührt; er werde ihm das nie vergessen. Selbstverständlich gewinnt man dadurch auch die ganze Familie. Der Seelsorger versäume es nicht, den Familien der im Felde stehenden Soldaten zuweilen einen kurzen Besuch zu machen, um sich nach diesen zu erkundigen. Besonders dann muß dies geschehen, wenn es sich um Familien handelt, die um einen Verwundeten oder Gefallenen trauern. Man zeige ihnen herzliches Mitleid und tröste sie, besuche die Verwundeten, wenn möglich, im Lazarette, begrabe die Gefallenen in besonders feierlicher Weise ohne Erhöhung der Gebühren. Dabei darf der Seelsorger jene Familien nicht übersehen, die mit ihm bisher nicht freundlich gestanden haben. Jetzt ist die beste Gelegenheit, allen Hader zu beseitigen und die Herzen zu gewinnen. Wie im Reiche alle Parteiungen bei Beginn des Krieges aufhörten, wie der Kaiser erklären konnte, ich kenne keine Parteien mehr, so soll auch jeder Zwist innnerhalb der Pfarrei aufhören, und der Seelsorger als guter Hirte muß hier das gute Beispiel geben. Ein Herz und eine Seele, das soll das Leitmotiv aller seelsorgerlichen Tätigkeiten sein. So wird Kriegs-Hausseelsorge im besten Sinne des Wortes geübt, und diese Hausseelsorge, die man in Kriegszeiten geübt, setze man in der Friedenszeit fort; sie ist heute nicht nur zeitgemäß, sondern notwendig [1]).

Daß der Seelsorger an der Spitze der *charitativen* Bestrebungen seiner Pfarrei stehen muß, ist selbstverständlich; er würde seiner Aufgabe nicht entsprechen, wenn er aus Indolenz oder gar aus finanziellen Rücksichten sich die Ehre und das Verdienst rauben ließe, „Vorsteher des Liebesbundes" in seiner Pfarrei zu sein. Auf diese Weise wird sich gerade in der Not der Kriegszeit ein starkes Band der Liebe und des Vertrauens um den Seelsorger und seine Herde schlingen und die aus dem Felde heimgekehrten Krieger werden in dankbarer Verehrung zu ihrem Seelenhirten aufblicken, der ihnen manches Wort des Trostes, väterliche Grüße und Liebeserweise in schweren Stunden spendete. Selbstverständlich wird der Seelsorger die Heimgekehrten um sich versammeln, sie freudig begrüßen und beglückwünschen, zu einer Dankes-Andacht oder gemeinsamen Dankes-Kommunion einladen. Er wird sie später in Vereinen, in Predigten und Ansprachen oft an ihre Kriegszeit erinnern, wie sie damals gebetet, sich nach Beicht und Kommunion gesehnt, wie sie in Hunger und Durst, in Kälte und Hitze, in Strapazen, Leiden und Todesnot oft an ihre Sünden gedacht, sie bereut und Gott Besserung und ein neues christliches Leben versprochen haben, wenn sie wieder glücklich in die Heimat zurückgekehrt seien. Das sind starke Motive, die ihre Wirkung nicht verfehlen werden.

Auf diese Weise gewinnt der Seelsorger — dasselbe gilt auch von den Vereinsleitern — die Herzen seiner Pfarrkinder und macht den Krieg trotz seiner Schrecken zu einer Quelle von Gnaden und Segnungen.

Ein Gedanke muß uns bestärken in dieser seelsorgerlichen Ausnutzung der Kriegszeit. Wir wissen nicht, welche Verhältnisse in unserm Vaterlande nach dem Kriege eintreten werden. Wird die Kirche ungestört ihrer hehren

[1]) Siehe ‚P. b.' 22. Jahrg. 1909/10 Seite 107 und 417 ff.: Ueber Hausseelsorge.

Aufgabe, die Seelen zu retten und zu heiligen, sich widmen können? Oder wird, wie nach dem 70er Kriege, ein neuer Kulturkampf kommen? Es gibt gewisse Zeichen, welche das letztere befürchten lassen: die Hetzereien und Verleumdungen bezüglich der angeblichen Grausamkeiten belgischer Geistlicher, die sogar in höchsten Kreisen ihren Nachhall fanden; die merkwürdige Behandlung katholischer Ordensleute und Priester von seiten einiger Sanitätsverwaltungen; die Verdächtigungen des Patriotismus der Katholiken. Wir erkennen es dankbar an, daß die Militärbehörden selbst gegen die Verleumdungen katholischer Priester entschieden aufgetreten sind. Wir sind auch überzeugt, daß der edle Kaiser Wilhelm seine treuen katholischen Untertanen, die für das Vaterland Gut und Blut geopfert, vor ungerechten Angriffen schützen wird. Indessen müssen wir Katholiken selbst auf unserm Posten stehen, uns innerlich kräftigen und zusammenschließen; dann können wir auch einem neuen Kulturkampf die Spitze bieten. Es gilt also jetzt, wo die Not der Zeit die Gemüter für den Einfluß der Religion mehr als je zugänglich gemacht hat, intensive und zeitgemäße Seelsorge zu betreiben, gleichsam befestigte Stellungen in den Herzen der Gläubigen auszubauen, in die wir uns zurückziehen können, wenn ein Feind uns angreifen will. Es ist die günstige Zeit der Aussaat; von ihr wird unsere Ernte abhangen in diesem und in jenem Leben.

□ □ □

Der Modernismus und seine pastorelle pädagogisch-methodische Behandlung.

Von Kaplan Jos. Gotthardt, Pömbsen bei Nieheim (Kreis Höxter).

Moderne Zeitströmungen auf philosophisch-ethischem und religiösem Gebiete haben in ihrer Gesamtwirkung einen unverkennbaren Einfluß auf die Volkspsyche, je nachdem sie verstanden oder nicht verstanden werden. — Es ist eine Eigenart der schnelllebigen Gegenwart zu religiösen Problemen und sozial-theologisch-wissenschaftlichen Zeiterscheinungen eine so markante Stellung zu nehmen, daß nur ein vertieftes Studium der Menschenseele Lichtblicke in die Ursachen und Motive eines solch spontanen Interesses ermöglicht. Infolgedessen ist es eine einfache Zeitnotwendigkeit, daß jene jugendlichen Geister, die höheren Berufspflichten zugeführt werden sollen, die später selber als die Führer, theoretisch und praktisch erfahrenen Mentoren, Retter und Berater ihrer Zeit auftreten sollen, mit den nachhaltigsten religiösen Zeit- und Lebensströmungen methodisch und zur rechten Zeit bekannt gemacht werden, um den Fragen des eigenen Geistes und denen zahlreicher Religionsgegner Rede und Antwort stehen zu können.

Eine bis ins moderne Tagesgespräch, bis in den Sitzungssaal von Parlamenten vorgedrungene religiöse Frage, die im Schoße des Katholizismus sich erhoben hat, ist die des „Modernismus". Die Geschichte des letzteren ist dem katholischen Religionslehrer zu bekannt, als daß sie hier besonders entwickelt zu werden brauchte. Die einzelnen Strömungen innerhalb des modernistischen Lagers sind seit den Untersuchungen von

Gisler, Beßmer, Esser, Mausbach ebenfalls genügend gewürdigt, und es braucht nur zur eingehenden Orientierung auf diese Werke hingewiesen zu werden.

Was aber noch als unbebautes Land zu betrachten ist, dürfte die Frage sein, wie läßt sich die modern-religiöse Erscheinung des Modernismus in methodischer Weise in der Schule behandeln?

Daß diese noëtisch-dogmatische Bewegung innerhalb der katholischen Kirche mit ihren betrübenden Begleiterscheinungen einer ernsten, sachgemäßen methodischen Behandlung in der Schule bedarf, wird wohl kein erfahrener Pädagoge bezweifeln, wenn er die Umgebung und Lebensbedingungen der höheren Schulen ins Auge faßt. — Daß nur die höhere Schule und zwar hier nur die Prima, die erste und oberste Klasse, in Frage kommt, ergibt sich aus den philosophischen, theologischen und ethisch-praktischen Voraussetzungen des Modernismus, die im philosophischen Denken und historischen Verständnis gereiftere Schüler voraussetzt. Die Prima aber, deren Absolventen in das Leben zu einem praktischen Berufe übergehen oder zu höheren Studien die Hochschule besuchen, verlangt aus den beiden praktischen Lebensgründen, sowie aus der eigenartigen psychischen Entwicklung des Zöglings höherer Lehranstalten notwendig eine geeignete Einführung in das Verständnis der religiösen Richtung des Modernismus, damit die Primaner als Menschen, die einer gehobenen Geistesentfaltung entgegengehen, sich selber und anderen Berater und Führer in diesen neuen Gefahren des religiösen Lebens sein können. Es kann dem modernen Seelenführer, also auch dem Religionslehrer an höheren Schulen nicht gleichgültig sein, ob die ihm anvertrauten Seelen ohne Kenntnis der offenkundigen Glaubensgefahren, welche die Theorie des Modernismus in sich birgt, diesen Schattenseiten des katholischen Gegenwartslebens entgegentreten. Demgemäß ist eine objektive, ruhige, wissenschaftlich würdige Orientierung notwendig, damit der Schüler sine ira et studio den Ideengang, die Konsequenzen, die praktischen Begleiterscheinungen des Modernismus erfaßt und durch die methodischen Darlegungen des Religionslehrers sich ein Urteil selber bilden kann.

Man mag den Modernismus mit seiner Welt- und Lebensanschauung auffassen, wie man will, man mag ihn als providentielle Zulassung im Sinne des dürren Astes am Lebensbaume der katholischen Kirche auffassen, oder als eine Erscheinung, die nur geeignet war, das Ansehen und die Lehrwürde des Papsttums in hellerem Lichte erscheinen zu lassen, das in seiner Verantwortlichkeit die Personen schont, die falsche Lehre aber ohne Nachsicht zurückweist und in seiner göttlichen Sendung als solches vor aller Welt hingestellt worden ist und zwar zur ernsten letzten Mahnung und Belehrung des Modernismus selber, ferner zur Erfüllung des göttlichen Wortes, das an Petrus und damit an dessen Nachfolger überging: „Stärke du deine Brüder im Glauben!" Soll aber der Modernismus eine methodische Behandlung in dem Religionsunterricht der „Prima" — nur um diese Klasse kann es sich aus weiter unten auszuführenden Gründen handeln —

erfahren, so muß das Ideengewirr der Variationen der modernistischen Welt- und Lebensanschauung samt deren Konsequenzen in ein übersichtliches System gebracht werden. — Das habe ich versucht, und es dürfte sich vielleicht empfehlen, folgendes Schema zur systematischen Orientierung anzuwenden:

I. Ausgangspunkt des Modernismus; seine Quellen.

II. Welche Lehren historischer und philosophischer Natur vertritt heute der Modernist (Entwickelung des modernistischen Gedankens von Kant und seiner nicht gewollten Theosophie aus bis zur Gegenwart).

III. Die notwendigen Folgen der modernistischen Theorie für das praktisch-katholische Glaubensleben.

Eine getrennte Behandlung all dieser Fragen scheint uns selbst den Primaner etwas zu verwirren; denn wir kommen damit auf die zu empfehlende Propädeutik im Religionsunterrichte zurück. Wenn nicht die Grundbegriffe von Weltgrund und Weltziel, Kausalität und Empirie, Naturphilosophie und Noëtik, kurz der logisch und psychologisch geordnete Bau der philosophia perennis klargelegt ist, wird die gründliche Behandlung apologetischer Fragen, zu denen auch die des Modernismus gehört, eine Crux bleiben, und Theorie und Praxis werden klaffen. Man bedenke, welche Fundamente der Modernismus mit seinen aus dem Zeitgeiste entnommenen Waffen und Söldnern bestürmt! Es ist aber wahrlich nicht leicht, tiefgehende Gedanken, wie sie uns Gisler und Beßmer — dessen klar durchdachtes und lichtvoll aufgebautes Werk besonders zu erwähnen ist — sowie Mausbach an die Hand gegeben haben, dem Fassungsvermögen eines Primaners zu proponieren; man lasse hier die Sache sprechen, die dem Theologiestudierenden erst nach vier Semester Philosophiestudium zum faßlichen Verständnis kommt. Die Ideen des Modernismus lassen sich vorerst noch nicht auf das Niveau populärer Erklärung herabdrücken; geschieht das, so ist der angehende Philologe und Jurist auf der Hochschule nicht genügend gerüstet; was dem Primaner felsenfestes Goldgut war, wird dem jungen Universitätsstudenten gar leicht aus der Hand gespielt. — Außerdem muß man sich vergegenwärtigen, wie schwer es ist, methodisch und selbst sachlich mit Kant und seinen Ausläufern Primanern gegenüber zu operieren. Es fehlt auf katholischer Seite eine Geschichte der Philosophie, die knapp und ohne Schädigung der wissenschaftlichen Würdigung der einzelnen epochemachenden Philosopheme gleichzeitig auch methodisch den Kern der Grundgedanken in verständlicher Darstellung und anmutiger Form proponiert. Stöckl's u. a. veraltete Bücher können hier in der jetzigen Gestaltung nicht in Frage kommen[1]). Eine solche Geschichte der Philosophie nebst einer methodisch abgeschlossenen philosophischen Propädeutik setzt die methodischen Ausführungen über den Modernismus im Grunde voraus, wenn anders uns die Zeit zur Behandlung des Modernismus zwischen den Fingern zerrinnen wird. — Es fehlt uns eben an den notwendig vorauszusetzenden praeambula, die

[1]) Der „Grundriß der Geschichte der Philosophie" von Stöckl, neu bearbeitet von Prof. Kirstein (Mainz 1911), dürfte sich für den Schulgebrauch am meisten empfehlen. Die Redaktion.

ein für allemal Grundbedingungen für eine erfolgreiche Methode sind. Es ringen noch Stoff, Stoffauswahl, Stoffvertiefung, Stoffdarbietung, Stoffsystem mit einander, und mit populären Leitfäden ist für die Dauer nicht geholfen.

I.

Naturgemäß berührt der Modernismus zunächst das Lehrgebiet der Apologetik. Diesen Gesichtspunkt hat die methodische Darlegung der modernistischen Ideen in der höheren Schule stets im Auge zu behalten. Im zweiten Teile unserer Abhandlung kommen wir auf die einzelnen Momente dieser philosophisch-apologetischen Darlegungsmethode noch näher zurück. — Die Eingliederung in das systematische Gebiet der apologetischen Doktrin ergibt sich mit innerer Notwendigkeit aus der eigenartigen Struktur des modernistischen Ideengebäudes, aus seinen philosophisch-historischen Anfängen, aus dem Konglomerat von Rationalismus, Idealismus, kantianischem Kritizismus und dem einseitigen Ideengang der modernen Immanenztheorie. — Das Studium Gislers, der praelectiones dogmaticae von Pesch, der Ausführungen Beßmers zeigen uns das philosophische Ragout, aus dem der Modernismus seine angeblichen Berechtigungstitel herleitet. Eine gewissenhafte noëtische Analyse des verwickelten Gedankenganges der modernistischen Welt- und Lebensüberzeugung offenbart die Gefährlichkeit dieser geistigen Bewegung für das katholische Dogma und das praktische katholische Leben. — Es ist bitter zu beklagen, daß die Verworrenheit moderner Philosophie dem Modernismus Vorschub leistete und ihm Eideshelfer zuführte, die sich nie ein von Vernunft, Erfahrung und Geschichte diktiertes Urteil über die Voraussetzungen der modernistischen Widerstrebungen gebildet hatten.

1. Da aber der Modernismus ein im Leben der Kirche auftretende Erscheinung ist, so ist seine methodische Behandlung auch in der Kirchengeschichte möglich, so daß die apologetisch-kirchen-historische Würdigung recht interessante Züge birgt, etwa in folgender Gedankenanordnung:

I. Pius' X. Wahlspruch: Omnia instaurare in Christo.

II. Die kirchliche Lehre unter der Obhut Pius' X.; die dürren Aeste werden entfernt; Verurteilung der Modernisten, und zwar aus folgenden Gründen:

1. sie bekämpfen den historischen und göttlichen Lehr- und Lebensgehalt des Christentums;

2. sie sagen sich los von der Heils- und Hirtengewalt der Kirche;

3. sie gehen konsequent vor bis zur Negation Gottes (Agnostizisten, Idealisten, Pantheisten, Atheisten).

III. Die notwendige Stellung des katholischen Christen zum gottgesetzten Oberhaupte der Kirche; Mithilfe an dem: „Omnia instaurare in Christo!"

a) Auf diese Weise wird die Apologetik in den Dienst der Kirchengeschichte gestellt, und die methodische Behandlung liefert einen kleinen abgeschlossenen Beitrag zur zeitgemäßen Dogmengeschichte, die der modernen Unterrichtsmethode ohne Zweifel aus folgenden Gründen entspricht:

α) Die wissenschaftliche Gesamtforschung geht heute in der historischen Tatsachenfeststellung wie in der exakten Naturforschung fast ausschließlich die via causalitatis, — causalitas im physischen, psychologischen und ethisch-moralisch-ethnologischen Sinne aufgefaßt. Eine Autopsie ist doch in den wenigsten Fällen gegeben, und sie geht, wie aus der Noëtik und empirischen Psychologie zur Genüge bekannt ist, doch wieder auf die via causalitatis im engeren Sinne des Naturgeschehens zurück. Was aber die moderne Wissenschaft auf historischem und empirisch-exaktem Forschungsboden als Stärke des menschlichen Geistes und als Goldgut der modernen wissenschaftlichen Errungenschaften bezeichnet, wollen wir nicht als Schwächen charakterisieren. Wenn auch die Gottesbeweise keine metaphysische Gewißheit vermitteln, nicht Gott ad oculos demonstrieren, so ist die Gewißheit doch mehr wie eine moralische, sie nähert sich sehr der metaphysischen Gewißheit [1]). Die via causalitatis ist es eben gewesen, die Kant und vor ihm Leibniz und Spinoza die Notwendigkeit einer einheitlichen Naturauffassung, samt den sich ergebenden Konsequenzen an die Hand gab, wenngleich sie dem praktischen Ausbau ihrer Theorien ein kausalitätsfeindliches Gepräge geben. — Gerade darin liegt der zeitgemäße Wert unserer apologetischen Gottesbeweise, daß wir mit Hülfe der modernen Wissenschaft dem atheistischen Gegner bis in die letzten Schlupfwinkel seines Versteckes folgen und ihn mit seinen eignen Waffnen besiegen. Die Argumente, die wir der gegenwärtigen physikalischen, historischen und psychologisch-ethnologischen Forschung entnehmen, sind von starkem Beweiswerte und sollten nur noch immer pointierter und überzeugungskräftiger ausgestaltet werden. Ein Büchlein mit der restlosen Aufarbeitung der modernen Forschungsresultate fehlt uns. Dressel, Wundt, Bonnet, Hertwig, Höber, Arrhenius, Chwolsen, Classen, Beilstein usw. sind trotz ihres oft gottesfeindlichen Standpunktes — Dressel ausgenommen — noch nicht genügend ausgeschöpft, um Kronzeugen für den modernen Gottesglauben zu sein.

β) Was die via negationis anbelangt, so dürfte es wohl bekannt sein, daß sie uns besonders durch die moderne Hypothesentheorie näher gebracht worden. Der Weg der Verneinung ist eben der beste Weg des induktiven Verfahrens bei der abstrakten Ideenkombination, und warum soll er eine Schwäche bedeuten, wenn er zur moralisch-physischen Gewißheit führt und damit auch einer metaphysischen Gewißheit den Pfad ebnet! Auch wird es schwer sein, dem Schüler in der Prima die offenbar dem Wege der Negation inhärierende Schwäche greifbar und mit pädagogischem Nutzen zu erweisen; die Gelehrten streiten sich noch heute um diesen Weg, und die moderne Hypothesenwissenschaft kann diesen „Modus quaerendi et investigandi" nicht entbehren. Es muß aber dem Schüler stets gezeigt werden, wie enge der Anschluß unserer Gottesbeweise an die moderne Wissenschaft ist, denn darüber besteht keine Meinungsverschiedenheit, daß der Primaner auf diese Weise mit den Resultaten moderner Wissenschaft, die er auf der Hochschule in specie kennen lernen wird, vertraut zu machen ist.

[1]) Wir weisen auf unser Büchlein: „Der Atheismus in seiner wissenschaftlichen Haltlosigkeit und Staatsgefährlichkeit." Paderborn 1910.

γ) Die via eminentiae, von der die heutige Forschung weniger wissen will, tritt doch praktisch nur bei dem ideologischen Gottesbeweis in Kraft, und es ist nicht unbekannt, daß diesem Beweise Augustins die Modernisten am ehesten beipflichten; wird er speziell auf die Abstufung der Vollkommenheiten als Erweis für ein existierendes vollkommenstes Wesen angewandt, so hat Braig gegen diese Beweise Gutberlet gegenüber Bedenken vorgetragen, die heute noch nicht stichhaltig widerlegt sind (vergl. Gutberlet, Theodicee, 4. Aufl., 1909, S. 456). Doch zurück zur Disposition für die apologetisch-kirchengeschichtliche Behandlung.

b) Will man einen erschöpfenden Weg angeben für die Darlegung der katholischen Lehre, um dem Modernismus in seiner Haltlosigkeit und religiös-sittlichen Gefährlichkeit dem Schüler gegenüber in seiner wahren Bedeutung zu schildern, so möchten wir noch folgende Dispositon vorschlagen: der hier und da erwähnte Gedanke von den „Schwächen unserer Gotteserkenntnis", von der „Unvollkommenheit der Methode", von „der Mangelhaftigkeit unseres Gottesbildes" dürfte aus den obigen Gründen zunächst überflüssig sein, zumal hinzukommt, daß unsere Gotteserkenntnis, unser Gottesbild, das wir auf übernatürliche Wege im dogmatischen Unterricht dem Schüler an die Hand geben, nicht mangelhaft usf. bezeichnet werden kann. — Alsdann möchten wir folgende wissenschaftlich-methodische Gedankengruppierung vorschlagen:

I. Die historische Tatsache der übernatürlichen Offenbarung, ihre Möglichkeit und Notwendigkeit.

II. Die philosophisch-geschichtliche Begründung dieser Möglichkeit — Notwendigkeit — und Tatsächlichkeit der Herabneigung Gottes zu dem Menschen.

III. Die Haltlosigkeit der Bekämpfung dieser historischen Tatsache von seiten der modernen Christusfeinde, wozu auch die Modernisten gehören[1]).

Auf diese Weise erhält der Schüler eine klare Uebersicht in den genetischen Zusammenhang der modernistischen Bewegung von Christi Zeiten bis zur Gegenwart; denn das sei hier im Anschluß an Gisler und Beßmer gesagt: Etwas Neues ist bei dem Modernismus der Gegenwart nur sein radikales Vorgehen auf theologischem, philosophischem und sogar belletristischem Gebiete unter dem Deckmantel moderner Geschichts-, Natur-, Seelen- und „gemütsinniger" Aesthetik-Forschung. Denn das sei ferner hier besonders betont: der Modernist will das ganze moderne Erkenntnisgebiet, die gesamte Ideenwelt nach seinen Immanenzprinzipien, seinem Idealismus und krankhaften Skeptizismus, nach seinem ethischen Phrasengeklingel à la Moritz Egidy das Antlitz der Erde erneuern, und gerade die Schlupfwinkel auf belletristischem Gebiete (Fogazzaro), auf den textkritischen Darlegungen moderner Kunstessays sind dem Abiturienten gefährlicher Boden, weil sie wegen der Neuheit und wegen des Appells an das Edel-Menschliche, wegen der irenischen Geistesrichtung („Seid umschlungen, Millionen")

[1]) Auch hier verweisen wir auf unser Büchlein: „Was dünkt euch von Christus?" Paderborn 1911.

zu leicht auf die jugendliche Psyche einwirken. Man verkenne ja diese Gefahr nicht, und deshalb heißt es bei der methodischen Behandlung des Modernismus in der höheren Schule: den Modernismus in seinem Kern und seinen Grenzgebieten mit souveräner Beherrschung des Stoffes darlegen. Die Enzyklika: Pascendi Dominici Gregis" gibt die Richtlinien an; nur muß alles knapp und im apologetisch-historischen Sinne erörtert werden.

Auf eine neue Schwierigkeit sei noch besonders aufmerksam gemacht. Ist die Theosophie wirklich der Ausgangspunkt oder gar eine gleichgeartete philosophische Ideenerscheinung, wie der Modernismus? Die moderne Theosophie ist eine zu verzweigte religiöse Bewegung, als daß sie auf dem Gymnasium eine erschöpfende Behandlung finden könnte; zudem tritt sie dem katholischen Schüler nicht mit jener Gefährlichkeit auf seinem weiteren Lebenswege entgegen, wie der Modernismus, der ihm Feinde aus dem eigenen Glaubenslager entstehen läßt. Wir verweisen auf den belehrenden Aufsatz von Otto Zimmermann in Heft 4 u. 5 des Jahrganges 1910 der Stimmen aus Maria-Laach; wir verweisen auch auf die dort angeführte „theosophische Literatur". Es ist erwiesen, daß besonders die moderne Theosophie ein Kind des modernen Gottsuchens ist, und die Modernisten ja auch als müde oder hoffnungsfrohe Wahrheitsforscher ein sehnsüchtiges Verlangen nach Gott haben. Schade, daß Theosophen und mit ihnen die Modernisten sich in das Schlepptau der Madame Blavatzky begeben haben, damit sind sie vor der wissenschaftlichen Welt erledigt. In jedem Falle ist das Zurückgreifen auf den antik-modernen Theosophismus in der kurz bemessenen Unterrichtszeit der zwei Religionsstunden der Prima wenig am Platze. — Die neuesten Modernisten wollen zudem mit der wissenschaftlich verurteilten Theosophie nichts mehr zu tun haben.

In der modernen vergleichenden Religionswissenschaft kann der rote Faden, der sich durch den alten Idealismus eines Plotin und Philo, durch den Neuplatonismus, durch Erigena und die antike Gnosis, durch den Manichäismus und die Kabbala zieht, aufgedeckt werden bei der kurzen Darlegung des antiken und modernen Buddhismus sowie der Theorien eines Jakob Böhme und Swedenborgs, allein ihn als modernes Geistessystem ausführlich schildern, übersteigt Zeit und geistiges Können des Schülers. Will man den Theosophismus als Vorläufer des Modernismus behandelt wissen, dann sei uns erlaubt, folgenden Ideenzusammenhang vorzuschlagen:

I. Die Gottesidee in der Antike, im Anschluß an Hesiod, Homer, Sophokles, Plato und Aristoteles, sowie Cicero, Vergilius und Seneca.

II. Die christliche Gottesidee im Kampf und Sieg über die antike Gotteserkenntnis und das antike Gottesbild, wie es der Synkretismus besonders bot.

III. Der christliche Gottesgedanke im Ringen mit den modernisierten antiken Gottesbegriffen, die zum Teile von Indien, Aegypten und Japan importiert wurden.

IV. Der christliche Gottesglauben in seinem Triumphe über äußere und innere Feinde (Modernismus).

c) Infolgedessen ist folgende methodische Darlegung der modernistischen Ideen vor dem Schüler höherer Lehranstalten möglich:

A. Die Glaubenserschlaffung mancher katholischer Forscher und Reformer; sie wollen sich und anderen einen bequemeren Weg zur Quelle der Wahrheit und des Seelenfriedens geben und alle im Glauben Getrennten einigen; es ist der Amerikanismus: „Versöhnung der Kirche mit der Welt und Anpassung an den Zeitgeist." Also fort von Christus im bisherigen historischen Sinne, hin zur christusfreien Humanität, zum Ideal reinster Menschlichkeit; hier methodische Anknüpfung an die dem Schüler teilweise bekannten Ideen Schillers und der Hochromantik, die sich im Fahrwasser Kants, Lessings und Jacobis bewegt. — Damit ist der Boden, auf dem der Modernist steht, in scharfen Konturen gegeben; es leuchtet ein, daß so der Agnostizismus, von dem Pius X. so klar spricht, sich evident herausschält.

B. Die nächsten Folgen dieser idealistischen Welt- und Lebensanschauung und zwar

1. auf historischem Gebiete: „Verwirrung der Begriffe" von geschichtlichem Erkennen, geschichtlichen Untersuchungen über Menschheitsziel und Weltbedeutung, über den Gang der individuell gearteten Offenbarung und ihre Realisierung in dem historischen Christentum; Negation der unfehlbaren Stellung des Papstes in der Belehrung und Leitung der Kirche; Leugnung des verpflichtenden Charakters der Dogmen; Verächtlichmachung der christlichen Kulturerrungenschaften auf dem Gebiete von Kunst, Wissenschaft, wirtschaftlichem Fortschritt usw. (Geläufiges Thema: „Die Kirche als Prinzip des Fortschrittes");

2. auf philosophisch-noëtischem Gebiete: „Verwirrung der Begriffe" von Wahrheitsgehalt und Wahrheitsstreben, Wahrheitsquellen und Wahrheitsbegründung, Wahrheitskriterium im näheren und entfernteren Sinne, Wahrheitsfortschritt und Wahrheitsentfaltung; ferner „Verwirrung der Begriffe" von den ersten Wahrheitsprinzipien: „factum primum", „principium primum", „conditio prima", und ihres evidenten Wahrheitsgehaltes, für den die Vernunft normaler Weise keinen Beweis verlangt, sowie von der Kausalität, Ursache, Wirkung, Folge usw., kurz Absage an die aristotelisch-scholastische Vernunftphilosophie.

3. auf theologischem (religiösem) Gebiete

a) Leugnung des letzten Zieles und menschlichen Endes im bisherigen christlichen Sinne (also hier methodischer Anschluß an den Katechismus); Leugnung der gesamten Glaubenslehre, die aus Schrift und Tradition geschöpft ist und in Gott, dem Einen und Dreieinen, dem Gottmenschen Christus, dem Erlöser und Richter der Menschheit, ihren Kulminationspunkt hat (hier liegt die gefährlichste Konsequenz des Modernismus, was aus Schnitzers, Loisys u. a. Vorgehen erhellt);

b) Negation der christlichen Gewissenspflicht gegenüber Natur- und positivem Gesetz, sowie der christlichen Auffassung von Sünde und deren Sühne, von Gnade und Gnadenmittel;

c) Die Unterminierung der Organisation der gesamten Kirche, wie Christus sie angeordnet hat, daher Unbotmäßigkeit und Auflehnung gegen

die geistliche Obrigkeit. — Theoretisch folgt dieses aus dem Grundgedanken des Modernismus, und die tägliche Erfahrung zeigt, wie praktisch ernst es den einzelnen Modernisten mit ihren Theorien ist (vergl. Gisler: Der Modernismus, S. 536 ff.).

C. Die entfernteren Folgen des gegenwärtigen Modernismus:

a) Er gibt ein verabscheuenswürdiges Aergernis; er wirbt in Schrift und Wort in den Großstädten und sucht vor allem den Universitätsstudenten zu gewinnen, indem er mit den Begriffen: „Moderne Kultur", „moderner Fortschritt", „Voraussetzungslosigkeit", „freie Forschung", „ethische Humanitätsbildung", „Trennung von Kirche und Staat", „deutscher Katholizismus" und „konfessionelle Verbrüderung" die leicht biegsame Psyche des jungen Musensohnes zu gewinnen sucht.

b) Die bekannte großzügige Organisation und der internationale Charakter des Modernismus verursacht eine beklagenswerte Vergeudung vitaler Geisteskräfte für das Wohl der Menschheit und die wahre Religion Jesu Christi; er untergräbt vielerorts die Autorität des kirchlichen Regiments in sozialen und religiösen Dingen und gefährdet so manche zeitgemäße Errungenschaft der Kirche (vergl. Gisler, a. a. O., Seite 669 ff.). Ob die „Heuchelei" der Modernisten einer besonderen Erwähnung bedarf, ist sehr fraglich; denn das müssen wir einigen zugestehen, daß sie aus ihrer Grundüberzeugung keinen Hehl machen, wenngleich sie ohne Grund immer noch katholisch sein wollen.

c) Die allmähliche Verachtung und Vergessenheit, der auch die einzelnen Modernisten heute schon preisgegeben sind; sie haben sich gegen ihre Mutter, die Kirche, empört; die Zeitgeschichte verhängt auch über die Modernisten das jähe Vergessen, dem alle Häretiker und Kirchenfeinde preisgegeben sind.

Was die gegenwärtige Bewegung des Modernismus und die Einzelerscheinungen seiner verderblichen Folgen anbelangt, so kann der Religionslehrer an manchen in der Presse berichteten Fall anknüpfen, um so Wahrheit und Uebertreibung richtig zu stellen. Ferner ist es für die gedeihliche Entwicklung des Gymnasiasten notwendig zu erfahren, daß gegenwärtig besonders katholische Laien sich in den Dienst der modernistischen Bewegung stellen und durch Behandlung von Grenzproblemen in kirchenfeindlicher wissenschaftlicher Form dem unheilvollen Ideenkonglomerat des Modernisten Vorschub leisten. Hier heißt es, weise und vorsichtig mahnen und sein wissenschaftliches Können, seinen persönlichen Einfluß geltend machen, um den hoffnungsvollen Zögling vor dem Bösen zu bewahren.

Damit schließen wir die Darlegungen über die methodische Einzelbehandlungen des Modernismus an höheren Bildungsanstalten. Je nachdem wir die katechetische Darbietung der modernistischen Ideen ausschließlich der Apologetik oder der Kirchengeschichte oder — was am meisten zu empfehlen ist — der harmonisch-methodischen Vereinigung von Apologie und Kirchengeschichte überweisen, ergibt sich eine der vorhin

angegebenen Gedankengliederungen. Neben der systematischen Einfügung in den ganzen Lehrplan des Religionsunterrichtes an höheren Lehranstalten ergibt sich ein eminenter Vorteil für das historische Erkennen und Schauen des Schülers aus der geschichtlichen Entwicklung der modernistischen Ideen und Gedankenfortwirkungen. Infolgedessen ist mit Rücksicht auf das Gesamtstudium des Schülers, auf seine schrittweise Vorbildung in den Profanfächern, auf das kommende Berufsstudium in seinen mannigfaltigen Verzweigungen es sehr zu empfehlen, unter Zugrundelegung der obigen methodischen Leitmotive apologetische und kirchen-historische Behandlung zu vereinigen und so aus dem vielverschlungenen Ideenbilde modernistischer Welt- und Lebensanschauung ein einheitliches methodisches Verfahren zu eruieren, das wir im II. Teile näher ausführen. Dieses katechetische Einheitsverfahren wird dem Modernismus in seiner Behandlung an höheren Lehranstalten wissenschaftlich und methodisch gerecht.

II.

Einheitsverfahren.

Die wissenschaftliche und methodische Behandlung des Modernismus in der Prima der höheren Lehranstalten:

A. Kurze Würdigung des unchristlichen Zeitgeistes nach seiner philosophischen, ethischen, sozialen und speziell religiösfeindlichen Entfaltung. Die äußeren Feinde der Kirche und des Christentums[1]).

B. Innere Feinde der ecclesia militans; neben dem Rationalismus eines Hermes und Genossen „der Modernismus".

I. Die Vorläufer des Modernismus; seine Quellen in den irrigen Ideen des 17., 18. u. 19. Jahrhunderts; kurzer Ueberblick über den Entwicklungsgang dieser christus-, kirchen- und zuletzt gottesfeindlichen Welt- und Lebensanschauungen:

a) der Gedankenkreis des Leibniz und Spinoza; die Wolffsche Schule;

b) Kant, der Vater des modernen Rationalismus und Idealismus; sein Einfluß auf die Entfaltung und moderne Gestaltung der protestantischen Theologie;

c) die praktische Aneignung seiner Theorien innnerhalb gewisser Kreise der katholischen Kirche (Modernismus).

II. Die Welt- und Lebensanschauung der Modernisten:

a) Name „Modernist" (vergl. Gisler, a. a. O., S. 663);

b) Wer ist Modernist? (Gisler, a. a. O., S. 669):

α) Modernismus und Wahrheitserkenntnis;

β) Modernismus und Gotteserkenntnis;

γ) Modernismus und Christuserkenntnis;

δ) Modernismus und Autoritätserkenntnis.

[1]) Vergl. Unser Buch: „Alte und moderne Bildungsideale". 2. Bd. I. u. II. Abteilung. Arnsberg 1913.

c) Die praktischen Lebensfolgerungen:

α) Indifferentismus gegen die Wahrheit von Gott, Christus und Kirche;

β) Loslösung von den alten Glaubens- und Gnadenquellen; modernistisches kirchliches Leben;

γ) Vereinigung und teilweise Verbrüderung mit den bisherigen Feinden der Kirche; Kampf gegen die ecclesia militans und die daraus resultierenden Folgen;

δ) Die modernistische Gesamtorganisation im untreuen Klerus und in beeinflußten Laienkreisen.

d) Die verheerenden Folgen des Modernismus für die Gegenwart und die nächste Zukunft:

α) Er hat in vielen Schichten der katholischen gebildeten Welt die Autorität des kirchlichen Regiments geschädigt (vergl. gewissenlose Kritik mancher päpstlichen Anordnungen auch im katholischen Lager);

β) Er behindert die frohe Entfaltung des katholischen wissenschaftlichen und charitativen Lebens; anstatt in der Zeit und für die Zeit positive Geistesarbeit zu leisten, verschlingt der negative Kampf die besten Kräfte hervorragend beanlagter Geister; vielerorts Destruktion;

γ) Persönliche Verdächtigung und Spaltung auch auf anderen Arbeitsgebieten, vor allem auf dem Gebiete der historischen und exakten Forschung;

δ) Gefährdung der katholischen Jugenderziehung von der Volksschule bis zur Universität, indem der modernistische Geist die einzelnen Gebiete auch der praktischen Pädagogik durchsetzt und hier und da schon bedenkliche Folgen zeitigen (vgl. die moderne „integrale Bewegung" in Holland);

ε) Die Verunglimpfung der Kirche in öffentlichen Versammlungen und wissenschaftlichen Organisationen.

e) Die ungewollten, aber doch tatsächlich erfolgten guten Erscheinungen des Modernismus sind folgende:

α) Er hat die Entschiedenheit und „kraftvolle Konsequenz" des Papsttums gegen die Feinde der Kirche erwiesen (vgl. Gisler, a. a. O., S. 687 ff.);

β) Er hat den Baum der Kirche durch den gewaltigen Sturm der allgemeinen Erregung von seinen dürren Aesten und Zweigen gereinigt und damit dem Lebensbaum des Evangeliums neue Kraft und hoffnungsfrisches Wachstum verliehen (vergl. das erneute, vertiefte Theologiestudium, Modernisteneid und seine Bedeutung für die Reinheit der katholischen Lehre; das Imprimaturrecht der Kirche zur Rettung höherer Güter);

γ) Der Modernismus hat evident erwiesen, daß Menschenverstand, Menschensinnen und Wollen und menschliche Maßregeln nicht imstande sind, der Kirche zu schaden; vorübergehende Demütigungen führen zum Heile (vgl. die schönen Worte des hl. Chrysostomus hom. ante exilium n. 1 et 2 bei Gisler, a. a. O., S. 686, angeführt [1]).

[1]) „Es dräuen mächtige Wellen und schwere Stürme, aber wir besorgen keinen Untergang" (diese und die folgenden Sätze können den Schülern am Ende der gesamten Behandlung des Modernismus vorgelesen werden), „denn wir

Will man diesen positiven Weg nicht ganz verfolgen wegen Mangel an Zeit, so möchten wir zu den obigen methodischen Vorschlägen folgenden machen; wir stützen uns dabei auf den gehaltvollen Vortrag Gerhard Essers: „Die Christologie in der protestantischen Theologie und im Modernismus." [1]) Esser hat in richtiger Erfassung der Fortbildung des Rationalismus in der zeitgenössischen protestantischen Theologie und seines Uebergreifens in das Gebiet der katholischen Bibelwissenschaft die Fäden bloßgelegt, die, von langer Hand gesponnen, allmählich in dem sich selbst widersprechenden Modernismus der Kirche ein vernichtendes Gewebe bilden sollten.

In „Religion, Christentum und Kirche" führt Esser (II. Bd. S. 359 f.) weiter aus: „Bei seiner sklavischen Abhängigkeit von der liberalen protestantischen Theologie entlehnt der von Pius X. verworfene Modernismus von ihr auch die wesentlichen Züge für sein Christusbild. Er entnahm von ihr den doppelten Christus, den «historischen Jesus», den reinen, ganz in seiner Zeit stehenden Menschen, im Gegensatz zu dem von Enthusiasmus und Glauben geschaffenen Christus des Urchristentums und der Kirche. Auch dem Modernismus ist die Gottheit Christi nur ein Produkt des den wirklichen Christus immer mehr idealisierenden und mit Glorienschein umgebenden Glaubens." Diese tatsächliche Feststellung ist geeignet, in der methodischen, katechetischen Behandlung des Modernismus einen speziellen Gang zu geben, der in das Gebiet der modernen Unterscheidungslehren fällt. Es ist selbstverständlich dem einzelnen Religionslehrer überlassen, unter größerer oder geringerer Einbeziehung von Einzelfragen, die modernistische Welt- und Lebensidee zu entwickeln bei der Frage der modernen philosophischen Bewegungen, die bei der Betonung der Immanenzphilosophie vielen Katholiken Veranlassung gaben, an den Grundlagen ihrer altehrwürdigen Religion zu zweifeln, sich gegen die Voraussetzungen und den Inhalt der christlichen Offenbarung ablehnend zu verhalten und somit der Kirche den Rücken zu kehren. Etwa folgende methodische Darlegung würde dies zeigen:

I. Das historische Christusbild, wie es in den glaubwürdigen Evangelien, in den heidnischen Zeugnissen uns proponiert wird, ist dem modernen, angeblich wissenschaftlichen Fortschritt ein Gegenstand wenig logisch und historisch begründeter Kritik geworden; man knüpfe hierbei an die modernen Wunder- und Weissagungenkritik an, wie sie durch Astruc ins Leben gerufen, durch Reimarus, Lessing, F. Chr. Bauer, Renan, Wellhausen, Mayer, Harnack u. a. konsequent weitergeführt wurde und zur radikalen Leugnung

---

stehen auf dem Felsen. Ob das Meer wüte, den Felsen kann es nicht zerstören; ob die Wogen sich türmen, das Schifflein Jesu können sie nicht begraben. Nichts ist stärker als die Kirche; die Kirche ist stärker als der Himmel. «Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen»; welche Worte? «Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.» Solltest du dem Worte nicht glauben, so glaube den Tatsachen! Wie viele Tyrannen suchten die Kirche zu erdrücken! . . . Wo sind nun jene Feinde? Dem Schweigen der Vergessenheit anheimgefallen. Und wo ist die Kirche? Sie strahlt mehr als die Sonne . . ."

[1]) Jesus Christus: Apologetische Vorträge, 2. Aufl., 1911.

des göttlichen, übernatürlichen Charakters des historischen Christentums führten.

II. Dieser radikale Kampf gegen das historisch-biblische Christusbild (vgl. Rohr: „Der Vernichtungskampf gegen das biblische Christusbild und Ersatzversuche für das biblische Christusbild", Münster 1908; Harnack: „Christentum und Geschichte", Leipzig 1909; Fant: „Die Christologie seit Schleiermacher", Tübingen 1907) fand in Italien und Frankreich in katholischen, theologischen, in ihrem religiösen Denken und Empfinden etwas locker gewordenen Kreisen Anklang und Nachahmung und führte zur theoretisch-praktischen Ausgestaltung dieser kantianisch-leibnizischen Ideen. — Die Folge war:

a) Leugnung des übernatürlichen Charakters des Christentums und seines Stifters; „. . . bei der generellen Uebereinstimmung in den Prinzipien über Religion, Offenbarung, Prophetie, Wunder, Dogma muß der Modernismus auch in seiner Christologie und in seiner Auffassung des Christentums dieselben Grundzüge zeigen wie die kritische Theologie. . . . Auch dem Modernismus ist Christus und das Christentum nur eine Entwicklungsstufe in der Fortbewegung des religiösen Gefühls. Keine Tatsache kann, auch durch Gott nicht, in den Gang der Weltentwicklung eingeführt werden, die nicht bedingt ist durch die vorhergehende Entwicklung; so fordert es das Evolutionsprinzip des Modernismus. . . . Die Gottheit Christi ist nur ein Produkt des Glaubens, eine Schöpfung des den wirklichen Christus verklärenden christlichen Enthusiasmus. Das ist die Christologie des Modernismus" (Esser, a. a. O., S. 379 f.).

b) Mit dieser Leugnung der übernatürlichen göttlichen Sendung des Gottmenschen hält die Negation des übernatürlichen Charakters der Kirche, des fortlebenden Christus gleichen Schritt; es ist nur eine logische Konsequenz.

c) Damit ist auch die Stellung des Modernismus zum katholischen Gegenwartsleben gegeben; es ist ein feindliches Verhältnis. Darlegung mannigfacher Auswüchse (cfr. Le programme des Modernistes).

III. Die Stellung des überzeugten katholischen Christen zum gegenwärtigen Modernismus:

a) Unbedingt notwendig ist eine gründliche Kenntnisnahme von den verderblichen religiösen Folgen der modernistischen Ideen.

b) Das Lesen modernistischer Bücher und Zeitschriften ist gefährlich und zu meiden.

c) Die Kenntnisse von dem alten Gottesglauben, von der besonderen Mission des Christentums, von der hehren Kulturaufgabe und unleugbaren Heilsstellung der Kirche sind an der Hand der modernen kirchlich-treuen Forschung und Wissenschaft zu vertiefen, um so der gefährlichen Macht der Negation erfolgreich entgegentreten zu können. Die Betonung der positiven kirchlichen Lehre, unterstützt von Wissenschaft und dem greifbaren Erfolg, ist noch immer die beste Stütze im Kampfe gegen Unglauben und Irrglauben.

IV. Die besondere Stellung des Primaners und Universitätsstudenten zum gegenwärtigen Modernismus:

a) Der Nichttheologe möge sich mit den Grundsätzen der vor dem Forum der Vernunft und Wissenschaft bestehenden christlichen, d. h. aristotelisch-scholastischen Philosophie vertraut machen und durch Hören geeigneter Vorlesungen das auf dem Gymnasium erworbene Wissen vertiefen.

b) Er meide den Umgang mit Altersgenossen, die ausgesprochene Anhänger der modernistischen Geistesrichtung sind.

c) Er besuche vor allem die philosophischen Vorlesungen, die von Vertretern positiver Geistesrichtung für Zuhörer aller Fakultäten gehalten werden.

d) Er bewahre den geistigen Konnex mit seinem früheren Religionslehrer, dem er in schwierigen Fragen offenherzig seine Bedenken vorträgt, besonders wenn ihm auch sittliche Gefahren drohen. — Damit schließen wir unsere skizzenhaften Darlegungen und werden, hoffentlich bald, zu den einzelnen Fragen in anderem Zusammenhange noch näher Stellung nehmen. — Wir möchten zum Schlusse vor zwei Fehlern bei der methodischen Behandlung der „Ideen des Modernismus im Religionsunterrichte" warnen. — Zunächst darf der Würdigung des Modernismus nicht mehr Audienz geschenkt werden, als er solches im Rahmen der allgemeinen antichristlichen Zeitströmungen verdient. Die Sucht, alles zu bekritteln, selbst vor dem Heiligtum der katholischen Kirche nicht Halt zu machen, ist Zeitgeist und wird bald wieder unter dem Einflusse neuer Zeitideen zum Schweigen kommen. Das „Vigilate" ist die beste Antwort auf den provozierenden Geist des Modernismus.

„Wenn . . . manche verwirrt, versucht, abtrünnig werden, so ist das für uns ein Grund zur Klage und Trauer, nicht zur Angst. Die Tage der Bekämpfung und Verfolgung sind für die Kirche Tage der Ernte, und was der Sturm von ihrer Tenne weht, ist Spreu und nicht Weizen. Alles Gewölk des Unglaubens und der Häresie wird schließlich vom Hauche aus dem Munde Christi zerrissen und zerstreut, und die Sonnenhöhe katholischer Weltanschauung tritt nur um so gewaltiger in die Erscheinung" (Gisler, a. a. O., S. 685).

Ferner dürfte die systematische, oben angeführte Behandlung zur Folge haben, daß der Modernismus in seinem wahren Gesichte zum Vorschein kommt. Dabei hüte man sich jedoch, diese Konsequenzen bei allen Vertretern des Modernismus vorauszusetzen. Wie die erwähnte Enzyklika so schön betont, bringt das modernistische System solche Folgen, aber diese braucht der einzelne Modernist nicht bis auf die letzte zu ziehen; man muß hier eben individuell verfahren und jede Behauptung, um absolut gerecht zu verfahren, in persönlicher Schonung, („charitas Christi urget nos") durch Stellen aus den einzelnen Schriften des in Frage kommenden Modernisten zu belegen, zumal die Zeit einer gesamt-historischen Würdigung der modernistischen Zeitbewegung noch nicht gekommen ist. Also fortiter in re, suaviter in modo. Immer bedenken, daß nur durch eingehende Darlegung und Verteidigung der Grundwahrheiten des Christentums und Widerlegung der entgegenstehenden Irrtümer die Vernünftigkeit unserer Religion, ihre Heiligkeit, hehre Schönheit, Erhabenheit, innere Harmonie und Angemessenheit für die wesentlichsten Bedürfnisse des Menschen in die einzig

richtige Beleuchtung gerückt wird. Nur so kommen wir im Religionsunterricht weiter; — diese moderne methodische Richtung ist die beste Widerlegung des Modernismus und das psychologisch am meisten geeignete Mittel, die Modernisten der alten Kirche wieder zu gewinnen.

Erfolgt eine gründliche Belehrung der katholischen Jugend in höheren Bildungsanstalten nach dem obigen methodischen Lehrgang, dann ist eine Ausdehnung der Gefahr des Modernismus in gebildeten katholischen Kreisen wohl kaum noch zu befürchten. Gleichzeitig wird die so geartete zeitgemäße Aufklärung auch dem Gegner gerecht, indem er die objektive einwandfreie Würdigung seiner Welt- und Lebensanschauung anerkennen muß, zumal, wenn ihm eine sachkundige Ueberzeugung von der Verkehrtheit seiner neuen Ideen willkommen ist. Außerdem wird durch eine solche methodische Darbietung das Goldgut der katholischen Glaubenslehre in so helles Licht gerückt, daß vor seinem Glanze jede Ausartung, die zuletzt eine Entartung ist, erbleichen muß. Infolgedessen dürfte in pädagogischen Kreisen wohl kaum noch ein Zweifel darüber bestehen, daß eine gründliche Orientierung über den Modernismus in der höheren Schule sehr am Platze ist; Leitsatz muß stets sein „fortiter in re, suaviter in modo"

□ □ □

Israelitisches Frauenleben in der Richterzeit.

Von Privatgeistl. Dr. A. Weber, Boppard.

Einer der interessantesten Abschnitte der israelitischen Geschichte ist das Richterzeitalter, diese Zeit des Brautstandes, in der Israel seinen Gott, sein Gesetz, sein Land kennen lernen und sich dahineinleben sollte; diese Jahre des auserwählten Volkes voll überschäumender Kraft, mit der es sich bald seinem Ideale näherte, bald wieder von ihm entfernte. Da nun für die Kenntnis des Kulturzustandes eines Volkes kaum etwas so wichtig ist, als die Kenntnis des Lebens, der Stellung und Würde der Frauen, von denen ja Familie, Erziehung und häusliche Religiosität und Sitte stark mitbedingt ist, so dürfte es nicht uninteressant sein, einen Blick in Israels Frauenleben im Richterzeitalter zu werfen.

I. Axa, die Fürstin (1, 12—15).

Die erste Frau, die uns im Buche der Richter begegnet, ist Axa, die Tochter Kalebs und Frau des ersten Richters Othoniel. Nur vier Verse (1, 12—15) sind ihr gewidmet, aber dieses Wenige birgt einen bedeutenden Inhalt.

Es handelte sich um die Erstürmung Cariat Sephers, der Bücherstadt, sogenannt, weil hier der Sitz der ägyptischen königlichen Beamten (Schreiber) und der Verwaltung war und weil jedenfalls auch nach altem Herkommen in solchen Hauptorten innerhalb der Tempel in den heiligen Laden die heiligen Bücher aufbewahrt wurden. Cariat Sepher war also ein hethitisches religiöses und ziviles Zentrum, und daher seine Eroberung höchst wichtig.

Da sprach nun Kaleb: „Wer Cariath Sepher schlägt und verwüstet, dem will ich meine Tochter Axa zum Weibe geben." Daraus geht hervor:

1. Daß das Mädchen damals unter den altisraelitischen, noch patriarchalischen Verhältnissen, vollständig unter väterlicher Gewalt stand und keine freie Ehewahl hatte. Der Vater verfügt selbstherrlich über die Hand seiner Tochter (cfr. Ex. 21, 7), ohne sie auch nur zu fragen, und zwar in einer für uns höchst unzarten Weise: durch den Zufall an einen augenblicklich noch unbekannten Mann. Es ist gewissermaßen eine bedingte Verlobung an einen Unbekannten.

2. Die damalige Ehe war eine Kaufehe, mit dem Unterschiede, daß hier statt des Kaufpreises eine Dienstleistung und zwar eine kriegerische Dienstleistung gefordert wurde. War der Dienst geleistet, die Bedingung somit erfüllt, so war der Ehevertrag ipso facto vollzogen und gültig, die Frau ward Besitz und Eigentum des Mannes. So auch hier: „Und als Othoniel sie erobert hatte . . . gab er ihm seine Tochter Axa zur Gattin."

3. Othoniel wird dabei genannt: „ein jüngerer Bruder Kalebs". Man mag nun „Bruder" als eigentlichen Bruder oder als Neffen fassen, jedenfalls haben wir hier eine Verwandtenehe. Eine solche Ehe war damals nicht selten, ja von fürstlichen Personen geradezu begehrt, um Besitz und Einfluß zu mehren und um die Rechte der Frau und ihre Stellung in der Familie des Mannes besser zu schützen. Auch in der Ehe Axas mit Othoniel zeigten sich später diese Vorteile einer Verwandtenehe. Kaleb gehörte zu den Nesiim, zu den aus den Geschlechtshäuptern bestellten „Fürsten" für die Leitung der kriegerischen Angelegenheiten eines Stammes. Dadurch nun, daß der diesem Fürstenhause blutsverwandte Othoniel aus diesem Fürstenhause nach einer Probe seiner kriegerischen Tüchtigkeit die Erbtochter heimführte, war er der geborene Nachfolger Kalebs. Und so sehen wir später Othoniel tatsächlich als ersten Richter, ein Amt, das für ihn, abgesehen von der göttlichen Erweckung, auf den obigen Familienverhältnissen basierte.

4. Kaleb gab seiner Tochter ein wasserreiches Grundstück mit in die Ehe, also eine Mitgift. War eine Mitgift überhaupt selten, so war eine Mitgift an Land noch seltener und hier nur durch die Umstände bedingt.

5. Gerade in der Bitte um diese Mitgift, erscheinen an Axa einige sie charakterisierende Eigenschaften. Nach dem hebräischen Text drängt Axa den Othoniel, um das Land zu bitten, und erst, als dieser es nicht tun will, bittet sie selbst. Daß Axa zuerst die Notwendigkeit eines wasserreichen Landes erkannte, zeugt von echt weiblich-praktischem Scharfsinn und Klugheit. Dabir, das Land Othoniels, war wasserarm und darum wenig fruchtbar und somit wenig geeignet, eine dem Tochtermanne und Erben des Fürstenhauses entsprechendes Ansehen zu geben. Das konnte nur ein bewässertes, fruchtbares und somit reicheres Land tun. Und dieses Land muß ein Stück aus dem Landbesitz Kalebs selber sein. Denn jetzt kann Othoniel seinen oben erwähnten Titeln auch noch den neuen eines Erben Kalebs hinzufügen.

Recht schlau weiß es Axa anzufangen, dieses Grundstück zu guter Letzt noch von ihrem Vater zu erhalten. Sie benutzt den rechten Zeit-

punkt und die rechte Stimmung für ihre Bitte: nämlich den letzten Augenblick, wo sie schon auf dem Esel sitzt, der sie aus dem Vaterhause entführen soll, und wo naturgemäß das Vaterherz besonders weich und zärtlich gestimmt ist. Es ist ja die letzte Bitte seines für immer scheidenden, einzigen Kindes. Ebenso schlau ist der angewandte äußere Eclat. Sie neigt sich nieder auf den Esel und seufzt laut auf; es scheint, als ob sie fallen wollte, und durch den leisen Schrei herbeigelockt, steht der Vater sofort an ihrer Seite. Die Bitte selbst bringt sie kurz und klug vor. Kurz und einfach, um zu zeigen, daß sie volles Vertrauen zur Liebe ihres Vaters hat und sie bei ihm nicht vieler Worte bedarf, um Verständnis zu finden. Klug, denn sie gibt den einen Beweggrund an, der alles in sich schließt: „Du hast mich in ein trockenes Land gegeben", d. h. aus dem Reichtum, Ansehen, Macht eines Fürstenhauses in Armut und Geringheit. Sie engagiert also ihres Hauses Ehre und Ansehen für ihre Bitte.

II. Debbora, das Heldenweib (Kap. 4 u. 5).

Die zweite Frau des Richterbuches ist Debbora, deren Wirken Kapitel 4 u. 5 erzählt ist. Die Zeit Debboras war religiös, national und wirtschaftlich eine Zeit größten Tiefstandes für Israel. Das schlimmste war, daß aller Mannesmut und alle Manneskraft so sehr entschwunden war, daß ein Weib in Israel die höchste Macht ausüben konnte. Aber darin zeigt sich gerade Gottes Größe und Barmherzigkeit. Gegenüber der eisernen Zwingherrschaft Jabins mit seinen 900 gefürchteten Sichelwagen hat er kein anderes Rettungsmittel als ein Weib. Und welch ein herrliches Weib war diese Debbora! Ihre ganze Charakteristik scheint niedergelegt zu sein in die drei Worte: Debbora, die Frau Lapidoths, eine Prophetin. Debbora heißt Biene; und sie ist die Biene, die durch alle Gaue Israels schwärmt, die Völker um sich schart und mit unermüdlicher Emsigkeit an der Befreiung Israels arbeitet. Sie ist die Frau Lapidoths; da bei Lapidoth jede nähere Bestimmung fehlt, fassen es einige als „die Frau von Feuersgluten", um ihren Feuereifer, ihren Mut, ihren starken Geist zu bezeichnen. Sie ist eine Prophetin, eine von Gott begeisterte Seherin, weil sie im Namen und im Auftrage Gottes richtet, Gottes Befehle verkündet, den Sieg weissagt und hl. Lieder dichtet und singt.

Nach dieser zusammenfassenden Charakteristik wird nun ihr Walten im einzelnen geschildert.

Zunächst ihr Richteramt, das sie unter einer nach ihr benannten Palme zwischen Rama und Bethel im Gebirge Ephraim ausübte. „Die Kinder Israels gingen zu ihr hinauf bei jeglichem Rechtshandel" (4, 5). Sie war also für Israel der Oberrichter (cfr. Deut. 17, 8 ff.) und richtete in solchen Sachen, in welchen die niederen Richter nicht zu entscheiden vermochten. Die Hauptsache dabei war aber, daß sie Israel nach seinem einheimischen, göttlich-mosaischen Gesetze richtete, und dadurch Gelegenheit fand, das Volk auf dieses vielfach übertretene Gesetz hinzuweisen, die jetzige Unterdrückung als eine Strafe für Israels Sünde hinzustellen und unter Verheißung der Befreiung zur Bekehrung aufzufordern. So war ihr Richten ein ziviles, religiöses und prophetisches Tun, das bei Debbora selbst eine

genaue Kenntnis des Gesetzes und des rechtlichen Herkommens, eine unbestechliche Unparteilichkeit, eine erfahrene Klugheit, eine tiefe Religiosität und einen großen Eifer für Gottes Ehre und des Volkes Wohl voraussetzt.

Kein Wunder, daß sich dieses Richten fortbildete zur politischen, patriotischen Betätigung. Obwohl sie im Süden wohnte, reichte die Macht ihrer Persönlichkeit und ihres Wortes bis zu den nördlichsten und den ostjordanischen Stämmen; es ist, als ob sich bei ihr alle wieder ihrer nationalen und religiösen Einheit bewußt werden. Sie bestimmt den Anführer, sie organisiert den Freiheitskrieg, sie entwirft den Schlachtplan, sie zieht gleich einer Jungfrau von Orleans persönlich mit in den Kampf, scheut keine Strapazen und Gefahren, sie gibt das Signal zum Angriff, sie stimmt auf der Wahlstatt nach erfochtenem Siege ein hochpoetisches, begeistertes Danklied an, sie verkündet den Fluch über Israels Feinde und Segen über seine Helfer, sie rügt die feigen und lobt die eifrigen Stämme. Wie viel geistige Begabung und echte Geistes- und Herzensbildung, wie viel Mut, Kraft, Energie, Entschlossenheit, Opferfähigkeit und Hingabe, Organisationstalent, Begeisterung für eine große Sache ruht im Herzen dieser außerordentlichen Frau!

Trotz dieser männlichen Eigenschaften liegt aber nichts von dem Abstoßenden eines Mannweibes in ihr. Nirgends vergißt sie, daß sie ein Weib ist, und der tiefste, alles erklärende Grund ihres ganzen Tuns und Seins ist die echt weibliche, mütterliche Liebe. Sie selbst nennt sich deshalb in ihrem Liede „Israels Mutter" (5, 7), die sich erhob, um ihre Kinder zu verteidigen und zu retten und sie so neu zu gebären als ein heiliges und freies Gottesvolk.

Aus dieser Liebe entspringt dann auch ihr großherziger Edelmut. Barak verlangt nämlich Debboras Begleitung beim Kriegszug (4, 8 ff.). Dieses Verlangen war für Debbora beleidigend und verletzend, denn es entsprang aus Mißtrauen und Unwillen. Es war, als wollte ihr Barak sagen: Du bist ein Weib und verstehst nichts vom Kriege, und ich, als Mann, soll dir in Kriegsangelegenheiten gehorchen? Ziehe du erst mal mit und lerne, was kämpfen heißt. Debbora aber legt angesichts des bestimmten göttlichen Befehles und der Gefahr ihres Volkes alle Empfindlichkeit ab, vermeidet jeden persönlichen Streit, der das große Werk der Befreiung verhindern könnte. Nicht jetzt, wo Gott und das Reich Gottes ruft, ist die Zeit, und nicht hier, angesichts der Feinde, ist der Ort, um Meinungsverschiedenheiten auszufechten, Beleidigungen zu strafen, sich zu beschweren. Jetzt heißt es einfach für Gott und um Gottes willen auch nicht zu Recht bestehende Forderungen erfüllen und unter persönlicher Verdemütigung Opfer bringen.

Es ist klar, daß eine Frau von dem Charakter und der Machtstellung einer Debbora von tiefgehender Bedeutung für die Stellung des Weibes überhaupt ist. Eine Frau, die von Gott berufen, auf religiösem, zivilem und politischem Gebiete mit durchschlagendem Erfolge tätig ist, Freiheit, Glück und Wohlstand ihrem Volke verschafft und das Angesicht ihres Landes erneuert, ist eine so erhabene Erscheinung, daß ihre Würde hinüberstrahlt

auf ihr ganzes Geschlecht und jene des Unrechts zeiht, welche das Weib geringschätzen und unterdrücken wollen. Ein solcher Verächter des Weibes war, wie wir schon oben sahen, Barak. Ihm ward dafür eine empfindliche Belehrung zuteil, indem ihm Debbora prophezeit (4, 9): „Zur Vergeltung hierfür wird der Sieg nicht dir angerechnet werden, sondern in eines Weibes Hand soll Sisara überliefert werden". Um eines Weibes (Debboras) willen versagte Barak anfänglich Gott die volle Ehre des Gehorsams, deshalb nimmt ihm am Schlusse ein Weib (Jahel) die volle Ehre des Ruhmes, den feindlichen Anführer mit eigener Hand getötet zu haben. Weibisch hatte er am Anfange gezaudert, deshalb wird er am Schluß durch die schnelle Mannestat eines Weibes gedemütigt. Das Weib wollte er aus Glaubensschwäche zur Kampfgenossin haben, deshalb mußte er auch das Weib zur Genossin des Sieges und der Ehre haben. So nahm Gott gewissermaßen die Verteidigung der Frauenwürde in seine Hand, und es ist klar, daß diese Tatsachen einen gewaltigen Schritt vorwärts bedeuten in der Würdigung und Einschätzung des Weibes in allen Lagen und Verhältnissen. Konnte doch jeder denken, daß vielleicht in seiner Tochter, Schwester oder Gattin eine zweite Debbora schlummere.

III. Jahel, die Frau aus dem Volke (Kap. 4 u. 5).

Trat uns in Debbora eine hochstehende und feingebildete Frau entgegen, so finden wir in Jahel eine gewöhnliche Frau aus dem Volke in der ganzen Ursprünglichkeit ihrer reinen Natürlichkeit.

Während ihr Mann als Hirte seine Herde bis hinauf nach Sennim in den Niederungen nördlich vom Meromsee treibt, bleibt die Frau daheim im eigentlichen Wohnzelte südwestlich von Cedes und Asor, um die Produkte der Viehwirtschaft zu verwerten. Wir finden hier die jedem Fremden unzugängliche und daher dem verfolgten Sisara einen guten Zufluchtsort bietende Weiberabteilung des Zeltes; hier befindet sich eine Ruhestatt und eine Decke zum Zudecken für den Schlaf. Hier sehen wir die Frau in ihrer täglichen Beschäftigung. Sie weiß mit Hammer und Zeltnagel gut zu hantieren, denn das Auf- und Abschlagen der Zelte ist Weiberarbeit; im Zelte aber sehen wir sie beschäftigt, wie sie Milch und Milchprodukte bereitet, die Milch zum Aufbewahren in Bocksschläuche gießt, diese zubindet und aufhängt. Wir sehen, wie sie mitleidig dem erschöpften und verfolgten Sisara entgegengeht, ihm Ruhe und Sicherheit im Weiberzelt gewährt, ihm, als sie ihn als einen hohen Herrn erkennt, statt des erbetenen Wassers Milch und zwar in einer für hohen Besuch reservierten kostbaren Ehrenschale kredenzt. Und wenn Debbora diesem Weibe Segen anwünscht: „sie sei gesegnet vor allen Weibern, die in Zelten wohnen" (5, 24), so heißt das: ihr Zelt soll sicher und kinderreich sein, ihre Weiden fett, ihr Viehstand blühend vor allen anderen Hirtenfamilien. Das ist ihr Sinnen und Trachten, ihr tägliches Arbeiten und Sorgen. — Aber nicht immer mag es bei den Hirtenzelten so friedlich und idyllisch zugehen. Wenn Gefahren kommen, dann muß auch das Weib seinen Mann stellen, besonders wenn es allein zu Hause ist. Und gerade was Jahel an Sisara tut, zeigt uns, bis zu welch grimmigem Mut, bis zu welch unerschrockener Entschlossenheit das

eben noch so mitleidige und friedliche Weib kommen kann. Dieser Mut ruht aber auf einer durch die tägliche schwere und rauhe Arbeit, durch die Unbilden des Landes und der Witterung, durch die Gefahren seitens wilder Tiere und Menschen erlangten Gewöhnung. Im Hause ist eine solche Frau Weib und nur Weib, im Augenblick der Not und Gefahr wird die alleinstehende Frau zum Manne.

Man hat der Jahel die Tötung Sisaras zum Vorwurfe gemacht, als habe sie den armen Flüchtling erst hinterlistig in ihr Zelt gelockt und ihn dann unter Verletzung des Gastrechtes meuchlings ermordet. Aber mit Unrecht. Das Erscheinen Sisaras kam für sie so überraschend, daß sie in ihm nur den Feldherrn Jabins, des Oberkönigs, sah und ihn deshalb aus althergebrachter Unterwürfigkeit aufnahm, ohne viel über die Sache nachzudenken, wozu sie auch zunächst keine Zeit hatte. Erst während Sisaras Schlaf kam sie zur Ueberlegung. Den Gottesruf zur Erhebung Israels hatte sie vernommen und jetzt sah sie die Gottestat des glorreichen Sieges vor sich. Da fühlte auch sie sich von Gott berufen und vor Israel verpflichtet, durch die Tötung Sisaras den Sieg zu vollenden, zumal sie diesen nicht als Gast, sondern aus Furcht vor Ungnade als Beamten ihres Oberherrn in ihr Zelt aufgenommen hatte. So fassen die Sache auch die Kirchenväter auf. Sie erblicken deshalb in Debbora ein Bild der jüdischen Synagoge, die den Sieg über das Böse in der Welt begann, in Jahel aber ein Bild der christlichen Kirche, die diesen Sieg vollendet. Und der hl. Augustinus schreibt gegen Faustus (12, 22): „Was ist dieses glaubensvolle Weib anders, als der Glaube der Kirche, welche durch das Kreuz Christi die Reiche des Teufels zerstört!"

IV. Ein Haremsbild.

Das Debboralied gibt uns 5, 28—30 noch ein Bild aus dem Frauenleben, indem es uns einen Einblick in Sisaras Harem gestattet. Im Frauengemache, umgeben von den Haremsfrauen, sitzt Sisaras Mutter und schaut durch das Gitterfenster ihres Söllers nach ihrem Sohne aus. Düstere, bange Ahnungen erfüllen das Mutterherz, denn die Rückkehr des Sohnes dauert ihr zu lange. Die quälende Sorge des Mutterherzens macht sich endlich Luft in ängstlichen Fragen, aber was die Frauen auch sagen mögen, so sehr sie ihre Beschwichtigungsgründe sich selbst einreden möchte, das Mutterherz kommt nicht zur Ruhe, die Befürchtungen kommen wieder, die Fragen werden von neuem laut. Es ist das ein schönes Bild der nie rastenden Mutterliebe und Mutterſorge, die stets an das geliebte Kind denkt, für dasselbe fürchtet und bangt, von ihm spricht, ihm gerne helfen und es wieder bei sich sehen möchte.

Bezeichnend sind die Gründe, mit denen Sisaras Frauen seine Mutter beruhigen wollen. Ihre Reden sind weit entfernt von der Innigkeit der Mutterliebe und weit entfernt von der Tiefe der Gattenliebe in monogamischer Ehe. Daß dem Sisara ein Unglück zugestoßen sein könnte, das ziehen sie gar nicht in den Kreis ihrer Betrachtung. Ihr ganzes Denken geht nur auf die Beute und den Vorteil des Harems. „Ein Weib, zwei Weiber für jeden Kriegsmann", und natürlich, die schönsten für Sisaras

Harem; das bringt Leben, neue Liebesabenteuer, Eifersüchteleien und Kurzweil ins Haus. „Beute an bunten Stoffen für Sisara", damit er schön geschmückt vor ihnen erscheinen und ihnen gefallen kann. „Beute von Buntgewirktem" für sie selber zum Putz und Tand und „ein oder zwei buntgewirkte Stoffe für den Hals der erbeuteten Weiber".

Liebelei, Putz, Tand, Koketterie, Gefallsucht — das ist die hohle Beschäftigung, das Denken und Wollen dieser Haremsweiber. An die Arbeit und Gefahr, mit welcher der Mann ihnen das besorgen muß, denken sie nicht, dafür haben sie kein Verständnis. Um so schrecklicher ist für sie dann das Erwachen aus diesen Träumen bei der Kunde von Sisaras Tod.

V. Jephtes Tochter, die Schmerzensjungfrau (11, 34—40).

Jephtes Tochter ist die tragischeste Gestalt unter den Frauen des Richterzeitalters. Sie war Jephtes einziges Kind, und vermutlich war die Frau Jephtes bereits gestorben. Nur so erklärt es sich, daß Jephte keine Kinder mehr erhofft und seine Tochter das Haus verläßt und nach alter Sitte (vergl. Mosis Schwester) an der Spitze von Frauen als Chor- und Reigenführerin vor dem siegreich heimkehrenden Vater gewissermaßen die Honneurs des Hauses macht.

Aber aus dem Festjubel erfolgte ein jäher tiefer Sturz in Traurigkeit und Schrecken. Statt daß der Vater seine Tochter jubelnd in die Arme schloß, zerriß er zum Zeichen höchsten Schmerzes seine Kleider und mit vor Entsetzen starrem Antlitz empfing er sie mit einem Wehe! Nun galt es, ihr die schreckliche Wahrheit langsam beizubringen, und so spricht denn der unglückliche Vater dunkel und allgemein für den Verstand, aber deutlich genug für das erschreckte Herz der Jungfrau: „Ich habe meinen Mund vor dem Herrn geöffnet, d. h. ein Gelübde getan, ich kann nicht anders handeln." Da zeigt sich nun das Mädchen als die Heldentochter eines Heldenvaters. Kaum hört sie von dem Gelübde und erkennt aus dem Schmerze des Vaters, daß sie selbst dadurch getroffen wird, da erklärt sie sich mit heldenhafter Ergebung zu allem bereit, was infolge des Gelübdes über sie verhängt werden soll — mag ihr das weibliche Ahnungsgefühl das Schlimmste vorstellen, mag das Herz des Vaters brechen und ihr eigenes Leben noch so unglücklich werden. Am Gelübde darf, soll und kann nichts geändert, nichts gemildert, nichts gedeutelt werden.

Und als ihr dann der Vater die ganze blutige Tragweite seines Gelübdes enthüllt, erleidet sie keine Ohnmacht, läßt keine Klage verlauten, macht ihrem Vater keinen Vorwurf, sieht sich nirgends um Hilfe um. Sondern ganz schlicht und einfach, als ob ihre Tötung ganz selbstverständlich wäre, äußert sie nur die eine Bitte, „mit ihren Gespielinnen zwei Monate lang in den Bergen ihre Jungfrauschaft zu beweinen". Und der Vater willfahrt ihr. Er zeigt damit ein felsenfestes Vertrauen auf seine Tochter; er fürchtet nicht, daß sie entflieht, daß sie irgend etwas gegen das Gelübde unternimmt, er kennt sie als eine zuverlässige, bis in den Tod getreue Heldin.

Das hindert freilich nicht, daß der Schmerz über den nahen, schrecklichen Opfertod durch des eigenen Vaters Hand und über die allen Israelitinnen als Schmach und Unglück geltende Kinderlosigkeit ihr gewaltig ans

Herz griff. In diesem Schmerze suchte sie Linderung in der herrlichen, freien Gebirgsnatur des Landes, und Trost bei ihren Freundinnen. Der Einsamkeit vertraut sie ihre Klagen über ihre Ehe- und Kinderlosigkeit in keuschem Zartgefühl, da es taktlos gewesen wäre, bei Männern und Jünglingen darüber zu weinen. Zugleich sollte die zweimonatliche lebendige Trennung von ihrem Vater eine Vorbereitung auf die künftige Trennung im Tode sein; auch wollte sie nicht, daß das Zusammensein mit dem Vater, während der noch übrigen Lebenszeit, zu beiderseitigem, ins Unendliche sich steigerndem Schmerze gereiche und schließlich die Erfüllung des Gelübdes in Frage stelle. Als liebliche, frohe Jungfrau hatte Jephte bisher seine Tochter gekannt, so wollte sie in der Erinnerung fortleben und nicht dieses Bild trüben durch den Schmerz der letzten Wochen. Erst als die Zeit herum ist, kehrt sie zurück, und „Jephte tat an ihr, wie er gelobt hatte" — so berichtet die Schrift in herber Kürze, wie mit Schaudern über das schreckliche Ereignis hinwegeilend [1]).

So steht Jephtes Tochter vor uns, die Ehre ihres Vaterhauses nach innen und außen wahrend, voll unerbittlicher, ehrlicher Zuverlässigkeit und Treue, voll hl. Scheu vor dem Gelübde, voll Heldensinn und Opfermut, voll zarter Jungfräulichkeit, voll liebender Sorge für ihren schwergeprüften Vater trotz ihres eigenen Schmerzes in ihren letzten Lebenswochen — und all das wirkt um so tragischer, als sie diese hohe Tugend um eines Irrwahnes willen aufbietet.

Ihr hoher Sinn blieb nicht ohne Wirkung auf das übrige weibliche Geschlecht. Alljährlich wurde von den Jungfrauen Galaads 4 Tage lang ein Volksfest gefeiert zu Ehren der Tochter Jephtes, wobei ihr Andenken erneuert, ihre Klagelieder wiederholt und ihr Preislieder gesungen wurden. In ihr ward geadelt, was das weibliche Geschlecht an Liebe, Treue und Schmerzen zu leisten vermag.

VI. Die Frau Manues, eine Gattin und Mutter (Kap. 13).

Manue und seine Frau waren einfache Landleute, die ihr Feld selbst bestellten in harter Arbeit ihrer Hände (13, 9). Dabei war ihnen das größte Glück einer israelitischen Ehe versagt, die Frau blieb kinderlos.

Aber gerade diesen Umstand benutzte Gott, um dieses arme Weib unaussprechlich hoch zu heben und die ganze Würde der Mutterschaft zu zeigen.

Dieser Frau wird zunächst eine Offenbarung und Erscheinung des Gottengels zuteil. Das arme Weib eines Landmannes wird damit gleichgestellt den großen Stammvätern Israels und seinem großen Gesetzgeber; sie wird, wenn auch nur in ihrem beschränkten Familienkreise, Trägerin göttlicher Befehle, Vermittlerin zwischen Gott und den Ihrigen, religiöse Gesetzgeberin in ihrem Hause, Hüterin heiliger Ideen. Denn was Gott befohlen oder verboten hat, das muß an ihr und durch sie ausgeführt werden.

[1]) Voraussetzung der vorstehenden Schilderung ist die wirkliche, blutige Opferung der Tochter. Diese ist in der hl. Schrift so klar ausgesprochen und von jüdischen und christlichen Exegeten der alten und neuen Zeit darin so klar erkannt worden, daß eine im 12. Jahrhundert aufgekommene mildere Auffassung keine Berechtigung hat.

Dieses Weib wird ferner zum Wunder. Die natürlich Unfruchtbare, die alle Hoffnung aufgegeben hatte, soll gegen die Hoffnung und gegen den Lauf der Natur in Samson einen Sohn erhalten. Durch diese Geburt aus einer Unfruchtbaren rückt Samson ein in die Reihe der großen Gottesmänner, und findet seine Mutter ihren Platz unter den erhabenen Frauen Israels. Große Männer Gottes müssen eben wunderbar empfangen und geboren werden.

Diese Frau wird weiterhin zu einer Gottgeweihten. Samsons Aufgabe sollte es sein, durch das Entsagungsgelübde eines vollkommenen Nasiräates gegenüber der Hingabe an den Kananäismus Israels zur Rückkehr zum Glauben und zu den ererbten Sitten der Väter zu ermahnen, worin Israels Kraft zur Selbständigkeit lag. Um dieses Nasirsohnes willen soll und muß auch die Mutter zur Nasiräerin werden, so lange sie an jenem Mutterpflichten zu erfüllen hatte. Eben weil Samson vom ersten Augenblicke seines Daseins an ein vollkommener Nasir sein sollte, durfte nichts Unreines ihm nahe kommen, nicht einmal mittelbar durch die Mutter. Deshalb soll auch die Mutter sich heiligen, damit sie diesen großen Nasir aus geweihtem Fleisch und Blut in ihrem Schoße bilde und mit reiner Muttermilch tränke [1]).

Durch all dies wird Manues Frau endlich zum Vorbilde jener erhabenen Jungfrau, die uns den großen Weltenretter und Weltenrichter geboren hat. Wie nämlich die Geburt Samsons seiner Mutter durch einen Engel verkündet wird, so auch die Geburt Christi seiner allerheiligsten Mutter. Wie Samsons Mutter von Natur aus unfruchtbar war und ihr Schoß nur durch ein Gotteswunder geöffnet werden konnte, so ist Maria durch ihr Jungfräulichkeitsgelübde unfruchtbar und nur durch ein Wunder Gottes zur reinsten Mutterschaft befähigt. Die Geburt aus einer Unfruchtbaren ist Unterpfand der Jungfrauengeburt und Beweis dafür, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. Wie endlich Samsons Mutter um ihres Sohnes willen sich durch das Nasiräat heiligen soll, so muß auch Maria ganz rein und heilig sein; daher ihre absolute Jungfräulichkeit, ihre unbefleckte Empfängnis, ihre Bewahrung vor jeglicher Sünde.

Durch diese göttliche Offenbarungstat wird nun die Würde der Frau und Mutter ins hellste Licht gestellt. Kindersegen ist nicht so sehr als natürliche Frucht einer Ehe, sondern vielmehr als eine Gabe Gottes zu betrachten, der nach den geheimen, aber weisen Plänen seiner Vorsehung den Schoß der Fruchtbaren verschließen und den Schoß der Unfruchtbaren öffnen kann. — Die Erziehung und Heiligung des Kindes beginnt schon vor und bei der Empfängnis; heilige Kinder müssen in Heiligkeit gebildet werden und die Heiligkeit mit der Muttermilch trinken. Deshalb müssen die Mütter leiblich und seelisch sich auf die Empfängnis und Geburt ihres Kindes vorbereiten, sich manches um des Kindes willen versagen und ihre Leidenschaften und Begierden in Schranken halten. — Kinder frommer Familien und

[1]) Es ist eine bekannte Tatsache, daß z. B. Berauschendes so sehr ins Blut übergeht, daß von der Muttermilch trinkender Frauen die Kinder berauscht werden können. Die Enthaltung der Mutter von Berauschenden, dem nasiräisch Unreinen, hat daher gute Gründe.

frommer Mütter sind dann aber auch besonders geeignet, gleich Samson Retter ihrer Gemeinde, ihres Landes und Volkes zu werden und Großes zu leisten für das Reich Gottes.

So ist die Frau nicht bloß Gegenstand der Lust, Kindergebärerin, Haussklavin und Arbeitstier des Mannes, sondern sie wird in eine erhabene, verantwortungsvolle Stelle neben den Mann gerückt. Die Würde der Mutter ist nicht nur etwas natürlich Liebliches und Rührendes, sondern sie ist eine übernatürliche Würde, eine Mithelferin Gottes und zugleich eine schwere Bürde voller Pflichten gegen sich selbst um des Kindes willen.

Diese Auffassung der Frau bestätigt das Folgende. Kaum hatte Manue von der Erscheinung gehört, so bittet er um eine zweite Sendung des Gottesmannes und zwar nicht aus Zweifel, sondern aus höchster Gewissenhaftigkeit. Denn in dem Bericht seiner Frau schienen die Befehle in betreff des Sohnes gegenüber den ausführlichen Befehlen an das Weib gar zu spärlich ausgefallen zu sein. Sein ganzes Interesse schweift von seiner Frau ab und konzentriert sich auf den zu erhoffenden Knaben; dies beweist seine Frage an den Engel: „Was willst du, daß er tun soll oder wovor soll er sich hüten?“ Demgegenüber stellt nun der Engel fest, daß über dem Kinde die Mutter nicht vergessen werden darf, daß vorerst die Mutter wichtiger ist als das Kind, zu wie hoher Würde dieses auch berufen sein mag. Deshalb spricht der Engel, wie aus dem hebräischen Text hervorgeht, auch bei dieser zweiten Erscheinung nur von der Mutter und ihren Pflichten und schweigt ganz von dem Kinde. Denn auf der Mutter basiert hier alles!

So hoch nun aber die Frau als Mutter und besonders als eine solche Mutter auch stehen mag, sie bleibt trotz alledem in der geziemenden Unterordnung unter den Mann als das Haupt der Familie. Das hatte auch Manues Weib nicht vergessen. Nach der ersten Engelserscheinung eilt die Frau zu allererst zu ihrem Manne, um ihm das Vorgefallene zu erzählen. War es doch ein freudiges Ereignis — und wem sollte eine Frau Freudiges eher mitteilen als ihrem Manne! War es doch eine außerordentliche Begebenheit, die in der Frau Verwirrung und wohl auch manche Unklarheit zurückließ — und bei wem sollte eine Frau besser Trost, Hilfe, Rat, Beruhigung und Belehrung suchen als bei ihrem Manne! Die Eheleute haben ja ein Recht auf gegenseitige Mitteilung ohne Geheimnisse und die Pflicht gegenseitiger Hilfe.

Aber auch Gott selber anerkennt den Mann in seiner Würde, und gerade deshalb mußte die zweite Engelserscheinung den Manue auf das Nasiräat seines Weibes besonders aufmerksam machen. Frau und Kinder stehen in einem Unterwürfigkeitsverhältnisse zum Manne. Für solche aber ist zur Gültigkeit des Nasiräates die Zustimmung des Gatten und Vaters erforderlich. Obwohl nun Gott selber Mutter und Kind beruft, will er doch nicht auf die Zustimmung des Mannes und Vaters verzichten, nicht die Rechte außer Kraft setzen, die er selbst dem Familienhaupte gegeben hat. Wie die zweite Engelserscheinung die Würde der Frau gegenüber der Gleichgültigkeit des Mannes wahrt, so wahrt sie auch die Würde und Hoheit des Mannes als Haupt der Familie. Nach und durch diese zweite Erscheinung ist die

wunderbare Empfängnis und Berufung Samsons hinlänglich bezeugt, nicht bloß durch das Zeugnis eines Menschen, eines leicht täuschbaren Weibes, sondern durch das Zeugnis zweier, und darunter des ruhig denkenden Mannes und Familienhauptes.

Charakteristisch ist auch das Verhalten des Weibes gegenüber der Offenbarung. Bei der ersten Erscheinung hielt sie den Gottesmann für einen menschlichen Propheten. Zugleich aber verschärfte ihr feines, unmittelbares, religiöses Empfinden ihr echt weibliches Ahnungsvermögen, so daß sie unter dem Propheten einen Engel vermutete und von solcher Ehrfurcht erfüllt wurde, daß sie (nach dem hebr. Text) ihn nicht zu fragen wagte, „wer er wäre und woher er komme". Diese lebendige Ahnung des wahren Sachverhaltes ließ sie auch nicht in denselben Schrecken fallen, wie ihr Mann, als der Gottesbote sich in der Opferlohe zum Himmel erhob und als den Gottengel zu erkennen gab. Während Manue alle Vernunft verlor und den Tod fürchtete, weil er Gott gesehen habe, bleibt sein Weib ruhig und überlegt und benimmt ihm diese Furcht durch ihren einfachen, schlichten, rührenden, praktischen Glauben. Gott, so sagt sie, hat unser Opfer angenommen, also ist er uns gnädig und nicht feindlich gesinnt; nicht deshalb haben wir den Gottengel gesehen, seine Verheißungen und Befehle gehört, damit wir sterben, sondern damit wir leben und alles erfüllen.

Die einflußreiche Stellung der Frau Manues zeigt sich endlich auch ihrem Sohne gegenüber. Sie, nicht der Mann, gibt dem Neugeborenen den Namen Samson. Und als Samson später selbst zur Ehe schreiten will, begnügt er sich nicht damit, den Vater um die Einwilligung und Werbung zu bitten, sondern er geht auch die Mutter darum an (14, 1—4). So hoch steht sie ihm nach all dem Wunderbaren, das er von ihr und über sie gehört hatte.

Es ist aber auch so recht bezeichnend für den tiefen religiösen Sinn der Frau, für ihre mütterliche Erziehungssorgfalt, für ihren Eifer für die Ehre Gottes und Israels, für ihre Wachsamkeit über die Unversehrtheit und Makellosigkeit des Nasiräates ihres Sohnes, für ihre Einmütigkeit mit ihrem Manne in Erziehungsfragen, wenn sie gleich ihrem Manne ihren Sohn von einer Mischehe mit einem Philisterweibe in scharfem Vorhalte abzuhalten suchte. War eine solche Mischehe auch nicht nach dem Buchstaben des Gesetzes verboten, so widersprach sie doch dessen Geiste, besonders für einen Nasir, und barg mannigfaltige Gefahren für Glauben und Sitten in sich. Nachdem aber Samson seine Eltern von dem Willen Gottes bezüglich dieser Ehe überzeugt hatte, gehen Vater und Mutter nach Thamnatha und scheuen keine Mühe, um alles in Ordnung zu bringen. Bei der eigentlichen Hochzeitsfeier scheint jedoch Samsons Mutter nicht zugegen gewesen zu sein, denn die hl. Schrift sagt: „Samsons Vater ging hinab zum Weibe und bereitete ein Gastmahl." Vielleicht blieb die fromme Mutter zu Hause aus Abscheu vor den Heiden und ihren heidnischen, leicht in Orgien ausartenden Festen. Wenn wir nun noch einmal alles kurz zusammenfassen, so sehen wir in Manues Frau eine einfache, an Feldarbeit gewöhnte Bauersfrau mit rauhen, schwieligen Händen. Aber in ihrem Herzen ruht aufrichtige, tiefe Religiosität, und deshalb wird sie von Gott hoch begnadigt und hoch

erhoben über die vornehmsten und reichsten Frauen Israels; sie wird Empfängerin einer Offenbarung und Erscheinung, ein Wunder, eine Gottgeweihte, ein Vorbild, Mutter eines großen Gottesmannes. Damit ist die Würde der Frau und Mutter übernatürlich gehoben und geweiht. Sie steht trotz aller Unterordnung nicht sklavisch unter dem Manne, sondern als gleichberechtigte Freundin und Gehilfin neben ihm und bewährt sich als solche in aller Sorgfalt und Herzlichkeit, Teilnahme, Umsicht und Klugheit. In dieser Stellung übt sie entscheidenden Einfluß durch Rat und Tat, in religiösen und erzieherischen Angelegenheiten und findet von ihrem Manne und ihrem Sohne die gebührende Ehrung und Achtung. Die Religion hat hier das Weib, die Mutter, die Ehe und das Kind geadelt — eine Adelung, die auch dem Manne, dem ganzen weiblichen Geschlechte und schließlich ganz Israel und der ganzen Welt zugute kommt.

□ □ □

Die Bedeutung der geschlossenen Exerzitien.

Von Heinrich Stolte S. V. D., Hangelar (Siegkreis).

Pflege der Innerlichkeit, Entwicklung zur selbständigen Persönlichkeit: dies sind die Leitworte, die man dem modernen Menschen als die Errungenschaft unserer Zeit vor Augen stellt. Man meint, mit ihnen etwas Neues zu bieten, was die rückständige Vergangenheit nicht gekannt habe.

Und doch, wir brauchen unseren Blick nur auf die geistlichen Exerzitien zu richten, um zu erkennen, daß in der katholischen Kirche, abgesehen von so manchen anderen Einrichtungen ihrer weisen Pädagogik, die Pflege der Innerlichkeit und der selbständigen sittlichen Persönlichkeit schon längst planvoll angestrebt wurde wie nirgendwo sonst. Eben dies ist ja das eigentliche Ziel, welches die Exerzitien verfolgen.

Dieses Ziel besteht nicht darin, einige religiöse Vorträge zu hören, sich für wenige Tage zurückzuziehen, das Stillschweigen zu beobachten und fleißiger als sonst zu beten; dies sind nur notwendige Bedingungen für ein gedeihliches Einwirken auf die Seele des Exerzitanten, — das Ziel der geistlichen Uebungen liegt in einer durchgreifenden Sinnesänderung, in einer gründlichen Bekehrung, in einer Reform des inneren Menschen. Der Exerzitant soll sich bewußt werden, daß die Neigungen, Wünsche und Bestrebungen seiner Seele, daß sein Wirken und Handeln vielfach mit den ewigen Normen nicht übereinstimmen und dementsprechend der ganze sittliche Mensch nach dem Willen Gottes umgestaltet und gebessert werden muß. Bedarf aber nicht jeder Mensch einer inneren Reform und ist es nicht eine Notwendigkeit, daß selbst jene, die gewissenhaft leben, öfter nach dem Rechten sehen? Gewiß muß zugegeben werden, daß die ordnungsmäßige Seelsorge keinen anderen Zweck verfolgt als auch die geistlichen Uebungen; auch sie will das Ebenbild Gottes in der Menschenseele eindrucksvoller gestalten. Es muß ferner zugegeben werden, daß die geordnete Seelsorge das Wichtigste und geradezu etwas Unersetzliches ist, daß ein eifriger, gottbegeisterter Seelsorger in einer Gemeinde Staunenswertes leisten kann, aber dennoch glauben wir,

daß die geschlossenen Exerzitien ihre Berechtigung behalten, auch wenn ihr Ziel sich mit dem jeder Seelsorge deckt. Ist es doch eine ausgemachte Tatsache, daß geschlossene geistliche Uebungen nicht selten einen größeren Einfluß auf die Seele ausüben, als die eifrigste und beste Seelsorge. Der Hauptgrund dafür liegt in der ausschließlichen Konzentration des Menschen auf die großen Angelegenheiten des eigenen Seelenheiles, wie sie nur bei mehrtägigem Verweilen in einem Exerzitienhause möglich ist. Wir Priester haben das ja oft genug an uns selbst erfahren. So lange man im eigenen Hause, unter der gewöhnlichen Umgebung, innerhalb der alltäglichen Interessen- und Gedankenwelt bleibt, wird die Seele immer von neuem wieder abgelenkt von Aeußerlichkeiten aller Art, und die harte Kruste gewohnheitsmäßigen Betens, rein irdischer Auffassung und Behandlung der täglichen Lebensaufgaben kann nur schwer durchbrochen werden. Ganz anders dagegen, wenn wir uns für einige Tage ganz aus dem gewohnten Lebenskreise zurückziehen und uns mit ungeteilter Kraft und ungestörter Aufmerksamkeit auf die Sorge für unser Seelenheil konzentrieren. Dann können die Lichtwellen der ewigen Wahrheiten mit ungehemmter Stärke in die Seele hineinfluten, und unter ihren Strahlen erkennt der Christ, wie weit er noch von seinem hohen Lebensziel entfernt, ja wie weit er im Taumel der täglichen Zerstreuungen von diesem Ziele abgewichen ist, ohne sich bis dahin klar bewußt zu werden.

„Einsamkeit ist Seelennahrung;
In der Stille kommt dem Geiste
Rechte Geistesoffenbarung." (Weber.)

Es mag der Exerzitienmeister kein so glänzender Redner sein wie der eigene Ortsgeistliche, auch mag das, was er sagt, oft genug auf der Heimatskanzel vorgekommen sein, aber das mehrtägige, viermalige Hören grundlegender Wahrheiten, die mit ihrer unerbitterlichen Konsequenz so aufgebaut sind, daß sie sich in die Seele hineinbohren, lassen einen unauslöschlichen Eindruck auf alle jene zurück, die sich ihnen nicht freiwillig entziehen. Dazu kommt die Weihe des religiösen Hauses, das Stillschweigen, die geistliche Lesung, das vielfache mündliche Gebet, all das kann unmöglich selbst durch die beste Seelsorge, nicht durch Volksmissionen und öffentliche Standes-Exerzitien ersetzt werden. Geistliche Uebungen sind das beste Mittel der außerordentlichen Seelsorge, um den inneren Menschen zu reformieren, um die Seele wieder in das richtige Verhältnis zu ihrem Schöpfer zu bringen. Daraus folgt, daß sich möglichst viele Menschen dieser gesunden, geistigen Kur unterziehen sollten. Tatsächlich wird nur ein geringer Prozentsatz diese Kur unternehmen. Wobei leider vielfach jene zurückbleiben werden, welche die Exerzitien am meisten brauchten. Um aber ein gottgeweihtes Geschlecht heranzuziehen, um ein königliches Priestertum zu bilden, sind geschlossene Exerzitien das vorzüglichste seelsorgerliche Mittel.

Unsere moderne Zeit fordert geradezu gebieterisch die geistigen Uebungen. In welchen Wirrwar von Meinungen, Versuchungen und Bestrebungen sind die Führer geraten, um dem Nachwuchs des Volkes das zu verleihen, was ihm vor allem fehlt: innerer Halt, Tatkraft, Energie und Festigkeit. Die Geschichte der Pädagogik unserer Tage zeigt, daß wir vor einem geistigen Bankerott stehen, wenn die Meinung zur Herrschaft käme, daß Sport,

Wandern, Schwimmen, Ueberfüllung mit Verstandeswissen die Jugend zur Charaktertüchtigkeit erzöge. Alle besonnenen Führer, und besonders alle katholischen Jugendpfleger nehmen schon jetzt, wo sich die ersten Auswüchse einseitig betriebener Körperkultur zeigen, ganz entschieden einen entgegengesetzten Standpunkt ein und betonen mit dem schärfsten Nachdruck, daß die Religion allein der mächtigste Faktor der Willens- und Charakterbildung ist. Es bedarf keines Beweises, daß der widerspenstige menschliche Wille, das sündhafte verderbliche Ich nur gebunden wird durch das ewige Gesetz des Schöpfers, der auch Macht hat, die Seele und den Leib in die Hölle zu werfen. Alle anderen Gründe, mögen sie auf Ritterlichkeit oder Tatkraft beruhen, können edle Seelen entflammen, halten aber in der Stunde schlimmer Versuchungen nicht stand. Wenn die Lust verlockend mit Sirenentönen lockt, dann werden ganz andere Motive für sittliches Handeln gefordert als Ritterlichkeit und Wohlanstand. Wer sich Gott hingibt — und Hingabe an Gott ist der Triumph der Exerzitien —, der fügt sich dessen ewigen Normen, der wird Herzensgüte gegen seinen Mitmenschen zeigen, der wird seine Berufspflichten treu erfüllen und einem jeden geben, was ihm gebührt. Unsere heutigen Bestrebungen zur Willens- und Charakterbildung dürfen von der Religion gar nicht absehen, sondern der Gotteswille muß entschiedener betont werden. In der katholischen Kirche aber haben wir eine Methode der Willens- und Charakterbildung, die unübertroffen ist, und diese Methode sind die „geistlichen Uebungen".

Es ist merkwürdig, was manche Leute schon über die Einrichtung der Exerzitien gefabelt haben. Aber das geben wohl die meisten zu, die sich mit dem Büchlein selbst vertraut gemacht haben, daß es sich bei diesen Uebungen um ganz gewaltige Wirkungen auf die Menschenseele handeln muß. So kann Payot, der von jeder Wertung des Gottesgedankens für die ethische Erziehung sonst absieht, doch nicht anders, als die „katholische Kirche die unvergleichliche Erzieherin der Charaktere" zu nennen, und Dr. Lewy zählt Ignatius von Loyola zu „den tiefsten unter den praktischen Psychologen". Der evangelische Theologieprofessor Holl sagt vom Exerzitienbüchlein, daß es „eine tatsächliche innere Umwandlung der Persönlichkeiten zustande gebracht habe", und Helpach erachtet für bedeutungsvoll, wie bei den Exerzitien „eine planvolle Ausgestaltung jeder Lebensstunde" und eine „systematische Einschulung der Phantasie auf die religiöse Vorstellungswelt" erfolge. Aber nur Hettinger wird dem Ganzen gerecht, wenn er sagt, daß „die erhabensten Ideen christlicher Philosophie, die fruchtbarsten Wahrheiten des katholischen Dogmas, die innigsten Ergüsse heiliger Mystik, in richtigem Ebenmaß und zu unlösbarer Einheit verbunden, in diesem Buche eines Meisters des geistlichen Lebens ein Meisterwerk geschaffen haben". Aber bedeutungsvoll ist auch, was Hettinger beifügt: „Es sind Uebungen, und wer sie übt, wird sie in ihrem vollen Werte erkennen" (Faßbender, „Wollen eine königliche Kunst", Seite 139). Bilden die Exerzitien eine unübertroffene Methode der Willensschulung, dann führe man alle Stände, denen noch an der Ausgestaltung ihres Charakters etwas liegt, in die Exerzitienhäuser hinein. Dort werden sie über die grundlegenden Prinzipien des sittlichen Lebens eingehend unterwiesen und, was wichtig ist,

durch die Reflexionen, die doppelte tägliche Gewissenserforschung, durch die Aussprache mit dem Exerzitienmeister, durch die abschließende Beichte angehalten und gezwungen, über ihr eigenes Verhalten nachzudenken und dieses mit den ewigen Normen zu vergleichen: alles Mittel, welche die gesunde Pädagogik von Alters her als die besten für die Selbsterziehung erachtet hat. Wenn Pythagoras und Sokrates heute als Volksbildner aufträten, sie würden gewiß mit den Exerzitien des hl. Ignatius Schule machen. Bei uns Katholiken kommen dann die übernatürlichen Mittel noch hinzu, die Gnaden, die in den Tagen der Einsamkeit reichlicher fließen, der goldene Himmelsschlüssel des Gebetes, der Empfang der hl. Sakramente, und als Resultat das reine Gewissen, das königliche Bewußtsein: Ich stehe mit meinem Gott gut. Ist das nicht alles Grund genug, die strebsame Schar unserer Katholiken an geschlossenen Exerzitien teilnehmen zu lassen und dafür zu werben, daß möglichst viele ausgedehnten und guten Gebrauch davon machen?

Nimmt man noch dazu unsere auf das Technische allzu sehr gerichtete Hochkultur, den Konkurrenzkampf mit seiner Hast und Unruhe, so fordert unsere Zeit gerade wiederum für den Menschen einige Tage ruhigen Nachdenkens über seine Seele. Die Klagen mehren sich, daß die Volksmissionen bei weitem nicht mehr den Erfolg aufzuweisen hätten, wie in den Jahren kurz vor dem Kulturkampf. Der heutige Mensch ist zu flatterhaft, und ein Eindruck verwischt zu schnell den andern, als daß er mitten im Weltgetriebe innerlich dauernd aufgerüttelt werden könnte. Fühlt nicht der moderne Mensch, besonders aus der Großstadt, jährlich das Bedürfnis, aus der Umgebung herauszukommen, um wenigstens seinen Nerven die Wohltat äußerer Ruhe zukommen zu lassen? Tritt dabei nicht bei vielen ebenfalls das Verlangen nach innerer Ruhe ein? Fühlt er nicht in sich oft den ständigen Drang, sich eine abgeklärte Weltanschauung zu bilden, die es ihm ermöglicht, mitten im Konkurrenzkampfe treu im Handeln und Dulden zu sein, die ihm jene festen Motive an die Hand gibt, von dem Wege des Erlaubten nicht abzuweichen? Gerade die geschlossenen Exerzitien ermöglichen es, durch das eigene Nachdenken unter Leitung eines erfahrenen, liebevollen und gewissenhaften Seelenführers aus dem Labyrinth der Meinungen herauszukommen, Licht zu bringen in die vielen sich drängenden Fragen des Innenlebens, die Ueberzeugung zu gewinnen von einem lebendigen Gott, der über ewigen Lohn und ewige Strafe verfügt, und so das Hauptmotiv in die Seele einprägt, das trotz der schwierigsten Hindernisse des praktischen Lebens unter allen Umständen gebieterisch die Forderung stellt, den Anweisungen des Gewissens zu folgen. Welch innere Wandlungen werden in den Exerzitien oft nicht erlebt! In ihnen werden unsere Kerntruppen gebildet, werden Charaktere herangezogen, wird ein Bollwerk errichtet, das den verderbenbringenden Strom des modernen Lebens aufhält. Man werbe darum für die Exerzitien! Sie sind eine Forderung unserer modernen Weltlage, unserer fortschrittlichen, aber auch in vielen Dingen gefährdeten Zeit.

Es ist ja unmöglich, sämtliche Pfarrangehörige den geschlossenen Exerzitien zuzuführen, aber in jeder Gemeinde sollte eine gute Anzahl die geistlichen Uebungen mitgemacht haben. Um die Pfarrei in einem guten reli-

giösen Zustand zu erhalten, ist das Abhalten einer Volksmission von Zeit zu Zeit eine Notwendigkeit. Damit die Früchte einer Mission erhalten bleiben, wird nach einiger Zeit eine Missionserneuerung gehalten, woran sich vielfach Standes-Exerzitien, in dem einen Jahr für Frauen und Jungfrauen, in dem anderen für Männer und Jünglinge anschließen. „Kann dann der Seelsorger aus dem besseren Kern der Pfarrei den einen oder anderen bestimmen, einmal geschlossene Exerzitien mitzumachen — und nach der Abhaltung von Standes-Exerzitien sind diese Bemühungen selten erfolglos —, so wird sich allmählich das Angesicht der Pfarrgemeinde in gar mancher Hinsicht gründlich ändern" (Hüfner, „Volksmission und Missionserneuerung", Seite 86). Aus diesem Grunde wird es im Klerus immer klarer erkannt, von welcher Bedeutung es ist, daß jene zur Teilnahme an den Exerzitien veranlaßt werden, von denen man für die Pfarrei Gutes erwartet, und jene, die apostolisch wirken und arbeiten. — In Holland besteht eine ganze Anzahl von Exerzitienhäusern für Männer und Frauen. Die Anmeldungen erfolgen durchweg durch die Ortsgeistlichen, die auf der Kanzel und privatim für die Exerzitien werben. So kommt es denn, daß die Kurse meist aus Leuten einer Pfarrgemeinde bestehen; der Ortsgeistliche kommt dann in der Regel selbst, um die Schlußandacht zu halten und in einer passenden Ansprache zur Beharrlichkeit aufzufordern. Dasselbe tun die Präsides von Vereinen.

Mit dieser Auffassung deckt sich auch die Stellungnahme der kirchlichen Behörden. Es ist bekannt, daß Se. Eminenz der Kardinal-Erzbischof von Köln die Förderung der geschlossenen Exerzitien für die Laienwelt als eine Herzenssache betrachtet und am 18. März v. J. eine eigene Konferenz für die Promotoren der Exerzitien abgehalten hat. Ein unverkennbares Zeichen für die Bedeutung, die den Exerzitien als einem der wichtigsten Mittel der modernen Seelsorge beigemessen wird.

□ □ □

Lehrerschaft und Geistlichkeit. [1]

Von Pfarrer Dr. Veit, Neckar-Steinach.

Zu diesem Thema hat der verdienstvolle Obmann des katholischen Lehrervereins für das Großherzogtum Hessen in dem Organ (Hessische Schulblätter) des gen. Vereins wohl abgewogene und beachtenswerte Darlegungen gegeben. Die Ausführungen wurden mehrfach mit Mißbehagen aufgenommen. Man las eine gewisse Voreingenommenheit und Unfreundlichkeit gegen die Geistlichen aus denselben heraus. Sei dem, wie ihm wolle: es ist ein Verdienst des Herrn Lehrers Schorn-Mainz, des anerkannten Führers der katholischen Lehrerschaft Hessens, diesem empfind-

[1] Das Eingesandt wurde alsbald nach Veröffentlichung des Aufsatzes „Nochmals Lehrerschaft und Geistlichkeit" in Heft 2 der Hessischen Schulblätter (11. Januar 1914) zur Redaktion des Pastor bonus gegeben, konnte aber seither noch nicht veröffentlicht werden. Es dürfte aber auch verspätet Lehrern und Geistlichen gleich willkommen sein.

lichen Kapitel „Lehrerschaft und Geistlichkeit" ein Privatissimum vom Standpunkte des katholischen Lehrers gewidmet zu haben, nachdem Religions-Prof. Georg Lenhart am Lehrerseminar in Bensheim dies in seiner gehaltvollen Schrift „Der Priester und sein Tagewerk" vom Standpunkt des katholischen Geistlichen unternommen hatte. Merkwürdigerweise konstatieren beide einen latenten Kriegszustand zwischen Lehrern und Geistlichen und richten an diese die Mahnung, ein „Verhältnis rückhaltlosen Vertrauens und herzlicher Eintracht" herzustellen. Es mag sein, daß manche Geistliche nicht die Tonart und das Benehmen gegen den Lehrer treffen, wie sie der Lehrer für sich in Anspruch nehmen darf, aber es läßt sich auch nicht leugnen, daß die Lehrer in ihrer Mehrzahl — selbst Lehrer Schorn scheint davon nicht frei zu sein — in den Geistlichen Gegner ihrer Emanzipationsbestrebungen auf wirtschaftlichem Gebiete erblicken, als ob die Geistlichkeit den Lehrern die Schaffung einer „sozialen und wirtschaftlichen Position" mißgönnte. Es ist doch sehr wenig gesagt, wenn Lehrer Schorn schreibt: „Nun gibt es ganz gewiß Geistliche, die . . . dieses Streben und Ringen der Lehrer . . . für berechtigt halten und demselben freundlich und fördernd gegenüberstehen." Nein, nicht bloß vereinzelte, sondern alle Geistlichen, die selbst standesgemäß auftreten und leben wollen, werden die Besserung der wirtschaftlichen Lage der Lehrer nicht mit Neid verfolgen.

Warum sollten sie das auch? Waren es doch gerade die geistlichen Fürsten des Aufklärungszeitalters, an ihrer Spitze die Mainzer, welche, von Geistlichen beraten, die Lehrer erst zu einem „Stand" erhoben und ein Interesse für das Einkommen des neuen Standes bekundeten, dessen sich die Pfarrgeistlichkeit von dieser hohen Seite nicht erfreuen konnte? An der Wiege des neuen Lehrerstandes standen die Geistlichen, die Vielgeschmähten und Verkannten, die mit wenigen Ausnahmen heute sich freuen, daß die Lehrer sich emporgerungen haben. Dieses „Zugeständnis" fällt den Geistlichen durchaus nicht schwer, wie Lehrer Schorn anzunehmen scheint, wenn er zu dem Aufsatz des Pfarrers Rogg in der ‚Allg. Rundschau' bemerkt: „Der Lehrerstand ist, wie Pfarrer R. in der ‚Allg. Rundschau' zugestehen muß, ein anderer geworden als vor hundert oder auch noch vor fünfzig Jahren, er hat sich emporgerungen." Meines Erachtens hat es meinen Kollegen, Pfarrer R., gar keine innere Ueberwindung gekostet, dieses Faktum zuzugeben. Wohl aber fällt es den geschichtlich orientierten Geistlichen sehr schwer, in das allgemeine Schlagwort von der früheren „Bevormundung" und „Unterdrückung" der Lehrer durch die Geistlichen einzustimmen, da es geschichtlich unwahr und unhaltbar ist. Es wird auch nicht wahrer dadurch, daß Pfarrer Hansjakob, welchen Lehrer Schorn anführt, in seinem Buch „Allerseelen" S. 161 in dieselbe Kerbe schlägt mit der Wendung: „Ihre (der Lehrer) Vorgänger haben es schlecht genug gehabt, sie waren bevormundet und überwacht von allen Seiten und hatten wahre Hungerlöhne." Mit demselben Recht könnten die Geistlichen der Jetztzeit das Wort vom „Hungerlohn" auf ihre Vorfahren im Seelsorgeramt anwenden. Pfarrer und Lehrer konnten sich ehedem ruhig die Hände reichen, da Ueberfluß ihnen fremd war. Die Geschichtsschreibung spricht von einem geistlichen Proletariat zu Ausgang des Mittelalters, obschon das heilige

römische Reich deutscher Nation damals in Reichtümern schwamm. Ich wüßte nicht, daß in den folgenden Jahrhunderten bis herauf zur Neuzeit sich dieser unwürdige Zustand der Pfarrgeistlichkeit geändert hätte. Wirtschaftlich und sozial blieben die Seelsorgsgeistlichen in ihrer großen Mehrheit mit dem Stigma des Proletariats behaftet. Wer zählt allein die Pfarreien auf, in denen die Pfarrer mit der Fasel- und Eberhaltung belastet waren? So waren die Pfarrer meist bessere Bauern und die Lehrer meist schlichte Handwerker, welche nebenamtlich die „blühende" Jugend im Lesen, Schreiben und in Religion unterrichteten. Vom Schusterstuhl stieg der Lehrer für einige Stunden täglich auf den Lehrstuhl, wie der Pfarrer für Stunden den Talar mit dem Bauernkittel vertauschte.[1]) Von den Kindtaufen, Hochzeiten und Beerdigungen kamen das „Tauflaib, Hochzeitslaib und Totenlaib" mit derselben Regelmäßigkeit in das Pfarrhaus, wie in die Wohnung des Glöckners und Lehrers. In derartigen Oblationen lag weder für den Pfarrer noch für den Lehrer etwas Entehrendes. Dieselben waren seit den ältesten christlichen Zeiten gebräuchlich. Daß der Schul- und der Glöcknerdienst in einer Person vereinigt waren, wird man doch wohl den Geistlichen nicht als eine Sünde gegen den Lehrerstand anrechnen können.

Die Schule bildete zu jener Zeit ein wesentliches Zubehör des Kirchenregiments, sowohl in den katholischen, als in den evangelischen Staaten. Niemand lehnte sich gegen diesen Zustand auf, am wenigsten die Lehrer, deren Vorbildung keinerlei Auslagen erforderte und deren Leistungen in praxi hinter der Entlohnung häufig zurückblieben. In allem aber erwiesen sich die Pfarrer als die wahren Freunde des Lehrers, wenn er „vor sich selbst ein erbar leben und guten wandel führte, der Jugend ein gut exempel gab und mit aller Diskretion in seinem officio verfuhr". Nur böser Wille und eine bewußte Verdrehung des geschichtlichen Tatbestandes vermochte aus dem Umstand, daß die Lehrer früherer Epochen als Glöckner und Lehrer vom Pfarrer abhängig waren, ein System der Bevormundung und Niederhaltung des Lehrerstandes durch die Geistlichen zu machen. Sollte vielleicht die Bevormundung darin gelegen sein, daß der Schulbesuch den Kindern freigestellt war, oder daß die Landschulen im Sommer vielfach geschlossen blieben, oder daß Schulvisitationen so gut wie unbekannt gewesen sind? Glückliche Pfarrer der Vorzeit, die noch nicht einer durch die Schlagworte des Liberalismus beeinflußten Lehrerschaft gegenüberstanden, aber auch glückliche Lehrer, die einst so wenig wie heute den „schwarzen Druck" verspürten. Pfarrer und Lehrer hatten andere Sorgen, als sich zu befehden. Treffend beleuchten dieses herzliche Verhältnis zwischen Geistlichen und Lehrern die Erinnerungen, welche ein alter hessischer Lehrer kürzlich in den „Hessischen Schulblättern" veröffentlicht hat.[2]) Ehre diesem edeln Lehrerveteran und

[1]) Das trifft aber erst für die Zeit nach der Reformation zu, durch welche die blühenden Volksschulen des Mittelalters so sehr Schaden litten. (Vergl. Schulmann, Die Volksschule vor und nach Luther, Trier, Paulinus-Druckerei, 1903).

[2]) Aehnliche Aeußerungen finden wir bei dem berühmten Regierungs- und Schulrat Kellner in seinen so interessanten „Lebensblättern" S. 505 u. 521. Vergleiche auch: Scholastikus, Die geistliche Schulaufsicht (Trier, Paulinus-Druckerei 1904) S. 7, 9, 19, 30 ff.

Ehre den wackeren Geistlichen, deren das Lehrerherz noch in alten Tagen mit Liebe und Hochachtung gedenkt. Nicht der geistliche Stand ist ein anderer geworden, ein anderer wurde der Lehrerstand; das in einer schlechten Münze geprägte, geschichtlich unbegründete Schlagwort der Bevormundung der Lehrer durch die Geistlichen sollte ein- für allemal aus der Diskussion ausscheiden. So wenig wurden die Lehrer von der Kirche bevormundet, daß gerade der liberale Teil der katholischen Geistlichkeit in deutschen Landen in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts, gestützt auf den omnipotenten Polizeistaat, versuchen durfte, die katholischen Lehrer zum Sturm auf „Jesuitismus und Ultramontanismus" (d. h. auf die Kirche) mobil zu machen. Am 8. Oktober 1838 wurde beispielsweise auf einer in Bondorf in Baden gehaltenen Kapitelskonferenz das Programm des berüchtigten Schaffhauser Vereins „gegen die Verunstaltung des Kirchentums", „gegen die übermächtigen Eingriffe des Papsttums und des Episkopats" entwickelt und als Mittel zur Erreichung dieser Tendenz vorgeschlagen, „vorzüglich die Schullehrer zu gewinnen als die zweckdienlichsten Organe zur Verbreitung aufgeklärter Schriften und Grundsätze, daher sie gratis in den Verein aufzunehmen seien, da ohnehin ihre Besoldung nur gering ist". Das hat seine Früchte getragen. Bekannt sind die Worte, die der Prinz von Preußen im Jahre 1849 an die katholische Pfarrgeistlichkeit in Koblenz im Tone des Vorwurfs gerichtet: „Die jetzige Generation sei eine durchaus verdorbene, es müsse eine neue, bessere herangezogen werden, und das sei Sache der Geistlichkeit; die Schullehrer seien an dem ganzen Unheil schuld, auch einige Geistliche hätten schwer gefehlt; das solle und müsse anders werden!" Ein rheinisches Blatt antwortete dem Prinzen einfach: „Wer aber hat die Schullehrer, wer hat eigentlich die jetzige Generation erzogen? Antwort: Der Staat in seiner alles vermögenden Weisheit. Ihm können wir dreist vor das Gesicht treten und sagen: wir sind, was ihr aus uns gemacht habt." Rheinisch offen, aber wahr!

Das gleiche gilt von dem Schlagwort der „Hungerlöhne" der Lehrer, obwohl jedermann weiß, daß es Lehrer im Sinne der modernen Schulorganisation bis zur Periode der Aufklärung nicht gegeben hat. Auf die Schulkompetenz allein angewiesen, hätten viele Lehrer mit einer größeren Familie allerdings nicht entsprechend leben können. Nicht der Schul-, sondern Kirchen- und Schuldienst zusammen mußten den Mann und seine Familie standesgemäß ernähren, wozu gewöhnlich noch Vergütungen für Besorgung der Gemeinde- und Gerichtschreiberei kamen, sofern der Lehrer und Glöckner nicht vorzog, die Naturalnutzungen, z. B. Alimente, in eigener Person auszunutzen. Hören wir, was einzelne Lehrer nur als Schulkompetenz im Bereich der alten Erzdiözese Mainz bezogen: der Lehrer von Ernstkirchen erhielt von jedem Pfarrangehörigen jährlich ein Laib Brot und ein Simmer Weizen und 4 Gulden (= 20 Mark) von der Kirche. Der Schulgehalt in Frammersbach betrug $^1/_2$ Gulden von jedem Schulkind (Schulgeld), 26 Gulden (= 130 Mark) von der Gemeinde und $7^1/_2$ Gulden (37 Mk.) für Besorgung der Uhr. Außerdem hatte er die Nutznießung von 6 Grundstücken. Der Lehrer in Stadtprozelden erhielt 4 Malter Korn, 4 Ohm Wein aus dem Spital, 5 Gulden (= 25 Mk.) von der Bruderschaft, von

jeder Hochzeit Singgeld und 1/2 Maß Wein, 3 1/2 Batzen Schulgeld pro Quartal von jedem Schulkind und Laub und Holz, wie ein Ortsbürger. Der Lehrer in Bürgel bei Offenbach bezog ein Fixum von 70 Gulden (= 350 Mk.); der Lehrer von Groß-Krotzenburg bei Hanau 23 Gulden (= 115 Mk.), 12 Malter Korn, 6 Malter Hafer und ein Laib Brot von jedem Pfarrangehörigen. Der Schuldienst in Hörstein warf 88 Gulden (= 440 Mark) ab. Es würde zu weit führen, meine Sammlungen zu diesem Kapitel weiter zu erschließen. An anderer Stelle werden Einzelheiten reichlich geboten werden. Man wird die angeführten Schulkompetenzen nicht als „Hungerlöhne" bezeichnen können, besonders wenn man die Billigkeit aller Lebensmittel zu jener Zeit damit vergleicht. [1])

Noch weniger begründen diese Kompetenzen den Vorwurf, die Geistlichen in specie die Pfarrer, hätten das Einkommen der Lehrer absichtlich niedergehalten, sie seien stets die Gegner der Aufwärtsentwicklung des Lehrerstandes gewesen. Dafür fehlt jede Spur von Beweis. Daß die Pfarrer das Salär für Besorgung des Schuldienstes nicht eigenmächtig erhöhen konnten, ist für den nicht rätselhaft, der die Organisation der katholischen Kirche und der Geistlichkeit bis zum Untergang des heiligen römischen Reiches deutscher Nation kennt. Neben einem Primarklerus (adlige Domherren) bestand der Sekundarklerus (Stiftsklerus), ausgerüstet mit einer Menge von Privilegien und Gerechtsamen. Die Pfarrgeistlichkeit spielte im Organismus der deutschen Kirche keine Rolle. Im Grunde genommen brachte gerade der Untergang der geistlichen Staaten zu Anfang des 19. Jahrhunderts dem niederen oder, besser gesagt, dem Pfarrklerus den Anfang seiner Aufwärtsentwicklung auf wirtschaftlichem Gebiete, die erst in unseren Tagen eine einigermaßen standesgemäße Besoldung der Pfarrgeistlichen herbeigeführt hat. Zuvor aber hatten die geistlichen Fürsten durch ihre Schulreform den isoliert stehenden Lehrkräften das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit eingeflößt und damit dem neuen Lehrerstand den Weg gezeigt, sich in stetem Ringen wirtschaftlich besser zu stellen. Die Emanzipationsbestrebungen der Lehrer, so weit sie sich auf die Vervollkommnung ihrer finanziellen Lage erstrecken, laufen mit denen der Pfarrgeistlichen parallel. Daher sollten sich heute Pfarrer und Lehrer gegenseitig beglückwünschen, daß sie gehaltlich anders dastehen, als vor fünfzig und mehr Jahren, und daß sie endlich, wenn auch reichlich spät, in die Reihe der auch wirtschaftlich geachteten, sozialen Schichten der Gesellschaft eingetreten sind.

Möge unsere Lehrerschaft, deren Vor- und Aufwärtsstreben jeder Geistliche mit Genugtuung verfolgt, sich auch emanzipieren von dem ungesunden Einfluß, den die berechneten Schlagwörter von der Bevormundung und Unterdrückung der Lehrer durch die Geistlichen ausüben. Parteifanatismus und tendenziöse Geschichtsschreiberei haben diese Schlagwörter ausgesonnen und in die Diskussion geworfen. Wenn freilich manche Lehrer im Banne dieser Schlagwörter und mit dem stark ausgeprägten Standesgefühl, das vielen Lehrern eigen ist, ihre Lehrtätigkeit neben dem Pfarrer eröffnen, so sind der Reibungsflächen im Leben und Zusammenarbeiten dieser beiden Faktoren gar viele, die be-

[1]) Vergl. darüber: Schulmann, a. a. O., S. 45 ff.

sonders dann zum offenen Kampf führen, wenn der Lehrer, durch diese Schlagwörter benommen, die religiöse Tätigkeit des Geistlichen zum Gegenstand einer abfälligen Kritik macht und sich persönlich religiös-lau oder gar unkirchlich betätigt. In nicht wenigen Fällen liegt die tiefere Ursache des Zerwürfnisses zwischen Pfarrer und Lehrer auf dem rein religiösen Gebiete — in der Schule hat der Geistliche ohnehin wenig oder nichts zu sagen —, wenn der Lehrer trotz seines Zunamens „katholisch" unkatholisch redet und lebt. Wo aber ein Mißverhältnis zwischen Geistlichen und solchen Lehrern besteht, „die in Schule und Gemeinde die Fahne des Glaubens und des Glaubenslebens entschieden hochhalten", möge der Geistliche eine Prüfung seines Innern vornehmen und den Lehrern die Hand reichen zur treuen, brüderlichen Mitarbeit, den Lehrern zur Freude, der Gemeinde zum Beispiel, der Kirche und dem Vaterland zum Nutzen!

□ □ □

Beichtfreudigkeit.

Von Religionslehrer Dr. Otto Spöttel, München.

Die Grundbedingung des priesterlichen Berufes ist: „Liebe zu den unsterblichen Seelen". Sie ist die oberste und wichtigste vom Seelsorger, speziell vom „Beichtvater" zu fordernde Tugend; von ihr hängt seine ganze Wirksamkeit ab, wenn schon in allen Arten der Berufstätigkeit, so besonders im Beichtstuhl und das ganz besonders den Anfängern — „den Kindern" — gegenüber. Die Seelen aber als das Kostbarste wert zu schätzen, besagt die hl. Schrift mit den Worten: „Non corruptibilibus auro vel argento redempti estis, sed pretioso sanguine quasi agni immaculati Christi!" [1])

Es resultiert diese Wertschätzung auch aus Christi Wort: „Qui autem scandalizaverit unum de pusillis istis, qui in me credunt, expedit ei, ut suspendatur mola asinaria in collo eius, et demergatur in profundum maris." [2])

Ein frommer Gottesmann äußert seine Meinung über den Wert einer Seele also: „Wer eine einzige Seele vom ewigen Tode errettet, dessen eigener Seele entzieht der Herr die Gnade eines glückseligen Todes nicht!" — So viel in Kürze über den Seelenwert im allgemeinen und besonders den der Kinderseele!

Was nun die Seelenliebe anlangt, so lernen wir von Christus als dem Beispiel in „allem" auch die „Liebe zum Sünder"! Erinnern wir uns stets an die Episode mit der Ehebrecherin, mit Magdalena, mit dem reumütigen Schächer, an die Parabeln vom verlorenen Sohn, vom unbarmherzigen Knecht, vom guten Hirten.

„Ich habe euch aus Menschen genommen, damit ihr, selbst von Schwachheit umgeben, Mitleid habet mit den Schwachheiten der Menschen!" —, diese so sehr für jeden Beichtvater zu beherzigenden Worte enthalten gleichsam die „Summa" aller Direktiven für ihn in seiner Aufgabe als Seelen-

[1]) I. Cor. cap. 6.
[2]) Matth. 18, 7. 6.

arzt zu heilen, als Seelenlehrer zur Vollkommenheit zu führen und als Seelenrichter zu urteilen.

Wohlwollende, erbarmende Liebe in Erkenntnis der eigenen Schwachheit muß in dieſem dreifachen Amte Leitmotiv ſein; denn nicht lieben und loben wir uns den als Arzt, der, ohne den Schmerz zu kürzen oder zu dämpfen, mit rauhen Händen und grobem Weſen in die Wunde fährt, der, rückſichtslos und ohne weitere Mittel angewendet zu haben, den Tod prophezeit und gewiß macht und das gleich gar bei der „Jugend".

Ein „rauher", undelikater Beichtvater wird nie vergeſſen, und ſein Beichtſtuhl, ja ſelbſt oft das ganze Beichtinſtitut, wird verſchrieen der Ernte Chriſti zum Schaden, anderen Beichtvätern zum Leid. Gewiß, er muß die Wunde berühren, um ſie zu unterſuchen und zu heilen; ohne Schmerz geht es niemals ab. Geſchieht dies aber bei „leiblichen" und „ſeeliſchen" Wunden mit einiger Zartheit, einer gewiſſen noblen Beeilung und Delikateſſe, kurz nicht ohne alle Schonung und Milde, ſo erträgt der Leidende den Schmerz viel leichter, und ſchon die Art der Unterſuchung ſichert dem „Seelenarzte" „Achtung" und „Liebe": der Acker zur Seelenſaat iſt beſtellt!

Nach Konſtatierung der Schwere der Verletzung ſetze das „Lehramt" ein zugleich mit dem „Richteramt". Dieſes wiederum umfaſſe nicht „tadelnde, erregte, nicht enden wollende Kritik", ſondern belehrende, tröſtliche, auf gründliches Studium von Schrift und Menſchenherz baſierende Sätze, auch ſeien dieſes nicht leeres Geſchwätz, hohle Phraſen, nicht ſüßliches Geſäuſel, ſondern kräftiges Seelenbrot, das nährt, ſtatt hungrig macht.

Ausgedehnte Beichtzeit verletzt nicht allein die Kniee, ſondern auch Umgebung und Beichtkind.

Und welches Beichtkind hat mehr Mut zur nächſten Beichte, jenes, das gepeitſcht und ganz verdonnert aus dem Beichtſtuhl kommt, oder jenes, das durch pädagogiſche Zartheit erbaut, durch erbarmende, hilfbereite Liebe gerührt, voll frohen Dankes gegen den Prieſter, den Beichtſtuhl verläßt, nachdem ihm der Seelenarzt ſchonend die Wunden unterſucht und verbunden und ihm die zur Beſſerung notwendigen Heilmittel mitgegeben, allerdings unter Androhung der Gefahr der Verſchlimmerung, ſo der Kranke ſie unbenützt ließe.

Ein „Polterer" macht aus dem Beichtſtuhl, der „Richterſtätte" eines allbarmherzigen Gottes, eine „Richtſtätte", zu der ſich der arme Delinquent nur zitternd und zagend heranſchleicht.

„Das iſt ein — «Böſer» —", mit dieſem Ausruf flüchtet groß und klein vor dem Vertreter Chriſti, um, wenn jeder Zwang weggefallen, nie wiederzukommen.

„Aufbauen", nicht „einreißen"; „helfen", nicht „vernichten"; „tröſten", nicht „verdammen", kurz geſagt „Liebe" und zwar Chriſti Liebe in Beurteilung des armen Sünders: das ſind die poſitiven Schlagworte für die „Seelenliebe" im Beichtſtuhle.

Der „Richterſpruch" endlich ſei gerecht, aber nicht grauſam, beſonders den „Kleinen" gegenüber. „Nicht zu abſolvieren" iſt bei Erwachſenen wie „Kindern", wenn irgend angängig, zu vermeiden; denn Er-

wachsene finden im nächsten Beichtstuhl einen, „der es kann", oder sie werden verbittert und verzichten auf „Beichtstuhl" und „Absolution" für alle Zukunft.

Einem „Kinde" die Absolution vorzuenthalten, ist sehr zu überlegen, da es nicht vor dem Lehrer und der ganzen Klasse „diffamiert" werden darf; da könnte eine „Kommunion" zustande kommen, deren Verantwortung nicht dem Kinde allein zuzurechnen wäre.

Die Buße sei auch entsprechend, besonders erstrecke sie sich nicht, und das speziell nicht bei „Kindern", über „längere Zeit" wegen Kürze des menschlichen Sinnes und der durch die sicher zu erwartende Unterlassung hervorgerufenen Sünde und Gewissensangst. —

So dürfte wohl der Priester im hl. Bußsakrament Liebe den Seelen, insbesonders der „Kinderseele" erweisen können, und damit die „Beichtfreudigkeit" besonders bei den Anfängern erhalten und befördern, ein Moment, von dem die sittliche Hochhaltung des gesamten christlichen Volkes bedingt ist.

Was die äußere Verwaltung des Beichtstuhls anlangt, so brenne der Seelsorger in Liebe zu den zu entsündigenden Seelen dadurch, daß er ihnen — „Knaben" und „Mädchen" — häufig durch sein Erscheinen im Beichtstuhl diese Liebe zu kosten gibt und sie nicht, in der Theorie gut belobt, für sich behalte in der Praxis.

Mitteilungen

Entscheidungen des heiligen Stuhles.

1. Ablässe.

Se. Heiligkeit Papst Pius X. hat bestimmt, daß die, welche das Gebet für die Bekehrung Afrikas verrichten (Behringer, XIII, S. 261) die Einleitung: Lasset uns auch beten, unbeschadet der Ablässe weglassen können (23. Juli 1914).

Ebenso hat der sel. Papst für das Gebet in tempo di calamità in der Raccoltà n. 332, für dessen Oblaten Papst Gregor XVI. am 21. August 1837 einen Ablaß von 60 Tagen gewährte, einen solchen von 300 Tagen bewilligt (12. August 1914).

2. Die Offizien der Diözesan-Proprien.

Obwohl der Vorschrift der hl. Riten-Kongregation gemäß die Offizien von Diözesan-Proprien approbiert worden sind oder noch approbiert werden, so hat eine solche Approbation, insbesondere für die Lektionen der zweiten Nokturn, dennoch nicht den Sinn, als ob historische Fragen über die in den Proprien und Lektionen erwähnten Tatsachen, insbesondere über die Frage, ob ein Seliger oder Heiliger Mönch war und ob er zu diesem oder jenem Orden gehörte, entschieden seien. — S. R. C. 28. Nov. 1914.

3. Skapuliermedaillen für Soldaten.

Jeder Welt- oder Ordenspriester kann, auch wenn er nicht zum Beichthören approbiert ist, für Militärpersonen aller Grade, die zu den zurzeit kriegführenden Nationen gehören, bis zur Beendigung des Krieges auf Skapuliermedaillen (eine Seite Herz Jesu, die andere Muttergottes) alle Ablässe jedweden

Skapuliers verleihen. Benedikt XV. . Nov. 1914. (Kongr. der außerord. kirchl. Angel.) [1])

4. Geheuchelter Konsens?

Ein Ehefall der Diözese Oregon, der am 6. Juli 1914 vor der Rota verhandelt wurde, ist für die Beurteilung der Intention bei Eingehung der Ehe nicht ohne Bedeutung. Ein Jude A. hatte ein christliches Mädchen kennen gelernt. Die Mutter wollte indes die Eingehung der Ehe nicht zugeben, wenn A. sich nicht zuvor taufen ließ. A. willigte ein. Nach fünf Monaten indes verließ er seine Frau und nahm eine andere. Jetzt wünscht die verlassene Frau, sich gleichfalls wieder zu verheiraten, und bittet (gegen die Entscheidung des Bischöfl. Ehegerichtes) um Ungültigkeitserklärung der ersten Ehe wegen geheuchelten Konsens des A.

Ein geheuchelter Konsens ist alsdann vorhanden, wenn ein Kontrahent zwar äußerlich und scheinbar im Ernst die Konsensworte ausspricht, innerlich aber nicht gewillt ist, den Konsens zu geben. Da nun der Ehevertrag seinem Wesen nach freiwillig und frei ist und durch den Akt des Willens selbst, der nach außen kundgetan wird, erfolgt, so macht der Mangel innerer Zustimmung ihn nach dem natürlichen Gesetz nichtig (Innoc. III. in cap. 26 De sponsal.). Es ist aber sehr schwer zu beweisen, daß ein Konsens geheuchelt ist, wie die Glosse zu dem angeführten c. 26 sagt: „Sed pone quod aliquis protestatur coram pluribus, quod omnia, quae dicet vel faciet, non faciet animo contrahendi matrimonium, et postea publice dicet: Consentio in te . . . In casu isto dico, quod Ecclesia iudicare debet pro matrimonio, quia recurrendum est ad communem verborum intelligentiam . . Talia enim verba non possunt servire suae intentioni; praeterea, si probet, quod illa verba protestatus fuit primo, potuit postea recedere ab ea voluntate et consentire in illam, et hoc videtur per illud, quod postea publice fecit; et si dicat adhuc tempore contractus erat in eadem voluntate, non creditur ei, quia contra eum debet fieri interpretatio qui dolum adhibet“ Es müßten alle für das Gegenteil sprechenden Beweise vorgebracht werden, derart, daß sie eine moralische Sicherheit schaffen, denn die Rechtspräsumptionen und der Vorzug (favor), dessen die Ehe genießt, fordern, daß ein rite ausgedrückter Ehekonsens als wahr, nicht geheuchelt gilt. Nemo existimandus est dixisse, quod non mente cogitaverit, licet id ipse affirmet, neque enim ei credendum est, nisi id suadeat iusta et urgentissima causa sind Grundsätze des römischen Rechtes. In foro conscientiae kann man ja dem, der versichert, er habe nicht wahrhaft den Konsens gegeben, glauben, weil es da um das geistige Wohl des Beichtenden geht, aber in foro externo handelt es sich um einen Spruch der Gerechtigkeit gegenüber dem Recht Suchenden, dort muß man sich an Beweise halten (Sanchez d. 45 n. 2).

Um also zu beweisen, daß der Konsens in Wahrheit geheuchelt war, muß in erster Linie die Ursache des Heuchelns feststehen. Diese muß entsprechend, d. i. eine solche sein, welche in Anbetracht des Charakters des Heuchelnden und sonstiger Umstände ihn dazu verleiten konnte, den Ritus des Eheabschlusses vorzunehmen. Eine solche Ursache muß als eine in den Augen des Heuchelnden durchaus schwerwiegende und dringende sich zeigen, da er durch den äußeren Akt nach weltlichem und geistlichem Recht gehalten ist, alle Lasten der Ehe auf sich zu nehmen, bis der Mangel des inneren Konsenses in foro externo un-

[1]) Wir verweisen auf die Ausführungen des Artikels im ‚P. b.‘ Septemberheft 1914 S. 706. Zur Weihe der Skapuliermedaillen genügt ein Kreuzzeichen für je ein Skapulier, also fünf für das fünffache. Es bedarf für Soldaten nicht der Auflegung des Skapuliers oder der Skapuliermedaille durch den Priester; die bloße Annahme seitens der Empfänger genügt, und dieselben bleiben auch nach Beendigung des Krieges Mitglieder der Skapulierbruderschaft. Man mache also ausgiebigen Gebrauch von diesen großen Vergünstigungen für unsere Soldaten im gegenwärtigen Kriege und sende ihnen eventuell solch geweihte Medaillen, die auf der einen Seite das Herz Jesu, auf der andern das Bild Mariä haben müssen, zu. Wer bereits eine besitzt, soll sie einem Kameraden schenken, der noch keine hat.

widerleglich bewiesen ist. Ist die Ursache des Heuchelns festgestellt, so muß sie noch durch Vermutungen und Präsumptionen, die sich aus den verschiedenen vorausgehenden, begleitenden oder nachfolgenden Umständen der Ehe ergeben, weiter nachgewiesen und bestätigt werden.

Im vorliegenden Falle hatte A. vor mehreren Zeugen vor der Eheschließung erklärt, er habe nicht die Absicht, mit der Frau zusammenzuleben, sondern wolle sie vielmehr alsbald verlassen. Hatte er eine für die Eheschließung ausreichende Intention? War sein Konsens genügend? Die Absicht, eine Ehe zu schließen, läßt sich sehr wohl mit den anderen vereinigen, sich dauernd nicht zu verpflichten. Träfe ein solcher Fall zu, so wäre die Ehe, nach angesehenen Autoren wie D'Annibale und Gasparri, ungültig. Si contrahens habet quidem intentionem contrahendi matrimonium, sagt letzterer, sed simul habet intentionem explicitam et positivam sese non obligandi aliquo modo, scil. non vult tradere — acceptare ius coeundi, aut illud vult tradere — acceptare, sed sua intentione excludit vel limitat eius ordinationem ad prolem vel perpetuitatem vel unitatem, dicens non interpretative tantum, sed positive, in mente sua: Volo contrahere matrimonium, sed .. nolo tradere ius perpetuum et exclusivum: matrimonium est prorsus irritum ex defectu consensus.

Schluß folgt.

Weidenau. **Aug. Arndt.**

Bücherschau

Lindenecker Karl. Religionsbüchlein (Lesebüchlein) für unsere Kleinen auf dem Lande. 100 S. Preis geb. 1 Mk. München (Seyfried) o. J.

Die Verfasser (Linden & Ecker) bieten uns ein religiöses Lesebüchlein für die Kleinen aus dem 1., 2., 3. Schuljahr. An den Anfang des Büchleins sind die gewöhnlichen Gebete gestellt. Das „Gegrüßet" hat die süddeutschen Zusätze, während im Norden die richtige Uebersetzung des Lateinischen Gebetes gebräuchlich ist. Im Credo wird der alte Fehler gemacht: „ich glaube eine heilige katholische Kirche". Es muß heißen, „ich glaube die heilige . . ." oder „die eine heilige katholische Kirche". Ein Anhang bietet Seite 90—97 die beiden ersten Hauptstücke des Katechismus in Versen.

Das Büchlein besteht aus 2 Teilen. Der erste (S. 8—71) bietet in 3 Kap. (43 Lekt.) die Geschichte des Glaubens von Genesis bis Apostelgeschichte. Der Ton ist im allgemeinen recht kindlich, obwohl mir die Grenze zwischen kindlich und trivial nicht immer gewahrt scheint. Der Inhalt der Lektionen der Biblischen Geschichte wird schlicht und einfach und kurz erzählt und die betr. Fragen der Wiederholung in Katechismusform beigefügt. Der Wortlaut der Erzählung ist nicht der Text der Bibel. Manche meinen, es sei besser, stets sich an den Wortlaut der hl. Schrift zu halten. Ich stehe auf dem Standpunkt des obigen Schriftchens. Der Wortlaut der Bibel ist für die ganz Kleinen meiner Erfahrung nach zu schwer und deshalb „unverdaulich". Dieser erste Teil des Büchleins scheint mir durchweg gelungen und ist die Idee der Mischung des Katechismus und der Bibel eine sehr gute. Idee und Form sind zu empfehlen. (S. 71 Frage: „Wie heißt unser Bischof . . . Franziskus" wäre wohl besser weggelassen worden! Ebenso Fr. 71, S. 78).

Der 2. Teil (S. 71—90) bietet einen gekürzten Katechismus, bei dem die Kindlichkeit bis zur Undeutlichkeit gesteigert wird. Dieser Teil bietet in den gewöhnlichen 3 Hauptstücken, was für die Kleinen zu wissen nötig ist. Leider können wir diesen zweiten Teil nicht so schlangweg loben wie den ersten. Verschiedenes hätten wir zu tadeln, einiges zu verwerfen. Fr. 9 (S. 72): „Gott ließ den Adam lebendig aus der Erde hervorgehen" und Fr. 10: „Gott ließ die Eva lebendig aus der rechten Seite des Adam hervorgehen": beides sagt mehr als

die Bibel (Genes. 2, 7 et 22). Woher diese Kenntnis? (vgl. S. 10). — Fr. 39 (S. 25): „Jesus tat alles, was ihm die Eltern anschafften" (?) — Fr. 83 (S. 80) wäre besser wegzulassen; oder der Unterschied zwischen „Synagoge" und christlicher „Kirche" zu erklären! — Fr. 98 (S. 83) ist doppelsinnig. „Man begeht eine Sünde, wenn man dem lieben Gott nicht folgt." Warum nicht: „gehorcht"? Oder ist die Nachfolge Christi und Gottes im ganzen Umfange unter Sünde geboten? Das wäre falsch! — Das 6. Gebot geht mir für Kinder des 1. bis 3. Schulganges zu weit. Ich fürchte, diese Fragen machen „aufmerksam"! Und die Undeutlichkeit der Fragen! (S. 82 u. 86). „Habe ich andere angeschaut? Habe ich mich von anderen anschauen lassen? Habe ich andere berührt?" usw. Wenn das Büchlein für die Hand des Katecheten wäre! Aber in der Hand kleiner Kinder muß das Verwirrung anrichten. — Ganz falsch und zu verwerfen ist aber Fr. 89 (S. 80) und der betreffende Teil des Beichtspiegels. In Frage 89 heißt es: „Wer Zeit hat, muß auch an den Werktagen in die hl. Messe gehen." Das ist nicht wahr. „Habe ich beim Wandlungläuten, beim Zwölfuhrläuten, beim Gebetläuten oder vor dem Kreuze den Hut immer heruntergetan?" „Bin ich in die hl. Messe gegangen, so oft ich Zeit hatte?" Seit wann sind das denn Sünden? Wer an Wochentagen Zeit hat zur hl. Messe zu gehen und freiwillig, z. B. aus Trägheit, nicht geht, der mag sich lau zeigen, sich schädigen, aber Sünde ist die Unterlassung des Guten nur dann, wenn das Gute eine Pflicht ist! — Ob es eine Sünde ist, wenn Kinder „die Strafe nicht mit gutem Willen annehmen"? Es wird hierbei doch den Kindern jedes Bewußtsein der Beleidigung Gottes fehlen und lediglich eine recht natürliche aversio poenae vorhanden sein! — S. 86 steht im Beichtspiegel auch die Frage: „Bin ich bald wieder gut geworden?" — Die Reue muß sein innerlich (man muß etwas [sic!] denken). — Warum den Kleinen das Gemüt verwirren und unklare und falsche Begriffe beibringen, Skrupel züchten anstatt ihnen die Bürde leicht zu machen? In hoc non laudo!

Schüch-Grimmich-Polz, Handbuch der Pastoraltheologie. 16. und 17. Auflage XVI u. 908 S. Gr.-8°. Lex. Brosch. 9,80 Mk., geb. 12,50 Mk. Innsbruck (Rauch) 1914.

Die Pastoraltheologie von Schüch, die 1865 zum ersten Male erschien, liegt nun in neuer, in 16. u. 17. Auflage vor und zwar vielfach umgearbeitet, vermehrt und bis zur Gegenwart fortgeführt. Vorausgeschickt sind die Auflagen des Werkes, das Leben des Verfassers, des zweiten Herausgebers P. Grimmich von Kremsmünster und des jetzigen Herausgebers P. Polz von St. Florian, sowie eine Vorrede, welche die vielen praktischen Verbesserungen dieser Auflage angibt (43 Paragraphen umgearbeitet und verbessert, 60 Punkte neu aufgenommen usw.). Die Pastoral selbst ist diesmal so geordnet, daß das Buch in seine einzelnen Abschnitte zerlegt werden kann: für Studenten ein sehr brauchbarer Gedanke. Zum Schlusse wird auf 13 Seiten Berichtigungen und Neuestes geboten (bis zum Motu proprio Pius' X. vom 23. Okt. 1913 einschl.), dann auf 22 S. ein recht brauchbares Sachregister. Die Pastoraltheologie von Schüch zu empfehlen, halten wir durchaus für überflüssig. Es wird heutzutage wohl kaum einen katholischen Theologen geben, der nicht das Werk kennt und uneingeschränkt loben gehört hätte. Daß die neuesten Dekrete über Kommunionempfang, Brevier, Festordnung ꝛc. benutzt sind, vermehrt noch das Lob und seine „summa utilitas pro ecclesiasticis ac praesertim pro pastoribus animarum" (wie der Kardinalstaatssekretär im Auftrage des Papstes schrieb). Es ist wohl die einzige deutsche Pastoral, welche die neuesten Dekrete bis 28. Oktober 1913 berücksichtigt.

Anm. S. 575 ist die früher im ‚Pastor bonus' (14. Jahrg S. 483 und 18. Jahrgang S. 522) getadelte Fassung (Farbe der Stola beim Kommunionspenden außer der Messe) noch beibehalten worden; das (P. B. 18, 522) angezogene Dekret von 1898 ist weder im Text noch in der Anmerkung berücksichtigt worden. Im Text steht jetzt: „Die Stola hat die dem Offizium entsprechende Farbe", in der Anmerkung aber: „Es darf immer weiße Stola genommen werden." Das sollte nicht vorkommen.

Buscher, Kinder-Exerzitien. Vorschläge und Anregungen. 8°. 48 S. Preis brosch. 1 Mk. Köln (Bachem) o. J.

In vorliegendem Werkchen (das eine Inhaltsangabe benötigte und einen kleineren Preis) gibt Verfasser in anregender Weise eine Begründung und Ausführungs-Anweisung der Kinderexerzitien der drei letzten Schuljahre als Teil der Seelsorge für Großstadtkinder, die auf dem Lande auch nicht schaden könnten. Seine Begründung scheint mir eine recht gute und die Ausführung, wie er sie gibt, eine recht glückliche. Kinderexerzitien dieser Art hatte man schon vielfach als Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion. (Es gibt dazu auch brauchbare Handbücher, Bäcker; Beining; der bei Laumann erschienene Betrachtungszettel u. dergl.)[1]). Bei der jetzigen Einrichtung der frühen und privaten Kommunion kann davon keine Rede mehr sein. Die betr. Büchlein können jetzt für die Kinder-Exerzitien gute Dienste tun. Diese Uebung an den Schluß der letzten Schuljahre zu legen, halte ich für richtig und segensreich, und werden die Kinder später (Rekruten) die Exerzitien leichter mitmachen, nachdem sie in der Schulzeit ihren Segen kennen und schätzen gelernt haben. Das letztere hängt natürlich zum größten Teil vom Exerzitienmeister ab. Die Abhaltung während der Schulzeit wird allerdings nicht immer so einfach sein, wie der Verfasser denkt.

Mit dem Verfasser (S. 11) bin ich allerdings der Meinung, daß der Plan: „die Firmung zum Schlusse der Schulzeit zu erteilen mit einigen Tagen religiöser Vorbereitung" (Prof. Dr. Rademacher-Bonn in Theologie und Glaube, IV, 20) mehr Beachtung verdiente. Es müßte dann allerdings jeder Pfarrer zum Spender des Sakramentes der Firmung werden, und daran wird es wohl liegen, daß der Plan nicht weiter kommt. Bis dahin werden jedenfalls die Kinder-Exerzitien eine Zukunft haben, wenigstens in den Großstädten, wozu das vorliegende Werkchen einen sehr brauchbaren Führer liefert.

Radimaier, Zöglingsfehler, Zensur und Strafe. Pädagogische Zeitfragen. Neue Folge, Heft 5. 8°. 60 S. Brosch. 1 Mk. Donauwörth (Auer) 1914.

Verfasser gibt in drei Teilen in mehr essayartiger Weise seine Ansichten über Anstaltserziehung. Im 1. Teile (S. 7—24) behandelt er die Zöglingsfehler (negative Erziehung), im 2. Teile (S. 27—41) die Zensuren (positive Erziehung), im 3. Teile (S. 45—57) die Strafen in der Anstalt (privative Erziehung).

Was er über die Fehler (Jugend, Individual-, moralische oder Bosheitsfehler) sagt, kann ich — nach meinen Erfahrungen als Seelsorger in einem Internat — voll und ganz unterschreiben; besonders was er über die Unsittlichkeit (S. 18), Spezialfreundschaften (S. 19), Lügenhaftigkeit (S. 21) ausführt. Bei den Spezialfreundschaften, die von manchen Anstaltsleitern leider übersehen werden, hätte noch auf die Gefahr aufmerksam gemacht werden können, die darin liegt, daß für das spätere Leben der Zögling eine sinnlich-erotische Grundlage bekommt, die (meinen mehrfachen Erfahrungen nach) bis zur Prostitution fortschreiten kann. — Daß im Internatsleben die Unaufrichtigkeit das schlimmste Uebel ist, darin gebe ich dem Verfasser vollständig recht. Ohne gegenseitiges Vertrauen zwischen Leiter und Zögling wird auch der Gehorsam selten eine „Tugend" sein; und „ein Kind, das hartnäckig und bewußt lügt, ist zu allem fähig", sagt ein Sprichwort.

Im 2. Teile gibt der Verfasser manche Anregungen und Vorschläge, die sehr beherzigenswert sind. Die Individualzensur wird wohl in irgend einer Form in jeder Anstalt anzutreffen sein. Verfasser gibt am Schlusse einen Zensurbogen, wie er ihn sich denkt. Derselbe gefällt mir gut, mit Ausnahme der Be-

[1]) Bäcker, Betrachtungen für Kinder (Mainz, Kirchheim); Beining, Das gute Kommunionkind (Dülmen, Laumann), 2. Teil: Betrachtungen über die ewigen Wahrheiten; Gebetszettel (Dülmen, Laumann): Betrachtungen über die Bosheit der Sünde auf alle Tage der Woche; Don Bosko, 7 Betrachtungen für jeden Tag der Woche (Donauwörth, Auer); O. Witz, Geistliche Uebungen der Kinder vor Weißen Sonntag (Freiburg, Herder).

merkung über die äußere Erscheinung, die ich für verfehlt halte und die — meiner Meinung und Erfahrung nach — leicht bei einem Nachfolger zu Vorurteilen Anlaß geben kann. Vielfach haben auch die am meisten äußeren Schliff, Anstand, Zuvorkommenheit, die innerlich am wenigsten davon haben. Nur direkte Fehler, nur das Negative (Unreinlichkeit, Unanständigkeit usw.), sollte unter dieser Rubrik gebracht werden. Von der Internatszensur wäre die Schulzensur zu trennen (wie Seite 36 richtig angegeben wird); es gibt das ein gerechteres Bild des Zöglings. Ebenso bin ich auch der Meinung, daß die öffentlichen Wochenzensuren in dem Internat häufig mehr schaden als nützen (S. 39 und 50). Grade die schlimmsten moralischen Fehler könnten in der Zensur nicht zum Ausdruck kommen, besonders wenn sie nicht allgemein bekannt sind. Die Gefahr, einen im Geheimen durchaus unmoralischen Zögling durch die öffentliche Zensur als Muster hinstellen zu müssen, liegt häufiger vor als manche meinen. Ich halte mehr davon, daß die Zensur regelmäßig mündlich dem einzelnen Zögling privatim erteilt wird; dann lassen sich die Schäden eher vermeiden. Und wenn etwa monatlich alle vorkommen, wird auch jedes Auffällige vermieden. Anders liegt die Sache, wenn öffentlich schwer gefehlt wurde und es gilt, ein Aergernis zu verhüten, und ohne direkte Namennennung über das Vergehen und seine Schändlichkeit gesprochen wird.

Der 3. Teil behandelt die Strafen im Internat. In der Erziehung ist das Kapitel von den Strafen das wichtigste und schwierigste. Was der Verfasser ausführt, ist beachtenswert; manches will mir nicht recht gefallen. Die Behandlung der körperlichen Strafen bloß vom staatlich-juristischen Standpunkte will mir etwas einseitig erscheinen, wie mir auch die Ausführungen (Seite 47) gegen alle körperlichen Züchtigungen übertrieben vorkommen. Welche Ansicht hat Verfasser vom pädagogischen Standpunkte aus? — Der „Besserungs-Revers" (S. 50) will mir gar nicht gefallen. Bei jenen, die ihn nur äußerlich unterschreiben, ist er zwecklos; bei den anderen überflüssig. — Die Karenzstrafen im Essen möchte ich nicht ablehnen, wie der Verfasser tut. Sie üben manchmal eine heilsame Wirkung. Man denke an die Fastenzeit oder an die betr. Strafen in den Gefängnissen. Es ist unrichtig, daß ein gelegentlicher Fasttag gleich der Gesundheit schaden könnte. Besonders die Entziehung der Feiertags-Zulage wird meist sehr empfunden und wirkt m. Erf. n. bei manchen Charakteren sehr gut. Warum das ganz streichen? (S. 53). Weil dem Zögling die Festtagsfreude verdorben wird? (l. c.) Hat dieser darnach gefragt, ob durch seine Unart dem Leiter der Anstalt die Freude verdorben worden ist? Die Bierkarenz ist spezifisch bayerisch und nicht überall anwendbar, besonders nicht bei kleinen Zöglingen. Dagegen wirkt die Spaziergangskarenz n. m. Erf. bei trägen Naturen eher als Wohltat denn als Strafe. Dem andern stimme ich bei.

Das Werkchen, aus dem der erfahrene ideal-ernste Anstaltsleiter spricht, ist allen Erziehern (nicht bloß an Anstalten) sehr zu empfehlen; es gibt in kurzen, knappen Zügen viele Hinweise und Ratschläge von unberechenbarem Nutzen. Und die schlimmsten Fehler in den Internaten werden oft von den Anstaltsleitern gemacht. Ich könnte davon viel erzählen. Und gerade die Betonung der Individualisierung der Zöglings-Erziehung, über deren Mangel so viel geklagt wird, machen das Büchlein wichtig und beachtenswert. An die Anstaltsleiter, die nur auf die Einnahme sehen und weniger auf die Erziehung der Zöglinge — deren gibt es leider noch —, wendet sich der Verfasser nicht.

Schlecht, Katechismusentwurf für die Kleinen aus dem Jahre 1851. Herausgegeben von J. Gmelch. 12°. Vorwort und 32 S. 40 Pfg. Donauwörth (Auer) 1914.

Ein sehr interessanter Beitrag zur Geschichte der Entwicklung des Katechismus liegt uns hier vor, der neben dem historischen Interesse auch noch ein praktisches Ziel verfolgt gerade in unserer Zeit, wo nach einer alle Anforderungen befriedigenden Fassung des Katechismus gesucht wird. Hier haben wir in echt kindlicher, einfacher Weise den Inhalt der Religionslehre vor uns, wie er für die Kleinen nötig ist. Die Einteilung in 42 „Unterrichte" ist gut durch-

geführt, aber wie Unterricht 17 zeigt, nicht so einfach: Der Unterricht handelt vom hl. Geiste, bringt aber auch Auferstehung und Himmelfahrt Christi, Himmelfahrt Mariä. Im großen und ganzen ist der Entwurf eine gute Vorlage bei einer eventl. Besserung unserer Katechismen, jedenfalls verständlicher und kindlicher als die jetzigen „kleinen Katechismen", aber doch noch verbesserungsbedürftig; z. B. S. 23: Warum nicht die traditionelle Fassung der Zehngebote? S. 25: „Was ist der Sabbat? der Samstag." Die Antwort ist unrichtig (vgl. ‚Pastor bonus', 25. Jahrg., S. 462). S. 26: Für die Kleinen darf beim 7. Gebote die Sünde der Beschädigung nicht ausbleiben, usw. Das Lob der Vorrede und die „glänzende Note" sind darnach etwas einzuschränken. Das Lob des Ordinariates vom 5. Juni 1851 über die Zweckmäßigkeit und Umsicht ist dagegen nicht übertrieben. Wir raten allen, die mit dem kleinen Katechismus arbeiten müssen, den Entwurf Schlechts heranzuziehen und seine einfache Form in Frage und Antwort zu übernehmen.

Siebert, Christenlehren. 2. Teil: Gnadenmittel und Gebote. Kl.-8°. 103 S. 1,20 Mk., geb. 1,70 Mk. Freiburg (Herder) 1914.

Die Christenlehren, die uns hier geboten werden, sind praktisch und gut durchdacht, knapp und sehr volkstümlich in Ton und Verständnis, besonders bei den schwierigen Definitions-Erklärungen[1]). Im übrigen gilt das über den 1. Teil gesagte auch von diesem Teile (S. ‚Pastor bonus', 26. Jahrg., S. 55). Als Christenlehr-Vorträge sind dieselben recht zu empfehlen.

Baumeister, Katechesen über den mittleren Katechismus. Für Geistliche und Lehrer. 1. Teil: Ueber den Glauben. 8°. VII u. 466 Seiten. Brosch. 4,50 Mk., geb. 5,50 Mk. Freiburg (Herder) 1914.

Zu den vielen und sehr vielen Katechismus-Erklärungen, welche die letzten Jahre uns brachten, gesellt sich eine neue, vorerst im ersten Teile über den Glauben. Die (im Vorworte begründete) Notwendigkeit können wir nicht einsehen. Und daß sie die bisher vorhandenen Erklärungen übertreffe, können wir auch nicht sagen. Die Uebersichtlichkeit ist gewiß zu loben und läßt sie für Anfänger brauchbar erscheinen. Was jedoch die Form der dargebotenen Katechesen betrifft, so scheint mir die Popularität manchmal schon mehr ins Triviale überzugehen (man lese z. B. die Erzählung vom Sündenfalle, S. 201). Die Zuhörer müssen auch an der Form der gebotenen Erzählung merken, daß es sich nicht um eine gewöhnliche menschliche Erzählung handelt, sondern um etwas Höheres, Uebernatürliches.

Gegen die „weiteren Erklärungen" bemerke ich, daß sie manchmal nicht korrekt genug sind. Z. B. S. 208 heißt es: „Wir haben alle in Adam gesündigt. Wie so? Weil Adam der Stammvater aller war." Das ist unkorrekt und kann verwirrend wirken, als ob die Sünden der Eltern und nicht bloß die Folgen der Sünden auf die Kinder übergingen. Es muß deshalb heißen: Weil Adam der Stellvertreter aller Menschen in der Prüfung war; in ihm wurden wir geprüft und sündigten wir. Auf derselben Seite steht der Satz: „Christi Blut und Leben ist durch Gott selbst gebildet, sein Leib kommt nicht von Adam her." So wie es dasteht, ist es unrichtig. Wir hätten sonst hier eine menschliche Natur, die nicht auf Adam, den ersten Menschen, zurückzuführen wäre; die Gottesmutterschaft Mariä und die Erlösung selbst könnte in Zweifel gezogen werden und der Ausdruck der Bibel „Sohn Davids" ꝛc. wäre nur allegorisch zu fassen, nicht real. Vergl. Augustinus (De Genesi ad litt. l. 10, n. 35): „In lumbis Abrahae secundum carnem et Levi et Christus: sed Levi secundum concupiscentiam carnalem, Christus autem secundum solam substantiam corporalem", oder Thomas Aquin. (III. Q. 15, ad 1): „Christus

[1]) Beim Opferbegriff S. 11—13 ist nicht genug unterschieden zwischen dem eigentlichen und dem analogen Begriff des Opfers. Der eigentliche Begriff läßt sich definieren: die Vernichtung (Unbrauchbarmachung) einer sichtbaren Gabe an unserer Statt, um Gott als Schöpfer anzuerkennen (als Herrn über Dasein und Nichtdasein, über Leben und Tod). S. 17 kommt dieser Begriff des eigentlichen Opfers schwach zum Durchbruch.

non accepit active ab Adam humanam naturam, sed solum materialiter, active vero a Spiritu Sancto; sicut et ipse Adam materialiter sumpsit corpus e limo terrae, active autem a Deo. Et propter hoc Christus non peccavit in Adam, in quo fuit solum secundum materiam." Das heißt: Quod facit pater, fecit in Christo Spiritus Sanctus, quod facit mater, fecit in Christo Maria, quae erat filia Adae et David!

Die „Beispiele" scheinen mir häufig der Beweiskraft zu entbehren, z. B. S. 207: „Ein Mensch vergeudet Hab' und Gut, macht Schulden und stirbt — natürlich geht alles über auf seine Kinder: Armut und Schulden." Das soll ein Beispiel für die Erbsünde sein? Das Beispiel beweist doch nur, daß die Folgen der Sünde vererbt werden, aber nicht die Sünde selbst, die culpa. Oder erben die Kinder des Verschwenders auch seine Sünden? Das Beispiel beweist also nichts für die Erbsünde. S. 125 ebenso: drei Zweige sind nicht ein Stamm, drei Aeste nicht ein Baum, also . . .? Besser ist's, bei den Geheimnissen nichts zu beweisen und sich auf den Nachweis der Offenbarung zu beschränken als unkorrekt zu beweisen und dadurch Zweifel zu begründen (vergl. S. 119, 2b; 189 2c.). Der Stoff müßte nochmals durchgearbeitet werden, um empfehlenswert zu sein.

Blankenberg (Sieg). **Bergervoort.**

Kinder der Heide. Von E. Specker-Tjaden. Mit künstlerischem Buchschmuck von C. Ahrens. Eleganter Einband mit Titelzeichnung, gebd. 4 Mk. Verlag von Heinrich Rohr, Papenburg.

Heidezauber! jede dieser sieben stimmungsvollen Geschichten, die vorliegender Band vereinigt, steht ganz in seinem heimlichen, eigenartigen Bann. Heide und Moor sind poetisch geschaut und gemalt mit allem, was sie belebt und umschwebt, umträumt und umdräut. Die Menschen stehen deutlich vor uns: Heidebauern und Schäfer. Stille, besinnliche, verträumte Menschen, die zum Teil „hellsehend" sind und alle auf alte Sagen und Märchen lauschen, an Spuk- und Vorgeschichten glauben. Aber auch starke, hartköpfige, zähe Menschen sind es, schollentreue, die Heimat und Heimatart heißherzig lieben. — Die Verfasserin hat diese einsamen Menschen und ihre Schicksale mit verstehendem Herzen erfaßt und sie einfach, wahr und echt dargestellt, ohne jegliche Beimischung von Pikanterie. Und wie treu diese Menschen an Väterbrauch und -sitte hangen, wie fest verwachsen mit ihrem Land und mit uraltem Brauch! Die Schilderung und Belebung dieser alten emsländischen Bräuche, die an sich schon ein wertvoller Beitrag ist zur Heimatkunde, gliedert sich wie ganz von selber in die Struktur der einzelnen Erzählungen ein und verleiht ihnen prächtig Ton und Farbe. Wie diese Darbietungen ein gut Stück der reichen Volkskultur offenbaren, die in jenem niederdeutschen Landstrich noch versteckt ist, so bietet auch das niederdeutsche Platt, das die Verf. ausnahmslos im Dialog anwendet, eine wertvolle Auslese aus dem reichen niederdeutschen Sprachgut. Freilich erschwert dieses Platt die Lektüre und zumal die der letzten Erzählung: „Jan midden in de Welt", die ganz niederdeutsch geschrieben ist; aber wenn man sich die Mühe des Einlesens nimmt, wird es sich zweifellos lohnen. „Kinder der Heide" ist ein gutes, kräftiges deutsches Buch und vor allem auch eine Dichtergabe von poetischer Frische. Etliche Mängel in betreff künstlerischer Form und kleine stilistische Unebenheiten wollen nichts besagen in Anbetracht des schönen Ganzen. Die hübschen Schwarzweißbilder von C. Ahrens sind ganz der eignen Stimmung des Buch[illegible] angepaßt und vertiefen sie noch wesentlich. Das Buch ist zu empfehlen, auch schon für die reifere Jugend.

Der Klosterpächter. [illegible]fgeschichte von Prälat Forschner. Gebd. 1,80 Mk. Mainz, Kirchheim.

Eine Erzählung aus der guten alten Zeit, mit vielen kulturgeschichtlich wertvollen und interessanten Einzelheiten, die hier der Verfasser in lobenswerter Weise dem Vergessenwerden entreißt. Das Büchlein ist mehr ein gutes, köstliches Stück deutscher, pfälzischer Kulturgeschichte, als eine künstlerisch hervorragende Dorfgeschichte. Aber die wollte ja wohl der Verfasser in erster Linie nicht schaffen; denn dafür zerreißt er zu oft den Gang der Handlung, hemmt

er zu oft den Fluß der Geschehnisse mit Reflexionen und eingeschobenen Anekdoten. „Der Klosterpächter" ist ein sehr gutes Buch, besonders für einfache Leser und junge Leute.

Höflings Vereins- und Dilettanten-Theater. Nr. 78—86. Preis der einzelnen Exemplare 0,60, 0,75, 0,90, 1 Mk. und 1,25 Mk. Verlag von Val. Höfling, München.

Nr. 72: Der Leuchtturmwächter auf Helgoland. Romantisches Schauspiel in vier Aufzügen von Heinrich Houben. Dieses Schauspiel zeigt alle Vorzüge, die den Bühnenwerken Heinrich Houbens eignen. Der eigenartige Stoff ist zu spannender Handlung verwoben und durchaus bühnensicher in die einzelnen Szenen hineingearbeitet. Das Stück (hat keine Frauenrollen) wird ungefähr einen ganzen Abend ausfüllen.

Nr. 73: Trotzkopfs heilige Nacht. Weihnachtsspiel mit Gesang in vier Akten von Dr. Paul Nieborowski hat mir weniger gut gefallen. Aus dem gegebenen Stoff hätte sich vielleicht etwas noch Schöneres machen lassen. Wohl zeugt die Bearbeitung von Geschick und dichterischer Auffassung, indes halte ich es für unangebracht, ein Stück, dessen Dialog — zum allergrößten Teil — in gewöhnlicher Rede geführt wird, in gehobener Sprache, in reimlosen Jamben zu dichten.

Nr. 74: Des Glaubens Nacht. Schauspiel für die Weihnachtszeit in drei Akten von Karl Rabe ist ein schönes, leicht aufführbares Stück von ethischem und dichterischem Wert. Für Gesellen- und Jünglingsvereine sehr zu empfehlen.

Nr. 75: Wohltun trägt Zinsen. Schauspiel für die Weihnachtszeit in drei Aufzügen von Max Esch. Ein nicht allzu umfangreiches Stück (20 S.) mit langen Monologen und gemischten Rollen.

Nr. 76: Der Patriot. Volksstück in vier Akten von Dr. Alois Außerer. Ein tüchtiges Stück in süddeutschem Milieu und süddeutsch gefärbter Sprache, mit viel Leben und Bewegung (Herren- und Damenrollen).

Nr. 77: Ueberlistet. Schwank in zwei Aufzügen von Kuno Joerger. Ein hübsches Stücklein in glattfließenden Reimen, mit drei Männerrollen und sehr wenig Regieaufwand. Es eignet sich vortrefflich zur Aufführung an einem heiteren Abend in Gesellen- und Jünglingsvereinen. Der Stoff ist entnommen dem Rollwagenbüchlein des Jörg Wickram, und der Schwank, „Bläh" genannt, ist schon mehr denn 300 Jahre alt. In vorliegender Form aber wirkt er neu und frisch und wird nicht verfehlen, die Zuschauer und -hörer zu herzlichem Lachen zu bringen.

Nr. 78: Ein Fest am Hofe des Prinzen Karneval. Humoristisches Festspiel zur Einleitung eines Kostümfestes. Von Adolf Völckers.

Nr. 79: Heiratsnärrisch Volk. Ländliche Posse in drei Aufzügen mit Tanz. Von Georg Stöger.

Nr. 80: Das Kaiserbild. Lustspiel in einem Aufzug. Von Welda Wels.

Nr. 81: Waih geschrien! oder der Zauberbesen. Schwank in einem Aufzug. Von Jos. Eckerskorn.

Nr. 82: Der bekehrte Dorftyrann. Eine lustige Bauernkomödie in vier Aufzügen. Von Jodocus Hilarius.

Nr. 83: Der Wildschütz im Schlafrock. Schwank in zwei Aufzügen. Von P. Bartholomäus Widmayer.

Nr. 84: Die Frau ohne Kopf oder: Der Kampf um den Hausschlüssel. Schwank in zwei Aufzügen von Jos. Eckerskorn.

Nr. 85: Baderwaschl und Hexenschuß. Bauernposse in einem Akt. Von Jakob Rauter.

Nr. 86: Der gebildete Johann. Lustspiel in einem Akt. Von Heinrich Jäger.

Nichts Außergewöhnliches, doch ganz annehmbare Sachen und Sächelchen stellen diese neun humoristischen Stücke in den Dienst der Vereinsbühne. Der gute Schwank, die gute Posse in Ehren — aber Possen und immer wieder Possen

und Lachstücke auf die Vereinsbühne bringen, heißt schließlich den Geschmack verderben an ernsten Stücken mit edlen Ideen und ethischen und künstlerischen Werten. Und an solchen Stücken ist unsere Vereinsbühnen-Literatur wahrlich nicht reich. — Um so erfreulicher begrüßt man daher ein Schaustück wie Kreuzerhöhung. Historisch-liturgisches Schaustück aus der Zeit Konstantins des Großen. In drei Aufzügen und einem Nachspiel, mit einer Einleitung über die Reform der Dilettantenbühne von P. Ansgar Pöllmann O. S. B. München (Verlag Glaube und Kunst). Ein Exemplar 1,50 Mk., 12 Exemplare (mit dem Recht der Aufführung) 15 Mark. Dieses Schaustück, in edler Sprache und in vollendeter Form abgefaßt, bedeutet wirklich einen Gewinn für die Vereins- und Dilettantenbühne. Himmelhoch ragt es durch seine künstlerischen, idealen und ästhetischen Werte über all die Mittelmäßigkeit und über all den — Schund hinaus, den man für die Vereinsbühne so wacker produziert. Ganz besondere Beachtung verdient auch die Einleitung, die geeignet ist, dem Vereins- und Bühnenleiter wertvolle Aus- und Einblicke zu geben. Obwohl das Stück eigens zur Konstantinfeier geschrieben worden ist, will es haben und hat es doch eine weit mehr als ephemere Bedeutung, und seine Aufführung wird immer und zu jeder Zeit großen Erfolg haben. — Die Feuertaufe einer bosnischen Konvertitin. Nach ihren eigenen Briefen und Aufzeichnungen von Gottfried Freund (2. Auflage). In diesen Briefen schildert ein einfaches, aber recht begabtes Mädchen, die Leiden und Kämpfe, die es ob seiner Konversion unter Volks- und Glaubensgenossen zu erdulden und zu bestehen hatte. Das kleine Schriftchen beleuchtet so nebenher auch ein wenig bosnische Verhältnisse. — Ehrenpreis. Eine Festgabe für Erstkommunikanten. Herausgegeben von Helene Pagés. Preis geb. 3,20 Mark. Freiburg, Herder. Auf dem Gebiet der Weißesonntag-Literatur, auf dem in den letzten Jahren der Ueberproduktion so manch kränkliche, armselige Blüte aufgegangen, fällt dieses Buch in angenehmer Weise auf. Unter dem Wust von so manch Minderwertigem, Sentimentalem, Unkindlichem, bedeutet Ehrenpreis mit der Fülle kerngesunder, kindlich-frommer, meist auch literarisch wertvoller Erzählungen eine wirkliche Festgabe für die Kleinen. Es war ein glücklicher Gedanke der Herausgeberin, Christus, den Heiland, als Kind dem Kind nahe zu bringen, ihn in den kindlichen Ideenkreis zu stellen. Lieblich und anziehend sind auch die kleinen Legenden vom Jesusknaben, sowie die Bilderklärungen. Frei von Süßlichkeit, Ueberschwang und aufdringlicher Moralpredigt ist dieses Buch, und ich möchte es mit gutem Hausbrot vergleichen.

Musterkatalog für katholische Volks- und Jugendbüchereien. Dritte, stark erweiterte Auflage. Preis 1,60 Mk. Herausgegeben von der Redaktion der Bücherwelt, Bonn.

Ein Werk wie diesen vortrefflichen Führer durch die Literatur können wir Katholiken mit freudigem Stolz begrüßen. Wie es im Vorwort des Musterkataloges heißt, will dieses Werk dazu beitragen, die katholischen Volksbüchereien möglichst leistungsfähig auszugestalten. Daß es auch tatsächlich zu erheblicher Mitarbeit an solcher Aufgabe geeignet ist, lehrt den Kundigen schon ein kurzer Einblick. Auf 255 Seiten sind über 5000 Bücher angeführt, besprochen und ihrem jeweiligen Leserkreise zugewiesen. Eine fleißige, gewissenhafte Arbeit! Jeder Borromäus-, Volks- und Jugendbibliotheksleiter, überhaupt jeder, der irgendwie auf dem Gebiet des Büchereiwesens mittut, oder bei literarischen Fragen interessiert ist, verfehle nicht, sich dieses wertvolle Hülfs- und Nachschlagebuch anzuschaffen.

Im Lande der Seligen. Eine Dichtung von Heinrich Gassert. Caritas-Verlag, Freiburg i. B.

„Eine Poesie großen Stils . . ." Es ist kein Geringerer als Bischof Keppler, der diese Dichtung so nennt. Und mit Recht! Hier haben wir es wirklich mit einem Kunstwerk, mit einem echten Kunstwerk zu tun, das von höchster Poesie verklärt ist, in dem schöpferische Phantasie und dichterische Gestaltungskraft in schöner Harmonie mitsammen wirken. Aus starkem, tiefgläubigem Herzen, aus schmerzdurchbebter Seele ist es geboren, und daher trägt es

den Stempel des Eigenen, des Unmittelbaren. Der frühe Tod des einzigen, erst elfjährigen Knaben, war es, der dem Vater jenen goldnen Griffel in die Hand drückte, mit dem er Poesien von Ewigkeitsglanz durchstrahlt, von Himmelsduft umwoben, schaffen konnte. Liebe, Glaube und Hoffnung sind es, die des Dichters leiddurchflutete Seele emportragen in die Auen der Seligen, wohin die reine Seele seines Knaben entflohen ist. Und was er dort erschaut, läßt uns der Dichter mitschauen in lichtvollen Bildern, in lebendiger Plastik. Diese rein und kraftvoll gebauten Strophen, in fünffüßigen, reimlosen Jamben gedichtet, fließen wie ein rauschender Strom dahin. Sie entzücken das Ohr durch ihren Wohlklang und das Auge durch Bilder voll Kraft und Anmut und überirdischem Reiz. Gesänge, wie Gassert sie hier anstimmt, wirken in all dem verworrenen Getöse, in all der Unheiligkeit und Unklarheit des Modernen wie stille, heilige Psalmen von den Gestaden paradiesischen Friedens, wie ein Hohelied reiner, königlicher Kunst. Ueber Gasserts Dichtung liegt zwiefache Weihe: die Weihe der echten, wahren Kunst und die erhabene Weihe der Religion. Diese doppelte Weihe ist die stille Anziehungskraft, die dem Werk innewohnt. Hier kommt der Aesthetiker voll und ganz auf seine Rechnung ebensowohl wie auch das fromme Gemüt. Und somit ist es dem Dichter gelungen, ein Werk zu schaffen, das in seiner grandiosen Anlage und Gestaltung sowohl, als auch in der duftigen Zartheit seiner subtilen Schönheiten nicht allein dem Gebildeten künstlerischen Genuß gewährt, sondern auch dem Verständnis des Volkes keineswegs zu hoch liegt, ja geradezu auf die gläubige, unverdorbene Volkspsyche einen starken Reiz ausüben muß.

Das schöne, wertvolle Buch eignet sich sehr für die studierende Jugend; auch in unsere Bibliotheken soll es eingestellt und fleißig ausgeliehen werden. Ein herzlicher Dank dem Dichter, der in unserer Zeit solche Klänge findet, uns mit solch' edler Gabe überrascht!

Lieser. **Maria Homscheid.**

De Essentia Sacramenti Ordinis. Disquisitio Historico-Theologica. Auctore G. M. Card. Van Rossum C. SS. R. 200 S. Geh. 2 Mk. Freiburg (Herder) 1914.

Weit reicht die Streitfrage zurück, ob die bloße Handauflegung mit Gebet oder auch die Ueberreichung der betr. Geräte zum Wesen der Priesterweihe gehöre. Man darf sagen, daß diese Frage gegenwärtig unter den Theologen bereits entschieden ist. „Für den historisch operierenden Theologen kann die Entscheidung nur für die Handauflegung fallen, die bis 1000 allein üblich war und es bei den Griechen noch ist, deren Weihen die Kirche anerkennt" (Bartmann, Dogmatik, S. 806; Schöningh, Paderborn). Und Pesch sagt: „Recentiores vix non omnes hanc sententiam amplectuntur" (Praelect. dogmat. de Ordine, sect. 2 n. 622).

Diese Frage hat nun in der vorliegenden, recht empfehlenswerten Schrift eine gründliche Untersuchung und klare Beweisführung gefunden. Die Schwierigkeiten werden eingehend beleuchtet und widerlegt; besonders ausführlich ist vom Decretum pro Armenis die Rede.

Vielleicht darf diese Abhandlung als ein Vorbote der amtlichen Klärung dieser Frage angesehen werden.

Das Dekret De editione et usu sacrorum librorum, seine Entstehung und Erklärung. Von Dr. Albert Maichle. XVI u. 118 S. Freiburger theologische Studien, 15. Heft. Freiburg (Herder) 1914.

Die Ausgabe der hl. Schrift war ständig eine besondere Sorge der Kirche, vor allem zu der Zeit, wo zahlreiche Mißstände auf diesem Gebiete dringend Abhilfe erheischten. Die diesbezüglichen Bestimmungen des Trienter Konzils werden in vorliegender Arbeit geschichtlich dargelegt; darum sind die voraufgehenden Erörterungen der Konzilsväter vorzugsweise Gegenstand der Untersuchung, weil daraus leichter die Tragweite der Beschlüsse zu beurteilen ist. Ohne Zweifel wird diese Arbeit allenthalben einer wohlwollenden Aufnahme begegnen.

Perlen aus Alban Stolz' Schriften. Gesammelt und nach Stichwörtern alphabetisch geordnet von Josef Kunte. 116 S. Paderborn (Junfermann) 1914.

Viele Gedanken, die Alban Stolz in seinen unvergeßlichen Schriften niederlegte, sind so packend und anschaulich, daß eine Zusammenstellung wie die vorliegende aller Beachtung wert erscheint. Am Rande sind in Fettdruck die Stichwörter in alphabetischer Reihenfolge angegeben und durch einen Längsstrich vom Text getrennt, so daß im Nu die gewünschte Stelle zu finden ist.

Die Lehre des hl. Franz von Sales von der wahren Frömmigkeit. Von Jakob Brucker S. J. 12°. XX u. 470 S. 5. Aufl. Geh. 3,20 Mk. Gebd. 4 Mk. Freiburg (Herder) 1914.

Dieses Büchlein, gleich geeignet für Welt- und Ordensleute, kann nur empfohlen werden. Vielfache Anregungen zur Uebung der Standestugenden sind darin geboten; so wird man oft und gerne danach greifen.

Ich war krank, und ihr habt mich besucht. Religiöse Belehrungen für katholische Krankenpflegerinnen aus dem Ordens- und Laienstande. Von Dr. Josef von Tongelen, aus dem Kamillianerorden. Mit einem Titelbild. 12°. VIII u. 316 S. Geh. 2 Mk. Freiburg, Herder.

Gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo große Anforderungen an die Krankenpflege gestellt werden, dürfte das anspruchslose Büchlein einen erhöhten Wert besitzen. Der Verfasser wird nicht müde, auf die übernatürlichen Vorzüge hinzuweisen, um damit die Beschwerden zu versüßen.

Ballendar a. Rh. (Kloster Schönstatt). P. **Franz X. Hecht,** P. S. M.

Die Wiedervereinigung im Glauben. Ein Friedensruf an das deutsche Volk. Von Gisbert Menge, Franziskaner. 1. Bd.: Die Glaubenseinheit. 8°. XX u. 273 S. 3,80 Mk., in Leinwd. 4,60 Mk. Freiburg (Herder) 1914.

Der Verfasser erstrebt in dem hier genannten Buche keine Wiedervereinigung im Sinne einer Verflachung des christlichen Gedankens und Verdeckung der Unterscheidungslehren. Sein Ziel ist vielmehr die Wiedervereinigung der deutschen christlich gesinnten Gemüter auf dem Boden der rückhaltlosen Unterwerfung unter das katholische Dogma. Er hofft nicht, durch seine Schrift der Kirche Scharen von Konvertiten zuzuführen, sondern will vor allem das deutsche Volk von dem hohen Werte der religiösen Einheit überzeugen und mit Begeisterung erfüllen für die herrliche Gottesstadt, die Kirche, und den Draußenstehenden die Trümmer entfernen, die ein mehrhundertjähriges Vorurteil rings um sie aufgehäuft hat.

Das erste Buch zeigt den Wert der Wiedervereinigung im Glauben und schildert zu dem Zwecke die Kirche als Hort des Gottesglaubens, als Lehrmeisterin der Heiligkeit, kennzeichnet die Einigung im Glauben als eine Forderung der Vaterlandsliebe, bespricht das Verhältnis zwischen vaterländischer und kirchlicher Gesinnung, weist die Kirche nach als mächtige Förderin der Kultur, der Kunst und des irdischen Wohlergehens der Völker, beleuchtet das Schlagwort von dem wirtschaftlichen Aufschwung der protestantischen und dem Niedergang der katholischen Völker, zeigt die Berechtigung der von der Kirche geforderten und in den Klöstern ganz besonders gepflegten Weltflucht, erläutert das Wesen der christlich katholischen Vollkommenheit und macht ersichtlich, daß die Glaubenseinheit und deren Vorbedingung, die Gottes- und Nächstenliebe, dem Vaterlande zum größten Segen gereichen.

Das zweite Buch beschreibt im einzelnen die Wege zur Glaubenseinheit. Es werden die Bedenken mancher Katholiken gegen die Einigungsbestrebungen entkräftet und die Schwierigkeiten besprochen, die sich dem Uebertritt Andersgläubiger zur katholischen Kirche entgegenstellen. Als Mittel der Wiedervereinigung werden genannt: Gebet, echter Reformeifer, Anpassung der kirchlichen Gesetzgebung an absolute Forderungen des Lebens und der Zeit, vorbildliches Leben der Katholiken, das Apostolat der Tat und des Wortes, Stu-

dium der Kirchengeschichte, Weckung der Sympathien für die katholische Marienverehrung und das Geheimnis des heiligsten Altarssakramentes.

Die licht- und lebensvollen Ausführungen des Verfassers verdienen die Beachtung weiter Kreise. Das Buch ist geeignet, Katholiken und Andersgläubige auf gleiche Weise davon zu überzeugen, daß die katholische Glaubens- und Sittenlehre voll und ganz den Forderungen des gesunden Denkens und des geläuterten sittlichen Empfindens gerecht wird und daher geeignet ist, die Völker und Nationen der Erde zu einer großen friedvollen Gottesfamilie zu einen.

Möge die inhaltreiche, zeitgemäße Schrift als „Friedensruf an das deutsche Volk" vielen Andersgläubigen den Weg zur wahren Kirche und damit auch zum gottbegründeten Geistes- und Herzensfrieden ebnen und nicht wenig dazu beitragen, daß der Teutschen Kraft auch durch zunehmende Einheit im religiösen Denken und Handeln sich fortan mehre.

Die Apostelgeschichte. Uebersetzt und erklärt von Dr. A. Steinmann. 1. bis 5. Tausend. XII u. 240 S. 4 Mk., gebd. 5,50 Mk. Berlin (Herm. Walther) 1913.

Dem Vorwort gemäß hat sich der Verfasser die Aufgabe gestellt, „eine gut lesbare und gut deutsche Uebersetzung zu liefern, die Erklärung möglichst kurz zu halten, dafür aber reichlich Exkurse beizugeben, in denen das sprachliche zeit- und religionsgeschichtliche Material, sowie besonders der biblisch-theologische Stoff dargeboten werden sollte". Das Bestreben des Verfassers war darauf gerichtet, eine Uebersetzung zu bieten, die einerseits durch den griechischen Wortlaut gerechtfertigt ist, anderseits dem modernen Menschen das Alte mundgerecht macht. In den Erklärungen und Exkursen wird das Ergebnis eingehender Studien dargeboten. Die Rücksichtnahme auf die gebildete Laienwelt bestimmte die Auswahl der angeführten Literatur.

Der Herr Verfasser ist durchweg seinem wohlbegründeten Programm treu geblieben. Ueberall werden die Hauptfragepunkte deutlich gekennzeichnet und mit einer Knappheit und Durchsichtigkeit erörtert, die ein reiches fachmännisches Wissen zur steten Voraussetzung hat. Geistlichen und Laien wird die vorliegende Studie reichliche und verlässige Aufklärung bieten über die wichtigsten Fragen, zu denen eine verständnisvolle Lesung der Apostelgeschichte führt.

Fulda. **K. Romeis,** O. F. M.

Elenco alfabetico delle pubblicazioni periodiche existenti nelle biblioteche di Roma e relative alle scienze morali, storiche, filologiche, belle Arti etc. Con saggio sistematico per quelle dedicate a discipline teologiche, bibliche e orientalistice (Scripta Cont. Instituti Biblici-Subsidia Bibliografica 1). Gr.-8°. XVI und 406 S. Lire 6,50. Roma (Pontificio Istituto Biblico) 1914.

Wer bei einer wissenschaftlichen Arbeit viel in Zeitschriften nachsuchen muß, weiß, wie große Vorteile ihm daraus erwachsen, daß er die Bibliotheken kennt, an denen er die ihm notwendigen periodischen Publikationen finden wird. Muß man von einer Bibliothek zur andern zuerst anfragen, so geht nicht selten viele kostbare Zeit verloren, abgesehen von den materiellen Opfern, die man bringen muß. So besitzen wir z. B. für Deutschland einen Katalog aller an den deutschen öffentlichen Bibliotheken vorhandenen Zeitschriften, einen „Rheinischen Zeitschriften-Katalog" usw. Rom ist wie wenige andere Städte ein Mittelpunkt literarischer und intellektueller Forschung und Tätigkeit und ein jeder, der an den römischen Bibliotheken zu arbeiten hat, wird dem päpstlichen biblischen Institut dankbar sein für die nunmehr vorliegende Veröffentlichung eines alphabetischen Verzeichnisses aller in den verschiedenen wissenschaftlichen Instituten vorhandenen periodischen Publikationen und Sammelwerke. Die Gesamtzahl der hier registrierten Schriften erreicht beinahe 6000. Es sind wohl wenige wichtige Sammlungen, die nicht vertreten wären. Ein systematisches Verzeichnis am Schluß bietet eine Zusammenstellung der auf theologische, biblische und orientalistische Wissenschaften bezüglicher Periodika. Dieser Katalog wird für Rom in vielen Fällen ein kaum entbehrliches Nachschlagewerk sein.

Die allerseligste Jungfrau in der polnischen Poesie. Supplementband zu Bd. II der Summa Mariana. Von Rektor J. H. Schütz. Gr.-8°. 128 S. 1,60 Mk., gebd. 2,20 Mk. Paderborn (Junfermann) 1914.

Im zweiten Band seiner Summa Mariana beschrieb Herr Rektor Schütz die Verherrlichung Mariä in der lateinischen und deutschen Dichtkunst. Eine Ergänzung hierzu bietet das vorliegende, dem Reichstagsabgeordneten Matthias Erzberger gewidmete Bändchen. Der Leser kann hier sehen, wie Maria in der polnischen Poesie von den mittelalterlichen Zeiten an bis zur Jetztzeit verherrlicht wurde. Im Anhang findet man einige lateinische „carmina selecta" des „polnischen Horaz", Kasimir Matthias Sarbiewski († 1640), sowie die deutschen Uebersetzungen von kürzeren Dichtungen und Lobgesängen zu Ehren Mariä, verfaßt von Kornel Ujejski († 1897), Adam Mickiewicz († 1855), Bol. Karl Antoniewicz S. J. († 1852) u. a. Die Veröffentlichung dieser Studie wird gewiß von vielen Lesern dankbar begrüßt werden. Die Mutter des Herrn ist in allen Ländern, wo katholische Christen sich befinden, und somit auch in fast allen Sprachen der Welt, verherrlicht worden nach dem Worte, das sie selbst ausgesprochen: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter." Das Herz eines Christen muß sich demnach auch freuen, wenn es sieht, wie nicht nur im Gebet, sondern auch in der Poesie und in der Kunst dieses prophetische Wort in Erfüllung geht.

Der hl. Kamillus von Lellis und sein Orden. Zur 3. Jahrhundertfeier des Todestages des Heiligen. Herausgegeben von den deutschen Kamillianerpatres. Mit 20 Bildern. 8°. XI u. 346 S. 3,60 Mk., geb. 4,50 Mk. Freiburg (Herder) 1914.

Der hl. Kamillus von Lellis, geboren am 25. Mai 1550 zu Bucchianico bei Chile in den mittelitalienischen Abruzzen, widmete sich vom 30. Lebensjahr an ganz dem Dienste der leidenden Menschheit. Bis zu seinem Tode am 14. Juli 1614 verharrte er in dieser charitativen Wirksamkeit, und der von ihm gegründete Orden sollte dieselbe Tätigkeit im Laufe der Jahrhunderte fortsetzen. Die vorliegende, zum dreihundertjährigen Gedächtnistag des Todes des Heiligen veröffentlichte Schrift schildert uns das Tugendleben des Heiligen („Ein Lebensbild des Heiligen" von P. Konrad Ilgenmayer), hebt „aus der Geschichte des Ordens" einige besonders anmutende und anziehende Tatsachen und einige hervorragende Persönlichkeiten hervor (2. Teil, von P. Wilh. Wiesen) und bespricht die Geschichte der deutschen Ordensprovinz von ihrer Gründung bis zur Gegenwart (3. Teil, von P. Heinr. Reintges). Das schön illustrierte Buch (mit drei Bildern des hl. Kamillus und Abbildungen der bedeutendsten Häuser des Ordens in Italien, Deutschland, Oesterreich, Spanien usw.) bietet allen jenen, die sich der Krankenpflege widmen, erhebende Beispiele aus dem Leben des „Patrons aller Kranken und Spitäler" und eignet sich zur weitesten Verbreitung.

Dans la chambre du malade. Consulations et conseils, délassements et souvenirs. Par le chanoine S. Decorne. Avec une préface de Msgr. Baunard, recteur des Facultés Catholiques de Lille. 2. édition. XI et 353 p. 3,50 Fr. Paris (P. Téqui) 1914.

Krankheit, sei sie von kurzer oder von langer Dauer, ist das Los der allermeisten Menschen. In der Krankheit aber bedarf ein jeder der Aufmunterung und des Trostes. Was den Kranken umgibt im Zimmer, die Besuche, die ihm oft gemacht werden, bieten die besten und schönsten Anknüpfungspunkte zu mannigfaltigen Erwägungen und Belehrungen. So ist vorliegendes Buch ein wahres Trostbuch für Leidende und Kranke. Der Verfasser betrachtet zuerst die Umgebung des Kranken (Krankheit, Schlaflosigkeit, Einsamkeit, Kreuz, Weihwasser, Bilder, Krankenbett, Uhr, Spiegel, Sessel, Heilmittel, Bücher), sodann die Besucher (Familienangehörige, Arzt, Freunde, Notar, Priester, Beichtvater, Heiland, Kirche, Letzte Oelung, Tod und ewige Richter) und verbindet seine Betrachtungen mit lehrreichen Mahnungen. Das Buch kann allen jenen dienen, welche Krankendienste verrichten oder selbst von Krankheit heimgesucht werden.

Abbé Jean Vandon, Une âme de lumière, le P. Gratry. 8°. XXXIX et 362 p. 3,50 Fr. Paris (P. Téqui) 1914.

Ueber den in Frankreich und auch im Ausland hochgeschätzten Oratorianer P. Gratry sind vor mehreren Jahren zwei gute Lebensbeschreibungen erschienen, die erste von dem Bischof von Autun, Kardinal Perraud, Mitglied der französischen Akademie, ein Schüler Gratrys und Oratorianer (Le P. Gratry, sa vie et ses œuvres; Paris, Téqui, 1900), die zweite von P. Amedeus Chauvin (Le P. Gratry, l'homme et l'œuvre, d'après des documents inédits; Paris, Bloud, 1901). In vorliegender Biographie will der Verfasser diese eben genannten Arbeiten „einem größeren Leserkreis zugänglich machen und so die Aufmerksamkeit der studierenden Jugend wie der Lehrerwelt auf einen der wohltätigsten Jugendapostel lenken und ihnen das Verständnis der Schriften Gratrys näher bringen". Er beschreibt das Leben des edlen Oratorianers und sucht seine schriftstellerische Tätigkeit zu würdigen. Man weiß, welche Stellung P. Gratry bei der Unfehlbarkeitsfrage zur Zeit des Vatikanischen Konzils einnahm, und wie er hauptsächlich durch seine „Briefe an Msgr. Deschamps", den damaligen Erzbischof von Mecheln, Stimmung gegen die Dogmaerklärung zu machen suchte. Diese Episode wird ernst und taktvoll dargestellt. Das Buch wird für Theologen gewiß Interesse bieten.

R. P. Millet S. J., Jésus vivant dans le prêtre. Considérations sur la grandeur et la sainteté du sacerdoce. 4. édition. 8°. XII et 420 p. 3,50 Fr. Paris (Téqui) 1914.

Der Priester soll in allem das Leben Christi nachahmen. Darum soll er in seinen Betrachtungen immer wieder auf dieses Leben hinblicken, um daraus praktische Anwendungen zu entnehmen. In seinem Buche, das bereits vor mehr als 50 Jahren zum ersten Male erschien, zeigt P. Millet, wie Christus das große Vorbild ist, das der Priester in seinem eigenen Leben widerspiegeln soll. Das verborgene Leben Jesu soll er nachahmen durch Tugendübungen, Gebet und Studium, dessen öffentliche Wirksamkeit durch Seeleneifer auf der Kanzel, im Beichtstuhl und bei Spendung der Sakramente, dessen Leiden durch Geduld und Ausdauer, dessen eucharistisches Leben durch würdige Feier der hl. Messe. So wird er auch an der Verherrlichung des Gottmenschen teilnehmen durch den zeitlichen Trost und die ewige Belohnung. Das Buch, das in der neuen Ausgabe inhaltlich unverändert blieb, enthält eine Fülle von Anregungen für jeden Priester, der seines erhabenen Amtes mit Würde und gutem Erfolge zu walten gedenkt.

1. **Ein Glaubensheld der modernen Zeit, Contardo Ferrini,** o. ö. Prof. des röm. Rechts a. d. Universität Pavia. Nach der Biographie von Dr. Carlo Pellegrini, übersetzt von Dr. Alois Henggeler. Mit einem Bildnis. VII u. 139 S. 1,80 Mk., gebd. 2,50 Mk. Freiburg (Herder) 1914.
2. **Prof. Contardo Ferrini,** ein Mann des Glaubens und der Wissenschaft. Von Prof. Illemo Camelli in Cremona. Autorisierte deutsche Ausgabe, besorgt von P. Leo Schlegl O. Cist., Mehrerau. 8°. 32 S. 25 Pfg. Paderborn (Bonifatius-Druckerei) 1914.

Glaubenshelden in unseren modernen Zeiten sind für die Mit- und Nachwelt ein schönes Beispiel, das größte Beachtung verdient. Ein solcher Glaubensheld war Ferrini, der am 4. April 1859 zu Mailand geboren, nach glänzenden juristischen Vorstudien, lange Jahre hindurch an den Universitäten seines Heimatlandes zu Messina, Modena und Pavia den Lehrstuhl für Geschichte des Römischen Rechtes innehatte und seine zahlreichen Schüler für das Studium der Rechtswissenschaft zu begeistern wußte. „Wohlvertraut mit der Heiligen Schrift und den Kirchenvätern, liest er täglich in der «Nachfolge Christi». Aber ebensogut kennt er sich auch in der modernen Literatur aus, . . . und kaum ein zweiter Rechtsgelehrter besitzt ein so umfassendes Wissen in der Fachliteratur wie er. . . . Aber trotzdem Ferrini oft Wochen zubringt unter Büchern und Folianten in Archiven und Bibliotheken, um vielleicht mit unsäglicher Mühe ein Palimpsest zu entziffern, ist er kein trockener Gelehrter." Er ist ein Freund der

Natur und der schönen Hochgebirge Norditaliens. Ohne im eigentlichen Sinne Politik zu treiben, widmet er sich dem Wohl seiner Mitbürger als Mitglied des Mailändischen Stadtrates und leistet in einem kurzen Lebensabschnitt von 43 Jahren († 17. Okt. 1902) eine gewaltige Arbeit. Dr. Pellegrini gibt eine kurze Skizze dieses reichhaltigen Lebens und fügt am Schluß (S. 121—139) eine Liste von 186 bald größeren bald kleineren Aufsätzen, Abhandlungen und Schriften Ferrinis bei. Camelli kennzeichnet vor allem das Tugendbeispiel Ferrinis im privaten und öffentlichen Leben. Man wird es nach dem Durchlesen dieser Schriften begreiflich finden, daß der Seligsprechungsprozeß dieses Mannes der Wissenschaft und des Gebetes bereits eingeleitet worden ist und wohl in nicht allzulanger Zeit zu einem guten Ausgang geführt werden kann.

Graf Ferdinand Zichy. Zur Geschichte des kirchenpolitischen Reformkampfes in Ungarn. Für die Katholiken deutscher Zunge nach dem Ungarischen frei bearbeitet von Theodor Majanovich. 8°. VII u. 91 S. 1 Mark. Innsbruck (F. Rauch) 1913.

Graf Ferdinand Zichy (geb. 17. Nov. 1829, gest. 25. Dez. 1911) ist eine der hervorragendsten Persönlichkeiten des katholischen Ungarn im 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts. Aus der großen Biographie, die Franz Bonitz in magyarischer Sprache veröffentlichte, bietet Th. Majanovich einen kleinen Auszug für deutsche Leser. Er bespricht darin den Lebensgang des Grafen Zichy und seine nie rastende Tätigkeit auf dem kirchenpolitischen Gebiete und für die Entfaltung der katholischen Presse in Ungarn, sowie seinen Einfluß im Parlament und bei seinen Landsleuten. Der Leser wird bedauern, daß der Verfasser in seiner Schrift weder Einteilung in Kapiteln noch Ueberschriften bietet. Außerdem ist die Lektüre außerordentlich erschwert durch allzulange Sätze und Satzgefüge, die zehn bis fünfzehn, ja noch mehr Zeilen (z. B. der vorletzte Satz S. 90—91 hat 21 Druckzeilen) erreichen. Bei der Durchsicht der Korrekturbogen hätte unbedingt ein des Deutschen mehr kundiger Mitarbeiter zu Rate gezogen werden müssen, um Sätze zu vermeiden, wie z. B. Seite 49: „es gibt keinen Liberaleren wie uns", ... „man muß Gott früher gehorchen als den Menschen"; S. 52: „Die Ehe ist ein Heiligtum" (lies ein „Sakrament", das man allerdings wörtlich mit Heiligtum übersetzen könnte).

Straßburg. P. **G. Allmang**, O. M. J.

Neu eingegangene Bücher

Vom Verlag Herder, Freiburg i. Br.:

Zeitfragen und Zeitaufgaben. Gesammelte Reden von Michael von Faulhaber, Bischof von Speyer. VIII u. 376 S. 4,60 Mk. 1915.

Christus. Episches Gedicht von Joseph Seeber. Erste bis dritte Auflage. 8°. VIII u. 272 Seiten. 3 Mk., gebd. in Leinwand 4 Mk. 1914.

Leidensschule. Von Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg. 1.—25. Tausend. 8°. X u. 156 S. 1,50 Mk., gebd. in Leinwand 2,40 Mk. 1914.

Bibliothek wertvoller Denkwürdigkeiten. Ausgewählt und herausgegeben von Prof. Dr. Otto Hellinghaus, Gymnasialdirektor. Dritter Band: Napoleon auf St. Helena. Denkwürdigkeiten des Kammerherrn Grafen Las Cases, des Generals Grafen Montholon, des Generals Baron v. Gourgaud und der Leibärzte O'Meara und Dr. Antommarchi. Mit 14 Bildern. 8°. XIV u. 284 S. In Pappe 2,80 Mk., gebd. in Leinwand 3,20 Mk. 1914.

Bibliothek wertvoller Denkwürdigkeiten. Ausgewählt und herausgegeben von Prof. Dr. Otto Hellinghaus, Gymnasialdirektor. Vierter Band: Denkwürdigkeiten aus dem deutsch-dänischen Kriege 1864. Mit 12 Bildern. 8°. XVI u. 280 S. In Pappe 2,80 Mk., gebd. in Leinw. 3,20 Mk. 1914.

Wilhelm Lindemanns Geschichte der deutschen Literatur. 9. u. 10. Auflage, herausgegeben und teilweise neu bearbeitet von Dr. Max Ettlinger, Privatdozent an der Universität München. Zwei Bände. Mit 152 Bildern auf 40 Tafeln. 8°. XXVIII u. 1376 S. 13,50 Mk., gebd. in Leinwand 17 Mk. 1914.

Die Geschichte eines verborgenen Lebens. Von Johannes Jörgensen. 4. u. 5. Auflage. Mit zehn Bildern. 8°. XII u. 280 S. 3 Mk., in Leinwand 3,80 Mk. 1914.

Bruroner Kunst. Eine Ausdrucksform der christlichen Mystik, von Joseph Kreitmaier S. J. Mit 32 Tafeln. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 8°. XII u. 94 S. Gebd. in Pappe 4,80 Mk. 1914.

Eine Pilgerreise. Heimgefunden. Pilgerfahrt einer Frauenseele, von B. A. Baker. Deutsche Bearbeitung von J. u. A. Ober. Mit einem Vorwort von Sr. Eminenz Wilhelm Kardinal van Rossum. 12°. XVI u. 208 S. 2,50 Mk., in Leinwand 3,40 Mk. 1914.

Ein wahrer Robinson oder Die Abenteuer Owen Evans'. Herausgegeben von W. H. Anderdon S. J. Deutsche Bearbeitung von M. Hoffmann. 3. u. 4. Auflage. Mit vier Vollbildern. 8°. XII u. 296 S. 2,60 Mk., gebd. in Leinwand 3,60 Mk. 1914.

Der Rock des armen Mannes. Volkserzählungen von Konrad Kümmel. 12°. IV u. 90 Seiten. Gebd. 50 Pfg. 1914.

Die vier Musikanten. Volkserzählungen von Konrad Kümmel. 12°. IV u. 86 S. Geb. 50 Pfg. 1914.

Das arme Bäschen. Volkserzählungen von Konrad Kümmel. 12°. IV u. 88 S. Geb. 50 Pfg. 1914.

Im Talbachkirchlein. Volkserzählungen von Konrad Kümmel. 12°. IV u. 90 S. Geb. 50 Pfg. 1914.

Das schwarze Eiserl. Volkserzählungen von Konrad Kümmel. 12°. IV u. 90 S. Geb. 50 Pfg. 1914.

Ehrenpreis. Eine Festgabe für Erstkommunikanten aus Beiträgen mehrerer Mitarbeiter zusammengestellt von Helene Pagès. Mit sieben Bildern. Zweite und dritte, verbesserte Auflage. 5.—9. Tausend. 8°. XIV u. 252 S. 2,40 Mk., geb. in Leinwand 3,20 Mk.

Leute von der Rauhen Alp. Von Marie M. Schenk. Mit 24 Bildern von Adolf Glattacker. 8°. IV u. 230 S. 2,20 Mk., geb. in Leinwand 3 Mk. 1914.

Die Freudenbotschaft unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Nach den vier heiligen Evangelien und der übrigen Urüberlieferung harmonisch geordnet von Dr. August Vezin. (Bücher für Seelenkultur. I. Bändchen.) 8°. X u. 532 S. 4 Mk., geb. in Leinwand 5 Mk. 1915.

Der Richterbub. Ein Heimatbuch aus eigener Jugend. Von Johann Peter. 8°. X u. 288 S. 2,80 Mk., geb. in Leinwand 3,60 Mk. 1914.

Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg. Erwägungen, Ansprachen und Predigten, gesammelt und herausgegeben von Dr. Josef Schofer, Diözesanpräses. 4. Bändchen. 8°. VIII u. 92 S. 1,20 Mk., geb. in Leinwand 1,70 Mk. 1914.

Krieg und Friede. Lose Blätter für Heimat und Feld. Von Heinrich Mohr. Weihnachten Gr.-8°. 32 S. 30 Pfg., 50 Stück 12,50 Mk. 1914.

Krieg und Evangelium. Kriegspredigten von Anton Worlitscheck, Stadtpfarrprediger in München. Zweites Bändchen. 8°. IV u. 66 S. 80 Pfg., geb. in Leinwand 1,30 Mk. 1914.

Vom Verlag Benziger, Einsiedeln, Köln, Straßburg:

Durch Maria zu Jesus. Ein Andachtsbuch für alle Verehrer Jesu und Mariä. Herausgegeben von Stadtpfarrer Franz Xaver Schuster, K. Präparanden- und Distrikts-Schulinspektor, K. geistlicher Rat in Mindelheim. Mit 6 Lichtdruckbildern, Kreuzwegbildern nach Professor M. von Feuerstein, Kopfleisten und Schlußvignetten. 880 Seiten. Format 77 : 129 mm. In Einbänden zu 1,80 Mk. und höher.

Leib Christi, stärke mich! Die Lehre Papst Pius' X. über die öftere hl. Kommunion im Lichte der Vorzeit. Von P. Andreas Hülsmann C. Ss. R. Mit Lichtdruck-Titelbild, Randeinfassungen und Kopfleisten. 368 S. Format 75 : 120 mm. In Einbänden zu 1,10 Mk. und höher.

Maria, verlaß uns nicht! Gebete und Andachten für Marienverehrer. Herausgegeben von Albert Weber, Priester. In großem Druck, mit Titelbild und Kopfleisten. 288 S. Format 61 : 106 mm. In Einbänden zu 60 Pfg. und höher

Dienet dem Herrn! Gebetbuch für fortgeschrittene Kinder und schulentlassene Jugend. Von Dr. Hub. Gerigk, Pfarrer. Mit schwarzer Einfassung, 4 Einschaltbildern in Lichtdruck, Kreuzwegbildern nach Prof. M. Feuerstein, Randeinfassungen und Kopfleisten. 536 S. Format VII : 75 : 120 mm. In Einbänden zu 1,20 Mk. und höher.

Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion. Katechesen für die Mittelstufe im Anschluß an das Gebetbuch „Dienet dem Herrn". Von Dr. Hubert Gerigk, Pfarrer. 8°. 96 S. Elegant gebd. 2 Mark.

Stufenweise Einführung der Kinder in die heilige Messe. Theoretische Darlegungen und ausgeführte Katechesen für alle Jahrgänge der Volksschule im Anschluß an die Gebetbücher „Gottes Lieblinge" und „Dienet dem Herrn". Von Dr. Hubert Gerigk, Pfarrer. 8°. 192 S. Elegant gebd. 2,40 Mk.

Schönheit der katholischen Weltanschauung. Von Dr. Johannes Chrys. Gspann, Professor der Dogmatik. 8°. 296 S. Broschiert 3,20 Mk., elegant gebunden 4 Mk. 1914.

Christkinds-Kalender für die Kleinen pro 1915. 13. Jahrg. 16°. 96 S. 30 Pfg. = 35 Cts. = 35 Heller. Mit Farbendruck-Titelbild, zahlreichen Textillustrationen, vier Einschaltbildern und farbigem Umschlag. Zweifarbiges Kalendarium.

Trauerandenken an gefallene Krieger. Von Kunstmaler W. Sommer. Nr. 1611 in Schwarzdruck, 100 Stück 1,80 Mk. Nr. 1612 mit Tondruck, 100 St. 2 Mk.

— Nr. 1610, à 100 St. 1,40 Mk. und Nr. 1613 (dieselben vierseitig), à 100 St. 2,60 Mk. 1914.

Von B. Kühlen (Kunstanstalt und Verlag), M.-Gladbach:

Führer durch christliche Kunst für 1915: Andachtsbildchen: Serie 1176 L, 6 Darstellungen. 100 St. 5 Mk.; Serie 123, 10 Darstellungen, 100 St. 3 Mk. Glückwunschkarten: Ausgabe 59, 4 Darstellungen, 100 St. 6 Mk.; Ausgabe 53, 4 Darstellungen, 100 St. 3 Mk.; Ausgabe 61, 2 Darstellungen, 100 St. 5 Mk. Feldpostkarten-Block mit Bild von Kaiser Wilhelm, à St. 20 Pfg. Dr. A. Wibbelt: Aus der Tiefe, à St. 20 Pfg.; Gebet eines deutschen Kindes, 100 St. 2,50 Mk.; Kriegesgebeth 1815, 100 Stück 1 Mk. — Vaterländischer Kalender für die katholische Schuljugend, à Stück 15 Pfg. Kriegsgebet, von Bischof Faulhaber, 100 St. 1,50 Mk. Trostgebet von Bischof Faulhaber, 100 Stück 3,50 Mark. Ernste Worte in schwerer Zeit, Kriegshirten, schreiben des Bischofs von Paderborn, 100 St. 5 Mk. Abreißkalender für die kathol. Familie, à Stück 50 Pfg. Wibbelts Weihnachtsbrief, 100 St. 5 Mk. Wibbelts Neujahrsbrief, 100 Stück 5 Mk.

Vom Verlag vorm. Pustet, Regensburg:

Die Neuerungen im Brevier. Zusammengestellt von Fr. Brehm. 184 S. 1,20 Mk. 1914.
Variationes in Divino Officio recitando iuxta Constitutionem Apostolicam: Divino afflatu et Motu proprio: Abhinc duos annos in commodum eorum qui novissimo Breviario carent. 99 pag. 80 Pfg. 1914.
Comes directorii a Luchesio Semler O. F. M. 11 pag. 10 Pfg. 1914.
Benson, Robert H., Die Freundschaft mit Christus. Uebersetzt von J. Schoetensack. 8°. 172 S. Broschiert 1,90 Mk., geb. in Leinwand 2,80 Mk.

Brennende Kerzen vom Weißen Sonntag. Erzählungen von A. Huth. 258 S. Geb. 1,40 Mk. Donauwörth (Auer) 1914.
Der Krieg im Lichte der Vorsehung. Von Kaplan W. Dederichs. 39 S. 50 Pfg. Paderborn (Schöningh) 1914.
Das alte freiherrliche Kanonissenstift St. Cäcilien in Köln. Von Dr. phil. Nikol. Michel 158 S. Saarlouis (Hausen) 1914.

Von Verlag Fredebeul & Koenen, Essen:

Hilfsbüchlein zur Spendung der hl. Sakramente in deutscher, französischer und englischer Sprache. Von einem Missionspfarrer. 24 S. 25 Pfg. 1914.
Psalmgebete für die Zeit des Krieges. Kl.-8°. 28 S. 15 Pfg. 1914.
Gebete und Lieder für Zeiten des Krieges und jeglicher Drangsal. Von Prof. Dr. Ditscheid in Koblenz. Kl.-8°. 48 S. 20 Pfg.
Bildnis Sr. Heiligkeit des Papstes Benedikt XV. Nach einem Gemälde von Otto Renatus. 40 × 50 cm, farbig 3,50 Mk., unter Glas und Rahmen (schwarz Eichen mit Goldinnenleisten) 7,50 Mk. Kunstverlag „Bild und Karte", Leipzig.

Die Weihnachtskrippe und ihre Bedeutung für die Erziehung. Vier Vorträge von P. Daniel Gruber O. F. M. 60 S. 60 Pfg. Innsbruck (Rauch) 1914.
Bußpsalm Miserere für Volksgesang mit vierstimmiger Choreinlage. Von C. Frey. Karlsruhe (Aktiengesellschaft Badenia) 1914.

Vom Verlag Bachem, Köln:

Rüstzeug der Gegenwart. Sammlung von religiösen, philosophischen und apologetischen Tagesfragen. Herausgegeben von Dr. Jos. Froberger. Neue Folge, 2. Bd.: Der Entwicklungsgedanke in Religion und Dogma. Von Dr. Arnold Rademacher. 102 S. 1,80 Mk. 1914.
Die Urzeit des Menschen. Von Dr. Joh. Bumüller. 3. Auflage. 307 S. 5 Mk. 1914.
Kriegsgebetbüchlein: Vor Gott ein Kind — Vor dem Feind ein Held! Gedanken, Gebete u. Lieder zur Massenverbreitung unter die kathol. Mannschaften des Heeres und der Flotte. Herausgegeben im Auftrage des katholischen Garnison-Pfarramtes der Festung Köln. 48 S. Kl. Form., in steifem Umschlag geheftet. Einzelpreis 15 Pfg. 100 St. 10 Mk.

Documenta ad Pontificiam Commissionem de re biblica spectantia. Ex mandato eiusdem commissionis collegit et edidit Leopoldus Fonck. 48 p. 0,50 lira. Rom (Bretschneider) 1914.

Vom Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn:

Der katholische Glaubensinhalt. Eine Darlegung und Verteidigung der christlichen Hauptdogmen für Lehrer und Katechesen. Von Dr. J. Klug. IX u. 520 S. 5,50 Mk.
Dilettantentheater. Nr. 28: Der Anarchist. Schwank in einem Akt. Von Karl Pauli. 20 S. 60 Pfg. 1914.
— Nr. 85: Der Dachdecker. Posse in zwei Akten. Von Max Erich. 24 S. 60 Pfg.
— Nr. 86: Aus dem Gesellenleben. Zwölf lebende Bilder mit Text. 27 S. 60 Pfg.
— Nr. 87: Eine Begegnung. Schwank in einem Akte. 15 S. 50 Pfg.

Vom Petrus-Verlag, Trier.

Bekenntnisse eines Konvertiten. Von Msgr. Robert Hugh Benson. Autorisierte Uebers. von M. v. Lama. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Brosch. 1,50 Mk., geb. 2.30 Mk.
Statuten der Bruderschaft Mariä, der Königin der Herzen, kanonisch errichtet in der St. Matthiaskirche in Trier.

Vormundschaftswesen und Fürsorge im Deutschen Reiche. Von Landrichter Mengelkoch. Heft 31 der Staatsbürger-Bibliothek. 8°. 72 S. 40 Pfg., postfrei 45 Pfg. M.-Gladbach (Volksvereins-Verlag) 1914.
Krieger- und Hinterbliebenenversorgung. (Staatsbürger-Bibliothek Heft 54.) 8°. 48 S. 45 Pfg., postfrei. M.-Gladbach (Volksvereins-Verlag) 1914.

Vom Verlag Laumann, Dülmen:

Für Herz und Gemüt. Ein Büchlein für Frauen. Von K. Kleebeck. 8°. 160 S. Gebd. Kaliko 1,50 Mk.
Signale zum innern Leben. Von M. Kreuser, Religionslehrer. 8°. 216 S. Gebd. Kunstleder biegsam 1.50 Mk.
Gustav Maria Bruni, der kleine Seraph vom heiligsten Sakramente. Aus dem Italienischen von P. Hub. Klug O. Min. Cap. 8°. 124 S. Steifer Umschlag 75 Pfg., geb. 1 Mk.

□ □ □

Eingesandte Zeitschriften

Stimmen der Zeit (früher Stimmen aus Maria Laach). Herder, 45. Jahrg. Nr. 3: Von Pius X. zu Benedikt XV. (Fr. Ehrle) — Krieg und Volkswirtschaft, II. (H. Pesch) — Kriegswaisen (E. Noppel) — Die Handschriften des hl. Ludwig von Frankreich (St. Beissel) — Der Kulturwert der Sprachreinigung (R. Scheid) — Besprechungen — Umschau.

Die katholischen Missionen. Herder, 43. Jahrg. Nr. 3: Aufsätze: Ein Flottenplan des hl. Ignatius von Loyola. Von Mangalore nach Kalikut. Das Fest des heiligen Franz Xaver bei den Lapago-Indianern. — Nachrichten aus den Missionen: Rußland. Abessinien. Nord-Salomonen. Aus aller Welt. Krieg und Mission. — Kleine Missionschronik und Statistisches: Balkan. Syrien. Japan. China Tibet. Die St. Benediktus-Missionsgesellschaft. Das Missionswesen in der Heimat. — Buntes Allerlei zur Unterhaltung und Belehrung. — Bücherbesprechungen. — Für Missionszwecke.

Theol.-praktische Monatsschrift. Passau, 25. Jahrg. Nr. 2: Vom russischen Christus (Tausch) — Ueber die Urgeschichte des Menschen (Menninger) — Die Ehen der Israeliten mit den Volksfremden (Schellhorn) — Charakterbildung einst und jetzt — alter Wein in neuen Schläuchen (Rümmer) — Der Seelsorger und das materielle Wohl der Gemeinde (R.) — Seelsorger, bleibt in Fühlung mit den Soldaten im Felde! (Bachinger) — Gehört es auch in den katechetischen Unterricht und in die Predigt? (Stillger) — Eine Anfrage über das Mortuarium in den gegenwärtigen Kriegszeiten (Leitner-Passau) — Für Allerseelen — Die neuen Regensburger Breviere 1914 — Erlasse und Entscheidungen (Krieg) — Verschiedenes — Novitätenschau.

The Ecclesiastical Review. Philadelphia, vol. 51 N. 6: The virgin birth of our Lord (H. Moynihan) — Christian doctrine for public school pupils (Costello) — The priests in the French army (Sollier) — A recent history of freedome of thought (Centner) — Socialism or faith (Hilliard) — The new decret on the Greek-Ruthenians in the united states (Meehan) — The place of the general judgment (Byrne) — The continuity of life (Mac Donald) — A case of bank insolvency — A new problem — The „Grand mère" of st. Francis de Sales (Watson) — Is there a church law against autopsie? — Facultes of chapelains in the navy — Women in church choirs — Recent bible study.

Köln. Pastoralblatt. 48. Jahrg. Nr. 12: Das neue Brevier — Soldatentod und Martyrium — Die Apostelgeschichte und die Pastoralbriefe in der Beleuchtung der Bibelkommission — Kriegsarbeit der Geistlichkeit — Religiöse Kriegsliteratur — H. Mohrs Werke — Bücherbesprechung.

Schlesisches Pastoralblatt. Breslau. 35. Jahrg. Nr. 11: Die oratio „Fidelium" in der Missa de officio simplici — Zur Geschichte des öftern Empfanges der hl. Kommunion — Wie kann sich der Klerus im Krieg betätigen? — Kruzifixe mit dem Toties-Quoties-Ablaß — Gebet- und Erbauungsbücher für Kranke — Gedenket der Verstorbenen, besonders der auf dem Schlachtfeld Gefallenen! — Bücherbesprechung.

Pastoralblatt für die Diözese Ermeland. Braunsberg. 46. Jahrgang Nr. 12: Verordnungen des Bischöfl. Ordinariates: Seelsorge für die Kriegszeit — Eintragung der im Feld Gefallenen oder im Lazarett Gestorbenen in das Sterbe-Register des Wohnsitzes — Die Kriegsversicherung — Maßnahmen des Bundesrates für die Volksernährung — Betr. Brevier — Einwechselung von Goldgeld — Diözesansteuer: $2^{2}/_{10}$ Prozent — Nachweisung der zu zahlenden Diözesansteuer ($2^{2}/_{10}$ Prozent) vom 1. 4. 1914—1917

Oberrh. Pastoralblatt. Freiburg i. B., 16. Jahrg. Nr. 12: Forschet in der Schrift (Isele) — Neujahr-Homilie über Matth. 14, 25—30 (Wild) — Zur Psychologie des Briefes (Keller) — Erlasse und Entscheidungen — Zeitenschau — Mitteilungen.

Pastoralblatt. St. Louis, 48. Jahrg. Nr. 12: Was sollen die katholischen Geistlichen tun? — Mit welchem Rechte konnte das 7. Lebensjahr als Beginn der anni discretionis bezeichnet werden? — Das Confiteor bei der Spendung des Sterbeablasses — Der Italiener in den Vereinigten Staaten — Das Handwerk des hl. Josef — Zur sexuellen Aufklärung — Literatur.

Straßburger Diözesanblatt. 33. Jahrg. 7.—8. Heft: Amtliche Mitteilungen — Diözesan-Missions-Konferenz in Kolmar (Schmidlin) — Der Missionsgedanke in der Erziehung (Stöffler) — Eindrücke und Ergebnisse meiner Missionsstudienreise (Schmidlin) — Literar. Anzeiger.

Resena Ecclesiastica. Barcelona, anno VI, Diciembre 1914: El Congrès Liturgic de Montserrat — El Rmo P. Fr. Javier Werns — Doctrinas economicas de algunos eclesiasticos espanoles en los siglos XVI—XVIII — Boletin Moral y Canonico — Movimiento social.

Monitore ecclesiastico (Nr. 5—12). Roma, anno XXXIX, fasc. 12: Atti della S. Sede Prima Encyclica del Sommo Pontefice Benedetto XV — Motu proprio: Vixdum secreto — Allocuzione del S. Padre ai Romani — Congregazione Dei Riti: Si concede ai parroci di Roma il privilegio del rocchetto e della bugia — Quesiti minori — Recensioni — Cronica ecclesiastica.

Katechetische Monatsschrift. Münster, 26. Jahrg. Nr. 11 u. 12: Zur Katechismusfrage (Linden) — Die religiöse Unterweisung des Volkes in der Diözese Münster im 16. u. 17. Jahrh. — Die katechet. Literatur i. J. 1914 — Welche Männer haben auf die jetzige äußere Einrichtung des Religionsunterrichtes in der Volksschule nachhaltig gewirkt? — Kirchenlieder für Kriegszeiten — Kirchengeschichtliche Zeit- und Charakterbilder — Katechese über die hl. Sakramente im allgemeinen — Verschiedenes.

Chrysologus. Paderborn (Schöningh), 55. Jahrg. Nr. 3: Vom Sonntag Sexagesima bis zum zweiten Fastensonntag: Sonntagspredigten: Homilie über das Evangelium — Jesus Christus, das Licht der Welt — Die Versuchungen — Christus und die geistige Not unserer Zeit — Gelegenheitspredigten: Im Anschluß an die Auferweckung des Lazarus: Das zerrissene Freundschaftsband wiedergeknüpft durch Jesu wunderbare Macht und Liebe — Jesu Sühnetod, ein Werk der göttlichen Freundschaft — Das Mahl der Freundschaft — Der Verräter — Der bekehrte Schächer — Die Hohenpriester u. Aeltesten — Für das Männerapostolat: Christus und der greise Simeon — Der heilige Franz von Sales — Nutzen der öftern Kommunion — Zeitfragen — Homiletische Anregungen.

Pharus. Donauwörth, 5. Jahrg. Nr. 12: Ist die Pädagogik eine Wissenschaft? (Grunwald) — Eitelkeit in der Technik (Ritzer) — Miterleben des Krieges durch die Jugend (Weber) — Weihnachten im Frieden und Kriege (Weigl) — Berthold Ottos Lebenswerk (Kolar) — Pädag. Belletristik. — Rundschau — Bücherschau.

Leuchtturm für Studierende. Trier, 8. Jahrgang Nr. 5: Das Mithrasschiff (Fr. v. Kraus) — Ein nächtlicher Flußübergang — Eine Wanderung durch die Literatur der Araber (Schorn) — Neuere Erfolge und Probleme der Chemie (Krumbhaar) — Der Aachener „Literarische Zirkel" in Kriegszeit (Stahl) — Warum sind wir rechtshändig? (Theißen) — Die Seekriegswaffen (Persius) — Gedichte.

Stern der Jugend. Donauwörth, 21. Jahrg. Nr. 25: Lebensinhalt — Oktav. Augustus — Kriegschronik bis Ende November — Wie das Büblein über Nacht zum Rechenmeister wurde — Feldpostbrief — Der Vilgersmann — Was ich vom Weltkrieg erlebte.

Magazin für volkstümliche Apologetik. Mergentheim, 13. Jahrgang Nr. 2: Frieden auf Erden (Schulte) — Und hätte ich die Liebe nicht — Krieg (Dederichs) — Der Krieg Frankreichs gegen Gott und seine Folgen (Vögele) — Die hl. Kommunion im Schützengraben — Gebet ist Kraft — Aus unserm Kriegstagebuch — Bücherschau.

Christl.-pädag. Blätter. Wien, 37. Jahrg. Nr. 12: Der Krieg und die Katechese (Gatterer) — Christkindlein (Krauß) — Wie lautet das Gloria Patri deutsch? (Pichler) — Aus der Mappe eines Seelsorgekatecheten (Grießer) — Eine praktische Anregung zur Kirchengesangfrage (Tilecek) — Missionserhorte (Stegmann) — Das Jugendbuch als Weihnachtsgeschenk (Mayrhofer) — Besprechungen.

Schweizerische Rundschau. Stans, 15. Jahrg. Nr. 1: Kirche und Vaterlandsliebe (Gisler) — Kriegsbetrachtungen (Durrer) — Zur Revision der Zürcher Bibel (Mader) — Das Wachstum der Großstädte (Gall) — Erinnerungen an P. A. Zuyssig (Scherer) — Bacon oder Shakespeare (Lehmann) — Prinz Mohokavi (Masarey) — Auch ein Weißbuch (Richli) — Beiträge — Liter. Ueberschau — Ein deutscher katholischer Theologieprofessor (Schrörs) zur gegenwärtigen Kriegslage.

Vorstandsblätter für den Seraphischen Dritten Orden. Frankfurt, 2. Jahrg. Nr. 2: Der Geist des Dritten Ordens — Drei denkwürdige Vorstandssitzungen des Dritten Ordens in Ehrenbreitstein 1888/98 — Der Schrift- oder Protokollführer — Vom Büchertische — Bitte.

Die Bücherwelt. Bonn, 12. Jahrg. Nr. 3: Richard Dehmel — P. Maurus Carnot — Von den Hemmungen und Gefahren der Schüler-, Jugend- und Volksbüchereibewegung — Rezensionen — Für Jugend und Volk — Jugendschriften.

Allgem. Literaturblatt, Wien, 23. Jahrg. Nr. 23/24, enthält Besprechungen von 46 Werken aus allen Wissensgebieten.

Literar. Rundschau. Freiburg, 40. Jahrg. Nr. 11 u. 12: Ein Quellenwerk für Geschichte der Erziehungswissenschaften (v. Orterer); es folgen 44 Besprechungen. (Mit dieser Nummer hört die Zeitschrift auf zu erscheinen.)

Heliand. Breslau, 6. Jahrg. Nr. 2: Das Erbe der Heiligen (Strehler) — Glaubenskraft und Jenseitstrost in altchristlicher Zeit (Dubovy) — Die dichterische Auffassung des Fegfeuers in der „Göttlichen Komödie" (Jakubczyk) — Gott will es! — Zum Elisabethfest im Kriegsjahr — Geistige Kriegsführung (Müller) — Briefe eines Feldgeistlichen — Eucharistische Essays (Kühnel) — Verschiedenes.

Caritas. Freiburg, 20. Jahrg. Nr. 2/3: Die Mobilmachung der deutschen Wohltätigkeit im Kriegsjahr 1914 — Die Schicksale der Genfer Konvention des Roten Kreuzes bis 1906 — Die deutschen Einrichtungen zur ersten Versorgung der Verwundeten im Krieg — Rote Kreuz-Gedanken in den Kriegen während der 300 Jahre vor der Genfer Konvention — Die Münsterischen Klemensschwestern im Felde in französischer Gefangenschaft — Wie sorgt das Vaterland für seine kranken oder verkrüppelten Verteidiger und für die Hinterbliebenen Gefallener? — Kriegstestamente — Die Angehörigen unserer Krieger und die deutsche Kriegsversicherung — Fabrikbesitzer Fr. Brandts, Ehrenmitglied des Caritasverbandes † — Mitteilungen — Literarisches.

Allgemeine Rundschau. München, 11. Jahrg. Nr. 52: Et in terra pax hominibus (Aufhauser) — Die 21. Schicksalswoche (Nienkemper) — Friedensbedingungen? (Erzberger) — Die Gemeindewahlen in Bayern (Geßner) — Früchte aus blutiger Saat (Gaßner) — Das hl. Wasser (Engel) — Frauenarbeit zur Kriegszeit in Wien (Walterskirchen) — Die Mutter, Novelle (Freein v. Godin) — Lumen super nos (Richtel) — Der brasilianische Simplizissimus (Sinzig) — Chronik der Kriegsereignisse — Vom Büchertisch — Bühnen-, Finanz- und Handels-Musikrundschau.

Petrus-Blätter. Trier 1914, Nr. 12: Wahrer und falscher Friede — Aracoeli auf dem röm. Kapitol — Die neue päpstliche Enzyklika Ad Beatissimi — Irland, die treue Tochter Roms — Der letzte Agent der politischeq Umwälzung vom alten und heutigen Italien — Seriöse Garantien — Ad notam — Das Neueste — Bücher und Zeitschriften

Soziale Kultur. M.-Gladbach, 34. Jahrg. Nr. 12: Das System der englischen Politik (Mayer) — Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie (Heiß) — Die moderne Brotbäckerei in ihrer Abhängigkeit von der Müllerei (Kühl) — Was Australien seine soziale Fürsorge kostet — Jugendwohlfahrt in den Vereinigten Staaten — Das Alter der männlichen Arbeiter in den wichtigsten Gewerbezweigen — Literatur.

Die Mädchenbühne. München, 4. Jahrg. Nr. 3/4: Weihnachtsschauspiele — Weihnachtsfestspiele — Vaterländische Schauspiele — Festspiel — Zwiegespräche — Lieder — Gedichte — Ernstes u. Heiteres für die Kleinen.

The fortnightly Review, St. Louis, vol. 21 N. 23. — Chronicle and Comment — The World War and Peace Piffle — Grape Juice for the Mass? — Was St. Peter in Rome? — Some recent catholic Fiction — A valuable new Manual of Biblical Hermeneutics — Another Socialist in Congress — A List of anti — Catholic Papers and Magazines — Notes and Gleansings — Letters to the Editor — Literary Miscellany.

Sonntagsglocken, Berlin, 11. Jahrg. Nr. 3. — **Afrika-Bote,** Trier, 21. Jahrg. Nr. 1/2. — **Das Werk des P. Damian,** Simpelveld, 20. Jahrg. Nr. 11/12. — **Echo aus Afrika,** Salzburg, 26. Jahrg. Nr. 12. — **Missionen der Augustiner,** Dinsheim, 9. Jahrg Nr. 9/10. — **St. Kamillusblatt,** Aachen, 17. Jahrg. Nr. 12. — **Theol. Rundschau,** Tübingen, 17. Jahrg. Nr. 11 — **Chronik d. christl. Welt,** Tübingen, 24. Jahrg. Nr. 48/51 — (beide Zeitschriften liberal-protestantisch).

□ □ □

Katholisches Religionsbüchlein

Hilfsbüchlein für Anstalten und zum Privatunterricht. Mit Wort- und Sacherklärung. Mit Bildern. Von **Bonifaz Nagler**, Benefiziat und Religionslehrer in Straubing. Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. 8°. 172 S. 55 Bilder und mehrere Zeichnungen. In Halbleinen geb. M. 2.—. 51

Ein reich illustriertes Religionsbüchlein für „die Kleinen", denen in einfacher und leichtverständlicher Form die heiligen Wahrheiten nahegebracht werden sollen. Es sind nicht längere Katechesen; doch ist die katechetische Methode in Vorbereitung, Darbietung und Erklärung, Anwendung und Zusammenfassung möglichst in Kürze und Einfachheit eingehalten. Auf das kindliche Fassungsvermögen und die zur Verfügung stehende Unterrichtszeit ist durchweg Rücksicht genommen. Das im Religionsbüchlein Gebotene kann mit den Kindern durchgenommen werden; wenn das Büchlein in den Händen der Schüler ist und mit ihnen gelesen wird, werden längere Erklärungen nicht mehr nötig sein.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Franz Leuck, Coblenz
4 Entenpfuhl 4
Spezialwerkstätte für Kirchen-Posamenten.
Lager in:
Fransen, Quasten, Schnüren, Borten, Cingulas etc. 9
Muster gern zu Diensten. Lieferant f. Missions- und Paramentenvereine.

Bonifatius-Sammelverein
für die Diözese Trier
(Hauptsammelstelle **Koblenz**)
kann außer: Cigarrenabschnitten, Cigarrenbändchen, Flaschenkapseln, Stanniol, gebrauchten Korken, Bleiplomben, Metallabfällen, in- u. ausländischen Geldmünzen, alten Gold- u. Silbersachen, unbeschädigten Briefmarken, Wachsabfällen u. s. w., auch ganze Bibliotheken, sowie einzelne wertvolle Werke zum Besten armer Waisen- und Kommunionkinder recht vorteilhaft verwerten, und bittet daher um gütige Zuwendung derselben.

Sammlung von Trauergesängen
für vier Männerstimmen
herausgegeben von
Fr. Thinnes.
Preis Mk. 1.—, in Partien bedeutend billiger.

Gregoriusbote, Düsseldorf: „Das, was oft von Gesangvereinen bei christlichen Begräbnissen gesungen wird, ist nicht selten ein Hohn auf kathol. Denken und Empfinden. In der oben genannten kleinen Sammlung bietet der Herausgeber den Männerchören zehn der besten kirchlichen Volkslieder, außerdem das Mendelsohn'sche „Wie selig sind die Toten", ferner den Psalm „De profundis" in drei Bearbeitungen. Das ist würdige Trauer- und Grabmusik; möge dieselbe alle nicht kirchlichen Geist atmende Grabmusik verdrängen."

Trier. **Paulinus-Druckerei, G. m. b. H.**
Abteilung für Verlag.